

CARLO MANZONI

Jetzt regnet's Ohrfeigen



»Ein Super-Thriller«

CARLO MANZONI

begann mit dem Schreiben, nachdem er sich als Maler bereits einen Namen gemacht hatte. Weltberühmt wurde er mit seinen Kriminalromanen, in denen er auf amüsante Weise diese literarische Gattung parodiert.

Es ist natürlich ärgerlich, wenn einem so eine duftige Puppe, schön wie ein junger Herbstmorgen, vor der Nase weggeschnappt wird, weil dem Privatdetektiv Pipa drei eifersüchtige Gauner ein unvorhergesehenes Mittagsschläfchen verordnen. Daß die Leiche, die Pipa anschließend auf dem Golfplatz findet, die Stiefmutter seines Herbstmorgens ist, vereinfacht die Sache nicht wesentlich, stört dafür aber die Austragung des Endspiels um den »Goldenen Wald- und Wiesenpokal«. Es gelingt ihm, zwei der Gauner handlich verpackt der Polizei in die Hände zu spielen, während er der dritten im Leichenschauhaus wiedertrifft. Die etwas nebelhafte Rolle seines jungen Herbstmorgens klärt sich erst am Ende auf, als Pipa sie durch ein Tomatengeschöß vor der Versendung eines letzten Briefes bewahrt... Ein typischer, handlungsreicher und spannender Manzoni-Super-Krimi, der von dem originellen Witz und den grotesken Einfällen seines italienischen Autors zeugt.

SCAN, KORREKTUR UND LAYOUT

HERRY

01.12.02

Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

Der Finger im Revolverlauf • Band 5501

Blut ist kein Nagellack • Band 5536

Der tiefgekühlte Mittelstürmer • Band 5578

Das MG im Dekollete • Band 5640

Ein Schlag auf den Schädel, und du bist eine Schönheit • Band 5824

Kein Whisky unter Wasser • Band 5914

Der Hund trug keine Socken • Band 5987

CARLO MANZONI

**JETZT REGNET'S
OHRFEIGEN**

Ein Super-Thriller

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 5756
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der italienischen Originalausgabe
CHE PIOGGIA DI SBERLE, BAMBOLA!
Deutsche Übersetzung von Maria Kern

2. Auflage

Genehmigte, ungekürzte Taschenbuchausgabe
Copyright © by Albert Langen/Georg Müller Verlag GmbH, München
Printed in Germany 1982
Umschlagzeichnung: Ulrich Lichthardt, München
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN3-453-01202-X

INHALT

I. KAPITEL

Mein Partner hat ein kleines Mißgeschick, aber es macht fast gar nichts – inzwischen drehe ich eine Informationsrunde, und schauen Sie sich an, was dabei passiert! 7

II. KAPITEL

Gute Luft soll man genießen, wo man kann – aber ich mache es mir zur Pflicht, Sie zu warnen: in den Wäldern kann man auf recht unangenehme Dinge stoßen – 18

III. KAPITEL

Nun beginnt ein heftiger Kampf um ein Spiel mit gußeisernen Regeln, die, der Mordkommission zum Trotz, strengstens eingehalten werden müssen. 27

IV. KAPITEL

Mein Partner hat ja so recht: Katzen sollen bleiben, wo sie hingehören – jedenfalls beginnen Ohrfeigen zu fliegen, auch ohne Flügel. 36

V. KAPITEL

Auch ein Hundeschweif kann manchmal nützlich sein – da schau einer an, wie es zugeht in dieser Welt! Ein Ding erwartet man, und ein ganz anderes kommt – und man freut sich auch noch darüber. 46

VI. KAPITEL

Im Frage- und Antwortspiel gibt's immer einen Gewinner und einen Verlierer – oft ist auch einer dabei, der ein As im Ärmel versteckt hat – dazu muß man allerdings sowohl das As als auch den Ärmel haben. 56

VII. KAPITEL

Immer wieder begegnet man denselben Leuten, und man bekommt die Bestätigung, daß das Zerschießen von Reifen ein verwerfliches Laster ist – und wer bleibt diesmal auf der Strecke? 67

VIII. KAPITEL

Was soll ich Ihnen sagen? Mir gefällt's, wenn sich die Plattfüßler mit einem gewissen Schick kleiden, und hier und da kommt sogar ein Butler sehr gelegen. 81

IX. KAPITEL

Die Post funktioniert. – Aber lassen Sie uns dieses Briefgeheimnis brechen und alle miteinander lesen, was uns der Absender zu sagen hat – welch ein Mißgeschick, verehrte Herrschaften! – 91

X. KAPITEL

Es war ja so einfach! Aber das Mädchen ist eine Wucht, und auch Sie werden es bald merken – und dann schauen Sie sich die Endrunde an. Warum probieren Sie es nicht auch? 100

I. KAPITEL

Mein Partner hat ein kleines Mißgeschick, aber es macht fast gar nichts – inzwischen drehe ich eine Informationsrunde, und schauen Sie sich an, was dabei passiert!

»Ein Bourbon muß doppelt sein«, sage ich, »sonst taugt er nichts.« Er nimmt das Glas und stellt es auf die Theke, holt dann die Flasche und will einschenken.

Mit einem Schlag haue ich ihm das Glas aus der Hand, daß es auf dem Boden hinter der Theke zerschellt. »Und ein doppelter Bourbon hat niemals in einem so winzigen Glas Platz«, sage ich.

»Sie hätten mir auch vorher sagen können, daß Sie ihn in einem Bierkrug wollen«, sagt er.

»Junger Mann«, sage ich, »schaue ich vielleicht aus wie einer, der mit dem Tropfenglas tankt?«

Er dreht sich um und entnimmt dem Regal hinter ihm den größten Glaskrug mit Henkel, den ich sehe.

»Und daß du mir kein Tröpfchen Schweiß mit hineinschmuggelst«, sage ich, »ich will ihn pur, meinen Bourbon.«

Er fährt sich mit dem Jackenärmel über die Stirn, und mit der Zungenspitze leckt er sich den Reif von seinem Schnurrbärtchen.

Ich hab's nicht gern, wenn man mich in den Lokalen, die ich mehr oder weniger frequentiere, für einen Provinzler hält. Ich stelle von Anfang an klar, was für eine Type ich bin, und dieser junge Mann hinter der Theke weiß jetzt, woran er mit mir ist.

Er füllt den Krug bis zum Rand und stellt dann die Flasche daneben. Als er zu seiner Espressomaschine zurückgeht, nehme ich den Krug, drehe mich um und betrachte den übrigen Teil des Lokals. Als erstes muß ich Ihnen verraten, daß ich ein bißchen down bin. Vielleicht haben Sie es sowieso schon mitgekriegt, auch ohne Vorwarnung. Tatsache ist, daß das Alleinsein an meinen Nerven nagt. Sie können mich ruhig einen Sentimentalisten schimpfen oder auch sagen, daß ich ohne meinen Partner nichts taue. Von mir aus. Jeder hat das Recht zu sein, wie er ist, und ich bin eben, wie ich bin und ganz zufrieden damit. In Ordnung?!

Mein Partner Gregorio hat gestern eine akute Blinddarmentzündung bekommen, und so mußte ich ihn schleunigst in die Klinik schaffen. Sie wollten ihn dort nicht annehmen mit der

Ausrede, daß er ein Hund ist, und ich habe erst ein Ohrfeigenkonzert veranstalten müssen, um denen in der Klinik klar zu machen, daß Greg in erster Linie Detektiv und erst in zweiter Linie ein Hund ist. Und es wäre nicht das erstemal, daß in ein Krankenhaus ein Polizist eingeliefert wird, der weit mehr von irgendeinem Vierbeiner hat, auch wenn er nicht gerade ein Hund ist.

Genug davon.

Heut früh haben sie ihn operiert, und jetzt geht es ihm schon wieder sehr gut. Er wollte gleich nach dem Eingriff wieder weg, aber ich finde es besser, wenn er wenigstens zwei Tage in absoluter Ruhe verbringt: auch wenn er mein Partner ist, meinen Körperbau hat er doch nicht. Als ich jünger war, habe ich mir wöchentlich mindestens einmal den Blinddarm herausnehmen lassen. Ich hatte ein Abonnement und auch die Zeit fürs Training: jetzt können sie an mir herumschneiden, wo und wie sie wollen, es stört mich überhaupt nicht.

Bis Greg aus der Klinik entlassen wird, mag ich nicht in unser Büro gehen. Lieber nehme ich mir ein paar Tage Urlaub, treibe mich in der Stadt herum und besuche Lokale, die ich nicht einmal dem Namen nach kenne.

Ich bin bereits beim fünften angelangt, das nicht besser und nicht schlechter ist als die anderen vier.

Ehrlich gesagt ist es weniger das Lokal, als das Publikum in ihm, das mich interessiert. Rein vom Psychologischen her, versteht sich.

Und hier, kaum drehe ich mich zur Begutachtung des Panoramas um, merke ich, daß eine arge Diskrepanz herrscht, so wie wenn sich eine Orchidee ein Bohnenfeld zum Erblühen ausgesucht hätte, wenn Sie sich das vorstellen können.

Sie haben natürlich schon begriffen, daß es sich nur um ein weibliches Wesen handeln kann, aber wenn Sie glauben, um irgendein hübsches Mädchen, dann irren Sie sich, oder Sie sind ein Pessimist. Trotz aller Anstrengung gelingt es mir nicht, ein sie treffend beschreibendes Wort zu finden: als man die erste Ausgabe des ersten Wörterbuchs druckte, hat es ein Mädchen wie dieses noch gar nicht gegeben. Und jetzt, wo es sie gibt, müßte sie nur in Cellophan verpackt zirkulieren, damit sie nicht staubig wird und sich, schrecklicher Gedanke, den Teint verdirbt.

Ihre Haare sind zwischen blond und kastanienbraun, die Augen lichtgrau, und zwei Lippen haben sich zu dem schönsten Mund des

Kontinents zusammengefunden. Das Sommerkleid, das sie schmückt, hat auf himmelblauem Grund ein Muster aus gelben Blättern, und diese Zusammenstellung erinnert mich an einen Morgen im Herbst. Was das Alter betrifft, fehlen ihr, so auf ersten Anhieb, wenn ich mich nicht verrechne, noch einige Zentner mit Butter und Schinken belegte Sandwiches, zusätzlich mit ein paar Sardellen garniert, um an die fünfundzwanzig heranzukommen.

Ich muß mich ziemlich plagen, meinen Arm abzubiegen, um den Krug an den Mund führen zu können. Ich schaffe es endlich, und während das belebende Naß in meinen Tank läuft, frage ich mich, was ein Geschöpf wie dieses in einem Lokal wie diesem verloren hat. Ich wette die Wade meines rechten Beines, daß sie zum erstenmal da ist, auch wenn sie nicht aussieht, als ließe sie sich von dem Pack rundherum einschüchtern.

Ein recht wacher Typ, diese Blondine, glaube ich wenigstens. Mit dem linken Schenkel sitzt sie auf einer Tischecke und läßt um den Zeigefinger der rechten Hand ein goldenes Kettchen, an dem ein kleiner Schlüssel hängt, kreisen. Zweifelsohne ein Autoschlüssel.

Ich löse meine Augen von ihr und schaue mich im Lokal um. Mehr als zwei Sekunden brauche ich nicht, um das Gesindel ringsherum fotografisch treu im Kopf zu haben, en face und im Profil, auch wenn einer oder der andere mir den Rücken zuwendet.

Im ganzen ist's ein Dutzend, und mein erster Eindruck ist, daß der Wärter im Kittchen vergessen hat, die Gefängnistüren abzuschließen, als er sich schnell die Morgenzeitung holen ging.

Alle starren sie mit offenem Mund an, mit Ausnahme einer Type im gelben Ruderleibchen mit kurzen Ärmeln und einem auf den rechten Arm tätowierten Totenwagen, weil er, in seinen Stuhl zurückgelehnt, wie eine Kreissäge schnarcht.

Dreißig Zentimeter vom linken Knie meines Herbstmorgens hat sich einer niedergelassen, scheinbar der Beau Brummel dieser sauberen Gesellschaft, denn er trägt eine Krawatte.

Er ist ungefähr einsachtzig; knapp über den Augenbrauen beginnt eine Unmenge gekräuselter Haare, die sich hinter den Ohren bauschen. Sie reichen bis in seinen Kragen hinein, und ich kann mir vorstellen, daß sie sich bis zum Ende seines Rückens fortsetzen. Er hat ein Spitzmausgesicht, und der Schlitz, den er zum Sprechen benützt, befindet sich nur wenig oberhalb seiner Kehle. Er trägt einen grauen Anzug, der ihm die Muskulatur seines Oberkörpers einengt,

und das Hemd kann nur von seinem kleinen Bruder stammen, denn die Manschetten umschließen seine enormen Handgelenke viel zu knapp.

So viel Zeit habe ich nicht, um Ihnen alle Besonderheiten dieser erlauchten Gesellschaft zu schildern. Es ist mir klar, daß alle ihre Plätze im Stich gelassen haben, um meinen Herbstmorgen einzukreisen. Ihre halbgeleerten Gläser und Spielkarten stehen und liegen vergessen auf den Tischen herum.

Eine Herde Mistkäfer um ein Zuckerstückchen.

Der Elegante nimmt eine Zigarette aus der Tasche, steckt sie sich in den Mund und zündet sie an. »Um 50 000 sofort«, sagt er, »und 50 000 nachher übernehme ich jeden Auftrag. Erst schauen wir uns die Scheinchen an, dann verschwinden wir, und Sie erzählen mir, was Sie von mir wollen. Für meinen Geschmack sind hier herum viel zu viel Leute.«

»He, Puppe«, ruft einer, der nicht aufstehen kann, weil ihm sonst der Bauch auf die Knie fällt, »ich könnte auch allerhand für dich tun. Bei hübschen Weibern habe ich immer Glück gehabt.«

Alle fangen zu lachen an, und ich stelle den Krug, ohne mich umzudrehen, auf die Theke zurück.

»Einverstanden«, sagt mein Herbstmorgen. Sie hört auf, das Kettchen um den Finger kreisen zu lassen und nimmt ihre Handtasche.

»Ich zahle eine Runde für alle.«

Ich mache drei Schritte und stecke die Hände in die Taschen.

»Ein netter Hunderter würde auch mich anlachen«, sagt eine magere Figur mit einer schwarzen Binde nach vornehmer Piratenart vor dem rechten Auge; »kann sein, ich bin nicht so attraktiv wie der Zodiac, aber bei Frauen habe ich viel mehr drauf als er. Dabei denke ich nicht einmal an seine Frau, die, wenn sie ihm auf etwas kommt, ihn für sechs Monate ins Spital schickt.«

Er hat noch nicht aufgehört zu sprechen, als er auch schon Zodiacs Ellbogen zwischen den Zähnen hat. »Kümmere dich um deinen eigenen Dreck«, sagt der Elegante, »und halte dein ungewaschenes Maul. Das alles geht dich überhaupt nichts an.«

Ich will gerade etwas Bedeutendes von mir geben, aber ich schlucke es hinunter. Jemand hat mich auf die Schulter geklopft.

»He, du«, sagt der hinter mir, »verlagere dich, du versperrst uns ja die ganze Aussicht auf die Puppe, und wir werden einfach nicht fertig mit Anschauen.«

Ich verlagere mich nicht um Haaresbreite. »Ich erzähl's euch nachher«, sage ich, »und ihr könnt sicher sein, daß ich auch nicht das kleinste Detail auslasse.«

Ich spüre, daß sich ein Fuß auf mein Rückenende stützt und dann so forsch Zutritt, daß ich in Zodiacs Armen lande.

Ich befreie mich daraus und drehe mich um, suche aber gar nicht lang nach dem, der mir den Tritt verabreicht hat: er wird sich von den anderen kaum sonderlich unterscheiden.

Ich nehme also einen am Kragen, trage ihn zur Theke, schiebe ihn in den Kühlschrank darunter und mache die Türe zu.

Dann ziehe ich meine verrutschte Jacke zurecht und verlagere mich wieder mehr ins Zentrum des Lokals. Es wird eine Art Tanznummer draus, weil alle mich stumm anstarren, mit Ausnahme des Schnarchers in seiner Ecke.

Aber im Parkett sitzt ja immer mindestens einer, der schläft. Ich stelle mich einen Meter zwanzig vor meinen Herbstmorgen hin. »Sie müßten ihn ganz überholen lassen«, sage ich, »bevor Sie ihn einpacken lassen, um ihn mitzunehmen. Ich finde seine Kondition nicht gut genug für Sie.«

Mein Herbstmorgen wirft mir ein Paar strahlende Scheinwerferaugen ins Gesicht und betrachtet mich mit ihnen von den Haar- bis zu den Fußspitzen. Ich zeige mich ihr auch im Profil, um die Schau vollkommen zu machen.

Ich höre, daß Zodiac sich bewegt. Er schmeißt seinen Zigarettenstummel auf den Boden und hält eine Ansprache an sein Volk. »Was will der da?« fragt er.

»Wie kommen denn Sie da her?« fragt mein Herbstmorgen und schließt ihre Tasche, die sie vorher aufgemacht hat. »Vorhin waren Sie noch nicht sichtbar.«

»Laß gut sein, Kindchen«, sagt der Zodiac, »zahle ihnen ihre Runde, und dann verdrücken wir uns.«

»Ich habe schon, was ich brauche«, sagt mein Herbstmorgen, hebt ihren linken Schenkel vom Tisch und will zur Theke gehen.

»Und wo wäre das, was du brauchst?« fragt der Zodiac und tritt ihr in den Weg.

Mein Herbstmorgen legt mir eine Hand auf den Arm und streicht sich ein strahlendes Lächeln ins Gesicht:

»Kommen Sie!« sagt sie.

»Einen Moment, Kindchen«, sagt der Zodiac, »der da paßt nicht zu dir. Ich bin der Richtige für dich, und wir haben das Geschäft

bereits abgesprochen, oder nicht?«

»Ich kann wohl meine Meinung ändern«, sagt mein Herbstmorgen, »ich wüßte nicht, wer mir das verbieten könnte.«

»Scheinbar habe ich sie becirt«, sage ich. Ich lege eine Hand auf Zodiacs Brust und gebe ihm einen ganz leichten Stoß. »Es kommt höchst selten vor, daß eine Frau meinem Charme widerstehen kann.« Ich höre das Mädchen kichern und zugleich eine gewisse Bewegung im Raum.

Der Zodiac verliert das Gleichgewicht und fällt auf den Bauch von dem sitzenden Dicken, erhebt sich sofort wieder und steigt in den Ring.

»Keine Witze«, sagt Zodiac, »wir zwei sind uns einig, und der da soll so schnell wie möglich abhauen.«

»Mach dir nichts draus«, sage ich, »jeder hat das Recht, sich die Type auszusuchen, die am besten zu ihm paßt, und, unter uns gesagt, wenn wir uns vor einer weiblichen Jury präsentieren müßten, wäre der Ausgang der Wahl nicht zweifelhaft.«

Der Zodiac nähert sein Spitzmausgesicht meiner Nase.

»Wenn du nicht sofort abhaust«, bläst er mir ins Gesicht, »wird die da nicht wissen, was sie mit 80 Kilo Hackfleisch anfangen soll.« Ich grinse mir eins und reiße dabei meinen Mund so weit auf, daß er meinen Weisheitszahn zu sehen kriegt, packe dann seine Krawatte und ziehe ihn hinunter, bis sein Kopf in Höhe meiner Knie ist. Mit einem Tritt haue ich seine Beine nach hinten, daß er mit dem Maul aufs Parkett fällt und ein Loch in den Boden reißt.

Mein Herbstmorgen lehnt an der Theke und hat ihr Spiel mit dem um den Zeigefinger gewickelten Kettchen samt Schlüssel wieder aufgenommen.

»Sehr lustig«, sagt sie.

Drei der Prachttypen haben sich zum Eingang des Lokals verlagert. Der Dicke klaubt seinen Bauch zusammen und steht auf. »Der Zodiac ist unser Freund«, sagt er, »und wir können's nicht durchgehen lassen, daß da irgend so ein Playboy daherkommt und ihn um seinen Job bringt.«

Er schiebt seinen Bauch in meine Richtung, so daß ich zu einem Flankensprung gezwungen bin, um nicht überrannt zu werden und unter 100 Kilo Gedärmen zu enden, aber einer erwischt mich von hinten.

Ein Tollkühner, Kinder!

Ich beuge mich nach vorn und ver helfe ihm zu einem eleganten

Salto über meinen Kopf hinweg, er landet auf einem Tisch, dessen Platte er durchschlägt.

Alle haben einen Kreis um mich und den Zodiac gebildet, der auf die Knie kommt und sich das Blut, das ihm aus der Nase rinnt, abwischt. »He, Schlafmütze, jetzt bist du dran«, sagt er, »mach schon.« Schlafmütze riskiert ein Auge, steht auf und kommt näher, ohne mit Schnarchen aufzuhören.

»Einen Moment, Leute«, sage ich, »ich nehme keinem etwas weg. Wenn die Puppe mit dem da zufrieden ist, soll sie sich ihn nehmen, entscheiden muß sie.«

Alle wenden sich ihr zu. Mein Herbstmorgen zündet sich eine Zigarette an, bläst ein wenig Rauch aus und zuckt dann die Achseln. »Ich habe mich für den Rothaarigen entschieden«, sagt sie. »Schließlich ist's mein Geld, das ich ausgabe, und ich kann mir aussuchen, wen ich will.«

»Wenn's so ist«, sagt der Dicke, »werden wir ihn dir nach Maß zuschneiden. Los, Schlafmütze!«

Ich hole tief Luft und stelle mich in Positur, aber der Dickbauch ist schneller als ich. Sein Bauch rast auf mich zu, und ich muß zurückweichen, um nicht überrollt zu werden.

Ein Panzer, Kinder!

Ich versuche, ihn an der Kehle zu packen, aber meine Arme sind nicht lang genug. Ich zapple eine Weile im Leeren. Einen solchen Angriff habe ich nicht erwartet, verflucht noch mal, und als ich schnell überlege, wie ich ihn parieren soll, merke ich, daß ich in einen Hinterhalt geraten bin. Mein Rücken stößt an den Rand der Theke, so bin ich also in der Zange.

Ich kann noch einen Blick auf meinen Herbstmorgen werfen, die ihr Kettchen weiterspielt. Sie bläst die Backen auf und schnaubt ein wenig. »Was vertun Sie Ihre Zeit mit dieser Bande da?« sagt sie. »Beeilen Sie sich, ich möchte gehen.«

Ich will ihr antworten, sehe aber, daß Schlafmütze hinter die Theke geht. Ich höre, wie er zu schnarchen aufhört, ein Paar Arme schlingen sich wie ein Schal um meinen Hals und ziehen mich hinunter. Etwas zerbricht in meinem Inneren oberhalb der Taille, und ich finde mich in der Mitte abgebogen mit dem Kopf auf dem Boden der Theke. Dann beginnen Hunderte von Fäusten einen Tanz auf meinem Gesicht, auf meinem Hals, und ich weiß nicht, wo sonst noch.

Dann hören sie mit einem Schlag auf, und ich spüre nichts mehr.

Als ich wieder zu mir komme, habe ich das Gefühl, unter einem Haufen Steinen begraben zu sein. Diese Steinmassen bewegen sich ununterbrochen. Aus meinem Hirn kommen seltsame Geräusche, aber bald wird mir klar, daß sie nicht aus meinem Kopf, sondern von außerhalb kommen. Es ist Motorengeräusch, gemischt mit einem anderen Lärm, der mir auch bekannt vorkommt.

Ich muß mich verteufelt plagen, die Augen aufzukriegen und auf die richtige Sehschärfe einzustellen.

Nach und nach komme ich drauf, wo ich mich befinde. Auf dem Rücksitz eines Autos. Ich bin sogar schon imstande festzustellen, daß es mein eigenes ist.

Auf den Vordersitzen lümmeln zwei Typen. Den am Steuer erkenne ich am Geräusch, das er von sich gibt und am gelben Ruderleibchen mit kurzem Arm. Auch der Totenwagen ist noch auf dem rechten Arm tätowiert.

Der andere ist der einäugige Pirat.

Ich riskiere ein paar Bewegungen, um festzustellen, inwieweit ich den Zangen, die mich überall zwicken und zusammenpressen, Widerstand leisten kann. Diese Idioten haben mir sicher die Wirbelsäule gebrochen, und die kleinste Bewegung des Wagens ist eine grauenvolle Marter für meine Rückseite.

So was kann man mit mir nicht machen, Kinder, mit mir nicht, das schreibt euch gefälligst hinter die Ohren.

Ich atme ein paarmal ein und aus, dann kann ich wenigstens den Arm heben. Ich klopfe dem am Steuer auf den Rücken. »He«, sage ich, »der Kavalier am Steuer schläft nicht, sonst geht's in den Graben.«

»Oh, er ist aufgewacht!« sagt der Pirat. Dann dreht er sich um und schaut mich an.

»Keine Angst«, sagt er, »Schlafmütze schnarcht auch, wenn er wach ist. Hast du gut geruht?«

»Es geht«, sage ich, »die Rücksitze meines Wagens sind recht bequem.«

»Das freut einen dann auch«, sagt der Pirat. »Wir hatten schon Angst, daß du gar nicht mehr aufwachst. Wir sind nämlich gleich da.«

»Ich wache immer im richtigen Moment auf«, sage ich. »Kann man erfahren, wo's hingeht?«

»An ein stilles Plätzchen, wo du dich ein paar Tage ausruhen kannst. Deine Form ist nicht gerade die beste, du müßtest dich nicht

so verausgaben, Pipa.«

»Von wem weißt du denn meinen Namen?«

»Von niemand. Wir haben nur einen Blick in deine Brieftasche geworfen. Du hast dich ja bei deinem Besuch in unserem Klub nicht vorgestellt, und der Krug Bourbon war auch noch zu bezahlen, den du verdrückt hast. Der Semola mag keine Schnorrer in seinem Lokal. Das mußt du doch verstehen.«

»Diebstahl, Überfall und Mordversuch«, sage ich, »kommt alles auf die Rechnung.«

»Angeber!« sagt der Pirat. »Das Ganze war nichts als eine kleine Auseinandersetzung wegen der Puppe. Das war zu erwarten, wenn einer dem anderen sein Mädels ausspannen will. Und die Puppe war eine Wucht, und der Zodiac war eben scharf auf sie. Der Bursche hat schon ein Glück!«

»Wo ist das Mädchen?« frage ich.

Der Pirat fängt zu lachen an und haut Schlafmütze auf die Schulter. »Hast du das gehört, Schlafmütze?« sagt er. »Er will wissen, wo die Puppe ist. In den Flitterwochen, Pipa, in den Flitterwochen. Donnerschlag, wenn ich jetzt statt dem Zodiac mit ihr flittern könnte! So eine Puppe kommt einem nicht alle Tage unter, die sich ausgerechnet in unserem Lokal einen Freund sucht. Aber von heute an wasche ich mich öfter und werde mich sogar jeden Tag rasieren. Ich schaue gar nicht so übel aus, wenn ich piccobello hergerichtet bin. Auch ich habe meine tollen Zeiten gehabt.«

»Streng dich nur nicht zu sehr an«, sage ich, »deine Verschönerung übernehme ich, auch die von deinen Genossen, einschließlich dem, der am Steuer schnarcht und dem verdammt Dickbauch.«

»Reg dich wieder ab, Pipa«, sagt er. »Ich verstehe ja, daß dich jetzt die Eifersucht plagt, aber das vergeht schon wieder. Es gibt ja so viele Weiber auf der Welt und noch schönere als die. Vergiß sie. Letzten Endes hat sie sich den Zodiac ausgesucht, und ich kann ihr nicht einmal Unrecht geben. Wenn du in den Spiegel schaust würdest du es auch einsehen. Als du dich schlafen gelegt hast, sind die zwei Turteltauben verschwunden. Es war eine echte Freude, sie nur anzuschauen. Stimmt's, Schlafmütze?«

Schlafmütze hört einen Moment mit Schnarchen auf und grinst, dann schnarcht er weiter.

Wir fahren jetzt auf einer Landstraße und biegen in ein breites Tal

ein. Wir müssen ziemlich weit von der Stadt sein, ich habe nur noch nicht ausmachen können, wo.

Meine Knochen krachen, als ich den Kopf bewege, aber ich schaffe es doch, aus dem rückwärtigen Fenster zu sehen.

In höchstens 50 Meter Abstand folgt uns ein großer Wagen.

»Wir haben Gesellschaft«, sage ich.

»Tja«, sagt der Pirat, »wir zwei müssen schließlich wieder zurückfahren.«

Mir kommt der Verdacht, daß die beiden mich mitsamt meinem Wagen in einen Abgrund werfen und das Ganze als Unfall tarnen wollen.

Das wäre zwar ein blöder Witz, aber, gut vorbereitet, kann er Erfolg haben. Und die zwei, verdammt noch mal, sehen ganz danach aus, als ob sie keine Anfänger wären im Vorbereiten ähnlicher Scherze.

Ich muß unbedingt irgend etwas unternehmen, aber auch die kleinste Bewegung, die ich zu machen versuche, geht mir wie ein Messerstich durch und durch. Ich bleibe so unbeweglich wie nur möglich, aber in einem fahrenden Wagen ist's einfach unmöglich.

Wir biegen nun in eine Seitenstraße ein und fahren noch ungefähr einen halben Kilometer. Ich bemerke, daß der Wagen hinter uns an der Seitenstraße gehalten hat und uns nicht weiter verfolgt.

Schlafmütze legt den ersten Gang ein, dreht links bei und hält auf einem von prächtigen Pinien umsäumten Wiesenteppich. Dann macht er die Wagentüre auf, steigt aus, gähnt und streckt sich.

Der Pirat dreht sich um und schaut mich an.

»Da sind wir«, sagt er, »hoffentlich gefällt's dir hier. Wir haben gedacht, da bist du weit vom Schuß und von allen Schwulitäten, da kannst du dich prächtig erholen. Eigentlich müßtest du dich bei uns bedanken.«

»Worauf ihr euch verlassen könnt«, sage ich, »mein Dank wird euch zu gegebener Zeit nachschleichen.«

Der Pirat seufzt.

»Die Wunden des Herzens heilen am langsamsten«, sagt er.

Er macht die Tür auf und steigt aus.

»Schlafmütze ist ein Goldjunge«, sagt er dann. »Er hat sogar daran gedacht, die Luft in deinen Reifen zu wechseln. Es wäre schade, die verpestete Stadtluft drin zu lassen, wo uns hier dieser balsamische Pinienhauch erquickt.«

Er atmet tief ein und breitet die Arme aus.

»Riechst du diesen Duft?« sagt er. »Also dann, ciao. Wir verlassen dich jetzt.« Mit der rechten Hand gibt er mir durchs Fenster einen Schlag auf die Schulter. »Und vergiß sie!«

Begleitet vom Geschnarche der Schlafmütze entfernen sich die Schritte der beiden Ehrenmänner auf der Straße.

Für eine Weile höre ich nur Vogelgezwitscher und das Plätschern eines Flusses, der nicht weit von hier vorbeizufließen scheint. Endlich langsam sich steigerndes Motorengeräusch, das Schalten vom ersten auf den zweiten Gang, dann schwächt sich das Brummen immer mehr ab, entfernt sich und verstummt schließlich ganz.

II. KAPITEL

Gute Luft soll man genießen, wo man kann – aber ich mache es mir zur Pflicht, Sie zu warnen: in den Wäldern kann man auf recht unangenehme Dinge stoßen –

Jetzt, da mein Wagen keine Sprünge mehr macht, kann ich mich entspannen. Ich strecke mich aus, die Beine zum linken Fenster hinaus und tue ein paar tiefe Atemzüge.

Wenn keiner mich stört, genügen mir zehn Minuten, um wieder in Form zu kommen. Und hier herum ist keine lebende Seele, die mir den Nerv töten könnte, liebe Leute. Außer einem blauen Schmetterling, der sich auf meine Schuhspitze setzt.

Während ich so daliege, lasse ich meine grauen Zellen arbeiten, aber, verdammt noch mal, sie tun's nicht. Die müssen sie mir auch sauber zusammengestaucht haben, also verzichte ich und warte, bis auch sie wieder fit sind.

Nur um etwas zu tun, zähle ich in Gedanken die Sekunden, und als die zehn Minuten um sind, mache ich einen Bewegungstest. Es geht, auch wenn ich die Zähne zusammenbeißen und den Atem anhalten muß. Erst knie ich mich hin, dann mache ich die Tür auf, und um auszusteigen brauche ich dann noch gute fünf Minuten.

Meine im Handschuhfach steckende Bourbonflasche kommt mir in den Sinn.

Ich hole sie heraus, muß dann noch den Verschuß abschrauben, damit ich dem kostbaren Naß den Weg in die Freiheit ebnen kann. Dann trinke ich.

Das ölt, Kinder.

Mein Schmiersystem muß ausgezeichnet sein, denn das Öl bleibt nicht im Magen, sondern verteilt sich sofort bis in die entferntesten Körperteile. Bis in die Zehenspitzen wird mir warm.

Jetzt fallen mir die Bewegungen schon weniger schwer. Mit der Flasche in der Hand schleppe ich mich bis unter die Pinien. Der Fluß kann nicht mehr weit sein, in weniger als zehn Minuten habe ich sein Ufer erreicht. Gleich hinter dem Pinienwald fließt er durch ein enges, sonnendurchflutetes Tal.

Ich deponiere die Flasche im Gras, ziehe mich aus und lege mich auf einen schrägliegenden, großen Stein, der von den schäumenden Wellen umspült wird.

Teufel, Teufel, Leute, ist das kalt. Da muß sich ja das Eis schämen.

Ich lasse mich von dem fließenden Wasser massieren und schaue zu, wie meine Haut erst rosa, und dann lila anläuft. Gute zehn Minuten halte ich aus, dann stehe ich auf und lege mich ins Gras. Jetzt muß die Sonne die Feinarbeit übernehmen.

Die Gute tut es, ohne daß es ihr einer sagt. Ich helfe ihr mit ein paar Schluck Bourbon, bleibe ruhig liegen und lasse mich rösten.

Ich fühle mich schon wesentlich besser, und auch die grauen Zellen scheinen wieder in Fahrt zu kommen. Fein, ich teile ihnen gleich Arbeit zu, die sie sicher nicht überanstrengt.

Ich möchte nur wissen, was die Blondine im >Goldenen Frosch< wollte und wie sie überhaupt hingekommen ist.

Ich bin ja nur zufällig bei meiner Informationsreise durch alle Bumslokale der Stadt dorthin gekommen, und jetzt erinnere ich mich auch, daß ich, als ich meinen Blimbust vor dem Lokal parkte, fünfzig Meter weiter vorne ein himmelblaues Luxuskabriolett stehen sah.

Ein Mädchen wie dieses, mit einem Schlitten wie diesem, ist nie im Leben die Type, sich in einem solchen Lokal einen Boyfriend aufzugabeln. Dutzende mit dicken Bankkonten behaftete Brummer mußten sie umschwirren, aber in der Welt von heute weiß man nie, bis zu welchem Punkt die Verderbtheit geht.

Was, zum Teufel . . .! Mit Verderbtheit hat dieser Fall nichts zu tun. Hier geht's um 100 Scheine a tausend, und um sich eine Type wie den Zodiac anzulachen, braucht man ihm keine solche Summen vor die Füße zu werfen.

Wenn ein Prachtstück wie dieses nur mit dem Zeigefinger wackelt, läuft ihr die ganze männliche Bevölkerung unseres alten Kontinents nach. – Ich als erster.

So wahr ich Chico Pipa heiße, dieses Geschöpf braucht eine so trübe Erscheinung für ein ebenso trübes Geschäft. 50 000 vorher und 50 000 nachher, vor und nach was??? Wenn sie es geschafft hätte, mich zu kapern, wüßte ich's jetzt, aber die Dinge sind nicht so gelaufen, wie sie sollten, und das tut mir leid, nicht wegen der Kohlen, aber weil ich gegen trübe Geschäfte aller Art allergisch bin. Dann habe ich auch das üble Laster, diejenigen, welche solche und ähnliche Scherze inszenieren, zur Sau zu machen, auch wenn es sich um eine Blondine handeln würde, die einem Herbstmorgen ähnelt.

Ich merke, daß mich die Sonnenbestrahlung nach und nach wieder in Ordnung bringt. Meine Vorderfront jedenfalls ist fast schon

wieder wie gehabt.

Ich verdrücke noch ein paar Schlückchen Bourbon, dann drehe ich mich auf den Bauch. Jetzt sehe ich den blauen Himmel nicht, habe aber das Wasser des Flusses, das an meiner Nasenspitze vorbeirinnt, vor Augen. Ich strecke den Arm aus und lasse mir das eiskalte Wasser durch die Finger rinnen.

Wen möchte das Mädchen killen lassen?

Den alten, mit Geld bis zum Rande gefüllten Opa oder den promesso sposo, den ein Mister Universe aus ihrem Herzchen verdrängt hat? Oder den Mechaniker ihrer Garage, weil er die Chromteile ihres Schlittens nicht auf Hochglanz poliert, oder vielleicht den Butler, der Kaffee auf den kostbaren Perser gegossen hat?

Und wer ist sie?

Der Teufel hole sie und ihre Probleme! Warum muß ich immer meine Nase in Dinge stecken, die mich nichts angehen? Von mir aus kann sie ihre ganze Familie killen lassen. Wenn ich mich nicht irre, und ich irre mich bestimmt nicht, ist der Zodiac genau darauf zugeschnitten, daß er um 100 000 Lappen solange Leute killt, bis man ihm sagt: »Jetzt reicht es.«

Ich habe gesagt, daß dies Dinge sind, die mich nichts angehen. Wenn ich die kleine Rechnung mit denen aus dem >Goldenen Frosch< beglichen habe, ist bei mir Feierabend. Wenn's nicht wegen dem Eisenbauch wäre, hätte ich inzwischen sowieso alles erledigt, aber ein Bauch wie dieser ist mir noch nie untergekommen, und deshalb konnte ich auf einen derartigen Angriff nicht gefaßt sein.

Jetzt, da ich seine Technik kenne, kann ich mich danach richten. Immer und für alles gibt es eben ein erstesmal. Die Strömung spült mir etwas in die Finger. Ich schaue. Eine Wursthaut. Ich schüttle sie ab, und das Wasser nimmt sie wieder mit.

Die Sonne bearbeitet meinen Rücken, daß es eine wahre Pracht ist. Wenn ich wieder ganz fit bin, kehre ich in den >Goldenen Frosch< zurück, und dann gibt's was zu lachen. Mir fällt ein, daß meine Reifen am Boden zerstört sind, und ich muß mir was einfallen lassen, daß sie wieder Luft kriegen. Na, irgendwie werde ich mir schon helfen. Ich mache Atemübungen, um meine Lungenkraft zu erproben. Sie sind in Ordnung. Dann brauche ich nur so viel Luft einzublasen, daß ich bis zur nächsten Tankstelle komme.

Etwas hüpfte auf einen Stein, drehte sich in einem kleinen Wasserloch, kommt wieder in die Strömung und schwimmt davon.

Ich schaue schärfer hin: eine Käserinde.

Dann höre ich leises Klingeln. Wieder hüpfte etwas im Wasser und stößt gegen die Steine. Eine leere Sardinenbüchse.

Verdammt, Kinder! Da frißt sich einer toll und voll.

Und ich brauche dringend etwas Solides, um meine Wiederinstandsetzung zu beschleunigen.

Ich strecke mich und springe dann auf die Beine. An einigen Stellen kracht es noch, aber nicht der Rede wert. Ich ziehe mich an, nehme die Flasche und gehe zu meinem Wagen zurück. Die Flasche kommt an ihren angestammten Platz, und ich beschau mich im Rückspiegel. Wie neu, außer ein paar blauen Flecken auf der Stirn.

Ich gehe zum Fluß zurück und steige längs dem Pinienwald aufwärts. Nach einer guten Viertelstunde bin ich oben. Der Wald wird eben, und im Schatten der Pinien sind Menschen. Auch Zelte sind da und auf einem weiten Wiesenplatz jenseits des Flusses, der von Rhododendronhecken verborgen vorbeifließt, diverse Autos. Ein Campingplatz mit allen Schikanen, wie mir scheint!

Ein Mädchen in kurzen Shorts wäscht im Fluß Aluminiumteller ab, eine Frau klappt einen Tisch zusammen, einige Leute treiben sich im Wald herum.

Gut so, Kinder, mir kommt eine großartige Idee.

Ich verberge mich im Gehölz und krieche in zwei Hälften zusammengefaltet weiter, zu den Wagen hin. Niemand ist auf dieser Seite des Campingplatzes.

Ich zähle ein Dutzend Autos aller Fabrikate und zwei Blimbust: Einer genau wie der meinige und ein neueres Modell. Schnell habe ich die Kofferabteile der zwei Wagen offen und nehme die zwei Reservereifen heraus. Dann hole ich mir noch einen dritten aus einem anderen Wagen mit der gleichen Bereifung. Drei reichen mir, denn an meinen Reservereifen hat die gute Schlafmütze nicht gedacht. Ich rolle die drei Reifen in den Wald, und als ich aus der Gefahrenzone bin, trage ich sie hinunter.

Der Reifenwechsel dauert schon eine Weile, aber Zeit habe ich ja mehr als genug. Als ich fertig bin, könnte ich eigentlich losfahren und die kaputten Reifen lassen, wo sie sind, aber ich bin kein Dieb, liebe Leute, und möchte mein Gewissen nicht belasten.

Ich trage die abmontierten Reifen also zurück. Letzten Endes habe ich mir nur ein wenig Luft genommen, und die gibt's eigentlich noch überall gratis. Es ist eine rechte Plage, die Reifen auf den Campingplatz zurückzuschaffen, aber das damit verbundene

Training kann mir nur gut tun. Ich verteile sie in die Wagen. In einem der Autos finde ich einen Korb und mache ihn auf.

Ich nehme mir eine Dose Fleisch und zwei Semmeln. Schlimm? Schließlich kommt es des öfteren vor, daß man zum Essen eingeladen wird. Ich will den Korb wieder schließen, aber mein linker Arm tut's einfach nicht mehr. Es sind noch einige Tomaten drin, die in eine Seite aus einer Illustrierten eingewickelt sind. Die Seite ist ganz zerknittert und mit Tomatensaft bekleckst, aber zwischen ihnen lacht mir das Foto eines Mädchens entgegen, weiß gekleidet und mit einem Tennisschläger in der Hand.

So eine Teufelei! Sie ist's! Das kann nur mein Herbstmorgen sein, Leute: Im ganzen Land gibt's keine zweite wie sie.

Noch länger anstarren kann ich sie nicht, denn es könnten Leute kommen. Die Tomaten lasse ich liegen, nehme das Blatt und stecke es in die Tasche, dann mache ich mich davon.

Schweratmend erreiche ich meinen Wagen, werfe die Dose und die Semmeln auf den Sitz und mich ans Steuer.

Als ich wieder durchatmen kann, nehme ich das Illustriertenblatt aus der Tasche und schaue es mir in Ruhe an.

Die Seite ist quer durchgerissen, eine Hälfte des Fotos und die Beschriftung darunter fehlen, aber das Mädchen ist intakt und der Druck einwandfrei. Kein Zweifel: Sie ist's wirklich. Der gleiche Mund, die gleichen Haare, das gleiche Lächeln. Wenn sie statt des Tennisschlägers das goldene Kettchen in der Hand hielte, brauchte sie es nur noch um den Zeigefinger kreisen zu lassen . . .

Ich lese die paar übriggebliebenen Worte unter dem Foto: » . . . zu zweien. Die junge, vielversprechende Tennisspielerin bereitet sich nun für den Sieg im . . . Turnier vor. Einer unserer Redakteure hat sich zu einem Interview in ihre Villa in Punta Ba . . . begeben. Wir bringen es auf Seite 46.«

Verdammt, der Name fehlt, aber wenigstens die Adresse steht da, sie zu ergänzen ist für einen hellen Kopf wie mich ein Kinderspiel. Punta Ba . . . kann nur Punta Bamba sein.

Andere Punkte gibt's hier herum nicht, und diese Gegend hier ist genau nach Maß für ein Prachtstück, wie mein Herbstmorgen eines ist.

Unterweltstypen wie den Zodiac sucht man dort vergebens.

Der ärmste der dort Ansässigen hat wenigstens einige, ein paar Dutzend Meter lange Yachten mit einer Mannschaft vom Kapitän bis hinunter zum Schiffsjungen. Die Gegend hat ungefähr zehn

Tennisplätze, eine Reithalle für Herrschaften, die sich einen Gaul zwischen die Schenkel klemmen möchten, und einen Golfplatz mit mindestens 18 Löchern.

Die ringsum verstreuten Villen schauen entweder aufs Meer, oder sie erstrecken sich längs der Tannenwälder. Sie sind von den gewissen Herren bewohnt, die sich damit abplagen, zweimal wöchentlich in die Stadt zu fahren, um ihr Bankkonto zu kontrollieren oder sich ihr Feuerzeug zu holen, das sie auf dem Schreibtisch ihres Büros liegengelassen haben. Dieses Büro steht ihnen rechtens zu als Direktor, Teilhaber oder Aufsichtsrat einer lukrativen Gesellschaft.

Während mir diese Dinge durch den Kopf gehen, lasse ich einen Pfiff los. Dann lege ich das Blatt vor mich hin auf den Kotflügel.

Leider habe ich keinen Schlüssel, um die Konservendose aufzumachen; da muß ich halt meinen Daumennagel nehmen. Dann richte ich mir zwei Sandwiches her. Das war's, was mir die ganze Zeit gefehlt hat, und mit ein paar guten Schlucken Bourbon als Begleitschutz werden sie sich im Magen schon nicht verirren.

Dabei schaue ich unentwegt auf meinen Herbstmorgen, der mir immer noch zwischen zwei Tomatenflecken zulächelt, und stelle mir dabei vor, in welche Nesseln sie sich gesetzt haben könnte.

Nur so aus Spaß und Tollerei schenkt sie keine 100 dicke Dinger her. Fünzigtausend vorher und fünfzigtausend nachher heißt, daß dazwischen etwas passiert, und ich bin ganz wild drauf zu wissen, was das ist.

Die Abrechnung im >Goldenen Frosch< könnte ich auf später verschieben und schnell einen Trip nach Punta Bamba machen. Es liegt nur fünfzehn Kilometer außerhalb der Stadt. Greg ist ja in der Klinik gut aufgehoben. Er hat sogar eine Flasche Bourbon unter dem Kopfkissen, und morgen kann ich ihm dann eine neue bringen.

Ich bin eben ein verdammt neugieriger Mensch und bin nicht glücklich, wenn ich mich nicht in irgendwelche dunkle Geschichten mischen kann.

Aber, bei der ebenso neugierigen Teufelsoma, diesmal will ich doch sehen, ob ich's nicht lassen kann. Soll doch dieser und von mir aus auch jener meinen Herbstmorgen holen samt ihren dunklen Machenschaften.

Ich nehme das Illustriertenblatt und zerreiße es. Die Fetzen schmeiße ich aus dem Fenster, die Krümel klaube ich vom Sitz und die leere Konservendose werfe ich gegen einen Pinienstamm.

Dann lasse ich den Motor an, lege den Rückwärtsgang ein und gleite den Abhang hinunter zur Straße. Auf der Hauptstraße fahre ich die Richtung zurück, aus der wir gekommen sind. Ungefähr zehn Kilometer weit drücke ich den Gashebel durch, komme dann zu einer Kreuzung und fahre langsamer.

Ein Wegweiser steht da, auf ihm ein Pfeil und unter dem Pfeil steht: Punta Bamba.

Diesmal kann ich wirklich nichts dafür, Kinder, ich habe die Tafel nicht hingestellt.

Es muß eine Art Schicksalsfügung sein, die mich vorwärtstreibt. Erst hält sie mir das Illustriertenblatt unter die Nase und jetzt auch noch den Wegweiser, damit ich nur ja die Straße nicht verfehle.

Was soll man da machen?

Ich lege den zweiten Gang ein und folge dem Pfeil.

Es ist knapp 16 Uhr, als ich in Punta Bamba einfahre.

Ich kenne mich zwar ziemlich gut aus in dieser Gegend, aber von den Bewohnern kenne ich niemanden, deshalb weiß ich nicht so recht, wohin ich mich wenden soll.

Langsam fahre ich die mehr oder weniger luxuriösen Villen entlang, versuche mit meinen Blicken die Fenster, Einfahrten und Gärten zu durchdringen auf der Suche nach einem Zeichen, daß ich mich auf dem rechten Weg befinde.

Wenn mein Partner Greg bei mir wäre, wüßte ich's schon, aber leider ist in meiner Nase kein Radargerät eingebaut wie bei meinem Hund, meinem besten Freund und Kollegen.

Aber Greg liegt nach der Blinddarmoperation in seinem Bettchen in der Klinik, und es ist besser, er bleibt, wo er ist.

Ich muß also allein weitermachen.

Ich fahre weiter bis zu den Tennisplätzen. Wenig Leute um diese Zeit. Auf einem der Plätze spielen sich ein junger Mann und ein junges Mädchen die Bälle zu, auf einem anderen haben sich vier zu der gleichen Tätigkeit zusammengefunden. Mein Herbstmorgen ist nicht unter ihnen. Die anderen Plätze sind verwaist.

Ich fahre noch ein Stück weiter bis zur Reitbahn und komme endlich zum Golfplatz. Auf dem Parkplatz vor dem Klubhaus steht ungefähr ein Dutzend Wagen, das von mir gesuchte blaue Kabrio ist nicht darunter.

Ich folge der Straße, die den Golfplatz umrundet. Jenseits der Hecke, die ihn einsäumt, liegt ein dichter Tannenwald, der ihn vor

jedem Einblick schützt.

Ungefähr zweihundert Meter vom Klubhaus entfernt bildet die Hecke einen Winkel, und die Straße mündet in eine andere. Ich biege in sie ein und fahre im Schrittempo weiter.

Rechts von mir habe ich also die Hecke, die den Golfplatz vor neugierigen Augen schützt. Zu meiner Linken breitet sich eine große, grüne, von einigen Bäumen bestandene Wiese aus und auf ihr steht eine enorme, zweistöckige, erbsengrüne Villa, lauter Fenster und Terrassen.

Ich schaue sie mir an. Sie macht einen unbewohnten Eindruck, deshalb erhöhe ich das Tempo, habe aber noch nicht geschaltet, als ich rechts von mir Lärm höre von raschelndem Laub und brechenden Ästen. Ein Mann stürzt aus der Hecke, und ich muß scharf bremsen, daß er mir nicht unter die Räder kommt.

Im Nu habe ich ihn erkannt, auch wenn er leichenblaß ist im Gesicht und den irren Blick hat von einem, der hier herum nicht gesehen werden möchte.

Es sind kaum sechs Stunden vergangen seit meiner denkwürdigen Bekanntschaft mit dem Zodiac, aber eine Type wie ihn vergißt man auch nach sechs Jahren nicht.

Hals über Kopf rast er die Straße hinunter, als wenn er Olympiasieger werden möchte, und ich kapiere sofort, daß ich alles tun muß, ihn nicht entwischen zu lassen. Ich springe aus dem Wagen und sause los, aber er hat schon einen Vorsprung von 50 Metern, ehe ich den Vierten eingelegt habe.

Seine Jacke flattert im Gegenwind, und aus seiner Tasche sehe ich etwas Weißes heraushüpfen, das auf mich zuspringt, mir erst zwischen die Beine, dann unter einen Fuß kommt, und schon liege ich in meiner ganzen Länge am Boden.

Ich bin sofort wieder in der Höhe und staube mich ab: Zodiac ist längst hinter der Kurve verschwunden, und es hat keinen Sinn, ihn einholen zu wollen.

Ich hebe den Golfball auf, der mir ein Bein gestellt hat und nun langsam zum Straßenrand rollt. Ich schaue ihn genau an: Er ist brandneu und sagt mir gar nichts. Ich stecke ihn ein, gehe dann zum Wagen zurück, stelle den Motor ab und werfe einen Blick auf die Hecke.

Das Loch, aus dem Zodiac geschlüpft ist, ist ziemlich groß. Ich zwänge mich durch und bin mitten im Wald. Genau in dem Wald, der das 18. Loch des Golfplatzes abgrenzt, und er ist so dicht, daß

ich nicht sehen kann, was jenseits der Tannen ist.

Ich gehe weiter, bis die Tannen etwas weniger dicht stehen. Dann sehe ich einen Caddy, der seinen Sack auf die Wiese wirft und zum Klubhaus rennt, das im Hintergrund durchschimmert. Im Wald, zu meiner Rechten, stehen zwei Typen und betrachten eine am Boden liegende Frau, die, so wie sie daliegt, zweifelsohne reif ist fürs Leichenschauhaus.

Neben den beiden steht noch ein Golfjunge mit umgehängtem Schlägersack. Der Caddy wischt sich mit einer Hand über die Stirne. Und von meinem Standpunkt aus höre ich, wie er sagt: »Ich weiß nicht, Signori. So was ist mir noch nie passiert.«

III. KAPITEL

Nun beginnt ein heftiger Kampf um ein Spiel mit gußeisernen Regeln, die, der Mordkommission zum Trotz, strengstens eingehalten werden müssen.

Klar, daß die beiden Golfspieler sind.

Ich schaue sie genauer an. Einer ist groß und dürr, und da, wo normalerweise die Nase sitzt, hat er eine Art Steuerruder wie von einem Segelschiff. Ich weiß nicht, ob Sie sich das vorstellen können, aber genau diese Form hat sie.

Er hat ein weißes Hütchen mit herabgebogener Krempe auf, trägt einen blauen Pulli mit kurzen Ärmeln und eine lange, graue Hose. Der andere ist etwas kleiner, statt des Hütchens trägt er eine Glatze mit grünem Augenschirm und ein fingerkleines, graues Bärtchen. Er ist mit einem roten Trikot und braunen, kniekurzen Hosen bekleidet.

Auch die kurzen Hosen machen ihn nicht jünger als den anderen, der schon seit ein paar Jahren in die Sechzig hineingestolpert sein muß.

Alle zwei haben Handschuhe an der linken Hand und in der rechten einen Golfschläger.

Ich komme näher und werfe einen Blick auf die am Boden liegende Frau. Bis vor ganz kurzer Zeit muß sie recht attraktiv gewesen sein und hat sicher nicht die Absicht gehabt, sich da mit einer recht wenig elegant eingeschlagenen Schläfe hinzulegen. Sie hat blonde, kurzgeschnittene Haare und ein kunstvoll hergerichteten Gesicht. Sie trägt einen kurzen, karierten Rock und eine weiße Bluse, die jetzt rotgefleckt ist.

Ihr Kopf liegt in der Richtung zum Klubhaus. Der rechte Arm ist unter dem Körper versteckt, der linke leicht im Ellbogen angewinkelt, und in der behandschuhten Hand hält sie einen Putter, was nichts anderes ist als ein Stück Eisen, mit dem der Golfspieler den Ball ins Loch treibt.

Zwischen der Hüfte und dem linken Ellbogen der Toten steht eine Tanne. Ich gehe noch zwei Schritte näher und sehe, daß in dem kleinen Zwischenraum, der von dem Tannenbaum, der Hüfte und dem Ellbogen der Frau gebildet wird, ein Golfball liegt.

Die Type mit dem Fingerbärtchen schaut mich an und reicht mir

dann die Hand.

»Gestatten sie«, sagt er, »Ingenieur Assudo Nollea.«

Ich drücke seine Rechte und habe sie kaum losgelassen, als ich auch schon wieder eine andere Hand in der meinigen fühle. Sie gehört dem mit dem Steuerruder im Gesicht.

»Nofer Pifer«, stellt er sich vor. »Sind Sie der Schiedsrichter?«

»Nein«, sage ich, »ich bin Privatdetektiv.«

»Ah!« sagt er, in einem so gleichgültigen Ton, als habe ich Wasserwerfer, Dichter oder Kaiser gesagt.

»Wir warten auf den Schiedsrichter«, sagt das Fingerbärtchen, »meiner Meinung nach muß der Ball so gespielt werden, wie er liegt. Er darf nicht bewegt werden.«

»Unmöglich«, sagt Signor Nofer Pifer. »Ich finde, man kann den Ball auf eine Schlägerlänge Entfernung vom Hindernis dropfen.« Für den, der das Spiel nicht kennt, muß ich folgende Erklärung abgeben: Dropfen heißt, den Ball aufheben und ihn, auf geringe Entfernung, über die Schulter wieder auf den Boden werfen.

»Keinesfalls, der Ball wird nicht gedroppt«, sagt Fingerbärtchen. Ich schaue den Caddy an und zeige auf die Leiche.

»Wie ist das passiert?« frage ich.

Der Caddy zuckt die Achseln, und Signor Nofer Pifer beklopft mit dem Zeigefinger der linken Hand sein Steuerruder.

»Ein unglücklicher Schlag«, sagt er. »Es ist das erstemal während des ganzen Spieles, daß mir ein Ball in den Wald rollt, und schauen Sie, wo er jetzt liegt?«

»War es ein Unglücksfall?« frage ich.

»In einem gewissen Sinn, ja«, sagt Signor Nofer Pifer. »Ich bin um einen Schlag im Vorteil gegen meinen Partner.«

Ich schneide eine Grimasse und richte dann meine Pupillen auf Signor Nofer Pifers Steuerruder. »Ich habe mich scheinbar falsch ausgedrückt«, sage ich, »ich möchte wissen, ob Ihr Ball die Dame so unglücklich getroffen hat, daß sie tot umfiel?«

Der Golfjunge tritt einen Schritt vor und wischt sich den Schweiß von der Stirne. »Nein, Signore«, sagt er. »Als der Ball in den Wald gerollt ist, hatte er schon keine Kraft mehr. Signora Nofer Pifer muß schon dagelegen sein.«

»Signora Nofer Pifer?« frage ich. »Also die Gattin des Signor Nofer Pifer?«

Das Steuerruder wird in meine Richtung dirigiert, während sein Besitzer einen Schritt rückwärts macht und mich anschaut, als hätte

ich ihm seine Languste vom Teller gestohlen.

»Ob es sich um meine Frau oder eine andere Person handelt, hat mit dem Spiel überhaupt nichts zu tun«, sagt er, »wir haben hier eine Meinungsverschiedenheit, das Spiel betreffend, zu klären.«

»Man könnte den Ball unspielbar erklären«, schlägt Fingerbärtchen vor, »und einen zweiten vom Ausgangspunkt anspielen.«

»Das würde für mich zwei Strafschläge bedeuten, Sie wären im Vorteil und würden das Match gewinnen«, sagt Signor Nofer Pifer. »Schlagen Sie sich das ruhig aus dem Kopf!«

»Ich hätte ohnehin gewonnen, wenn ich nicht zwei Bälle im Wald verloren hätte«, sagt Fingerbärtchen. »Auf diese Weise habe ich vier Strafschläge einstecken müssen, vier Strafschläge!«

»Das ist nicht meine Schuld«, sagt Signor Nofer Pifer.

Ich will etwas sagen, sehe aber Leute daherkommen, deshalb trete ich aus dem Wald und halte die Gruppe am Rand der Wiese an. »Es tut mir leid«, sage ich, »Sie dürfen nicht nähertreten, ehe die Polizei da war. Allem Anschein nach ist hier ein Mord verübt worden.«

Von den sechs oder sieben fangen einige zu protestieren an, aber ein recht gentlemanlike aussehender Herr in Grau mit noch warmer Bügelfalte wendet sich den Leuten zu und verhandelt mit ihnen. Dann kommt er auf mich zu.

»Ich bin der Klubsekretär«, sagt er. »Sie sind nicht Mitglied unseres Klubs.«

»Wer ich bin und was ich hier mache, ist unwichtig«, sage ich, »hat man die Polizei verständigt?«

»Ich habe anrufen lassen«, sagt der Bügelfaltenmann. »Die Polizei wird in Kürze hier sein. In meiner Eigenschaft als Schiedsrichter habe ich die Aufgabe, das Spiel zu überwachen, damit die Regeln streng eingehalten werden, um so mehr, als Signor Nofer Pifer und Ingenieur Nollea das Finale um den >Goldenen Wald- und Wiesen-Pokal< austragen. Dieses Turnier um den >Goldenen Wald- und Wiesen-Pokal< ist das wichtigste Spiel der Saison.«

Ich stecke die Hände in die Taschen.

»Hören Sie einmal gut zu«, sage ich, »hier ist ein Verbrechen verübt worden.«

Der Bügelfaltenmann hebt die Hand und unterbricht mich. »Um das Verbrechen wird sich die Polizei kümmern«, sagt er, »mich hat man hergerufen, daß ich die Meinungsverschiedenheiten um das Spiel schlichte.«

Ich trete beiseite, um ihn vorbeizulassen, und er verschwindet im Wald. Ich werfe einen Blick auf die anderen: Sie sind am Waldrand stehen geblieben und versuchen, durch die Bäume etwas zu erspähen, ich gehe also hinter dem Bügelfaltenmann zur Leiche zurück.

»Da sind Sie ja endlich«, sagt Signor Nofer Piper. »Schauen Sie sich das an! Was macht man da?«

Der Schiedsrichter beugt sich hinunter und schüttelt dann den Kopf. »Man kann es nicht als >ein natürliches Hindernis< bezeichnen«, sagt er, »und auch nicht als >Straße in Reparatur< Klar, daß es sich um ein >bewegliches Hindernis< handelt.«

Fingerbärtchen macht einen Schritt vorwärts. »Haben Sie das Reglement mitgebracht?« fragt er.

»Hier hab' ich's«, sagt der Sekretär, nimmt ein kleines Heft aus der Tasche und durchblättert es.

»Lesen Sie die Definition >bewegliches Hindernis< vor«, sagt Fingerbärtchen.

Der Sekretär durchfliegt die Zeilen, bis er gefunden hat, was er sucht. »Hier ist's«, sagt er. »Bestimmungen: Artikel 17: Bewegliches Hindernis (loose impediment) ist jeder natürliche Gegenstand, der nicht befestigt oder auf dem Spielfeld angewachsen ist und der den Ball nicht berührt. Es umfaßt: nicht fest im Boden lagernde Steine, Blätter, Zweige, Äste, Kot, Würmer, Insekten oder Erde, die von diesen aufgeschüttet wurde.«

Fingerbärtchen macht eine zustimmende Geste. »In den Bestimmungen sind Leichen nicht aufgeführt«, sagt er.

Ich habe den Eindruck, daß Nofer Pifer sich auf Fingerbärtchen werfen und ihm mit dem Golfschläger den Kopf zertrümmern möchte, aber der Sekretär schüttelt den Kopf und fährt fort:

»Entschuldigen Sie, Ingenieur Nollea«, sagt er, »ich glaube nicht, daß es hier Zweifel geben kann. In den Bestimmungen heißt es, daß ein bewegliches Hindernis jeder natürliche Gegenstand sein kann, der nicht befestigt oder im Boden angewachsen ist. Es ist klar, daß man unmöglich eine Liste aller Gegenstände aufstellen kann, die sich eventuell auf einem Golfplatz finden. Ich, als Schiedsrichter, bin deshalb der Meinung, daß man dieses Hindernis bewegen und also den Ball spielen kann.«

Fingerbärtchen macht ein unmutige Geste, dann zuckt er resignierend die Achseln.

»Also gut«, sagt er, »wenn der Schiedsrichter so entscheidet, habe

ich keine Einwände mehr.«

Signor Nofer Pifer macht dem Caddy ein Zeichen. »Kann ich mir von meinem Balljungen helfen lassen?« fragt er. Der Bügelfaltenmann durchblättert noch einmal das kleine Heft. »Ich denke schon«, sagt er dann, »Artikel I, § 18, die Verlagerung eines beweglichen Hindernisses betreffend, sagt, daß man das Hindernis strafpunktfrei verlagern kann, und damit basta. Da dies ein ungewöhnliches Hindernis ist, nehme ich an, daß die Hilfe eines Caddy erlaubt ist.«

Signor Nofer Pifer legt seinen Golfschläger auf den Boden und streckt die Hand aus, um den linken Arm des beweglichen Hindernisses zu packen.

Aber ich nehme ihn um die Schultern und richte ihn wieder in die Vertikale.

»Einen Moment«, sage ich, »das Hindernis mag nach den Regeln des Golfspiels beweglich sein, aber da es einen häßlichen Schlag an der Schläfe aufweist, darf niemand bis zur Ankunft der Polizei hier im Wald etwas bewegen oder auch nur berühren.«

Signor Nofer Pifer wendet sein Steuerruder in meine Richtung, während sich unter Fingerbärtchens Bärtchen ein leises Schmunzeln zeigt.

»So daß also«, sagt er, »der Gegenstand nicht bewegt werden kann, was heißt, daß er nicht beweglich ist und Signor Nofer Pifer den Ball entweder so spielen muß, wie er liegt, oder ihn unspielbar erklären und mit einem neuen Ball weiterspielen und zwei Strafschläge einstecken muß.«

Signor Nofer Pifers Steuerruder schlägt aus wie bei Windstärke 12. »Eine Regel ist eine Regel«, sagt er, »und die Entscheidung des Schiedsrichters muß respektiert werden.«

Ich stelle mich zwischen Signor Nofer Pifer und die Leiche, während sich die Sirenen der Streifenwagen nähern.

Aus der Glastür des Klubhauses ergießt sich eine mehr oder weniger uniformierte Menschenmenge in unsere Richtung.

Der erste, der im Wald erscheint, ist der Sergeant Kautschuk. Kaum sieht er mich, reißt er die Augen auf, bremst und dreht sich um.

»Da stinkt es mächtig, Leutnant!« sagt er. »Der verdammte Schnüffler, der Pipa, ist da!«

»Wie haben sie ihn denn umgebracht?« fragt der Leutnant Tram, geht dann in den Wald und sieht mich.

»Der kriecht nicht, wenn wir ihn nicht aufs Stühlchen setzen und an den Strom anschließen«, sagt Kautschuk, »diesmal haben sie sich wieder geirrt und den Falschen gekillt.«

»Du wirst mir hoffentlich nicht erzählen, daß du unter die Golfspieler gegangen bist«, sagt Tram.

»Vielleicht doch«, meint der Sergeant Kautschuk, »bei der Gelegenheit hat er seinen Gegenspieler mit einem Schlag auf den Schädel fertiggemacht. Der ist nicht der Typ, sich von einer Frau unterkriegen zu lassen.«

Während er sich hinunterbeugt, um alles genau zu besichtigen, hebe ich ein Bein und verpasse ihm mit dem Knie einen so eleganten Stoß unters Kinn, daß er sich ein Stück Zunge abbeißt.

»Für deine dummen Witze ist jetzt nicht der richtige Augenblick«, sage ich, »so komisch ist das hier gar nicht.«

Kautschuk hält sich eine Hand vor den Mund, mit der anderen packt er meine Krawatte, aber der Leutnant tritt dazwischen.

»Verschieben wir diese Diskussion auf später«, sagte er, »jetzt will ich wissen, wer diese Herren sind, was sie hier tun und was passiert ist.«

Mit einem diskreten Hüsteln lenkt der Bügelfaltenmann die Aufmerksamkeit auf sich. »Ich bin der Klubsekretär«, sagt er. »Diese Herren sind Signor Nofer Pifer und Ingenieur Nollea.«

Steuerruder und Fingerbärtchen neigen zum Gruß leicht die Köpfe.

»Die beiden Herren sind Turnierspieler und tragen das Match aus um den >Goldenen Wald- und Wiesen-Pokal Ich bin gerufen worden, um eine kleine Meinungsverschiedenheit zu schlichten.«

»Ich habe den Schlag verfehlt, und mein Ball ist in den Wald gerollt«, sagt Signor Nofer Pifer, »wir haben ihn gesucht und hier gefunden.«

Er zeigt auf den Ball, und der Leutnant Tram schaut ihn sich an.

»Wer ist die Dame?« fragt er dann.

»Signora Nofer Pifer«, sagt der Bügelfaltenmann.

»Also Ihre Frau«, sagt der Leutnant Tram und fixiert Signor Nofer Pifer, »hat sie von Ihnen diesen Schlag auf die Schläfe bekommen?«

»Ich verweigere die Antwort auf diese idiotische Frage«, sagt Signor Nofer Pifer, »und ich weigere mich auch, Argumente zu diskutieren, die außerhalb unseres Spieles liegen. Ich brauche jetzt meine ganze Ruhe, um keinen Fehlschlag zu tun, und weise deshalb jede Diskussion, die meine Nervenruhe gefährden könnte, energisch

zurück.«

Der Sekretär lächelt.

»Signor Nofer Pifer ist in unserem Klub für seine vorbildliche Beherrschung in jeder Lebenslage berühmt«, sagt er. »Voriges Jahr ist hier ein Flugzeug abgestürzt und grade in der Nähe des vierten Loches in Brand geraten. Er hat seinen Ball ruhig angespielt und mit einem wunderbaren Schlag über das brennende Flugzeug hinweg wenige Zentimeter vor dem vierten Loch placiert. Dazu gehört schon eine nicht alltägliche Selbstbeherrschung.«

Der Leutnant Tram stützt die Hände in die Hüften, und seine Halsadern beginnen anzuschwellen.

»Hier ist ein Verbrechen verübt worden, und ich erwarte, daß man meine Fragen beantwortet«, sagt er.

Ich trete einen Schritt vor.

»Entschuldige, Leutnant, wenn ich mich einmische«, sage ich. »Diese Herren hier haben wahrscheinlich noch nie mit der Polizei zu tun gehabt und du wahrscheinlich noch nie mit Golfspielern und kannst dich deshalb in die Psychologie der Golfspieler nicht hineindenken. Man könnte es mit einem Kompromiß versuchen. Du tust das, was du hier herum tun mußt, damit man das gekillte, bewegliche Hindernis wegschaffen kann und die Herren ihre Partie zu Ende bringen können. Ich bin überzeugt, daß sich dann keiner weigern wird, deine Fragen zu beantworten. Meiner Meinung nach solltest du die Möglichkeit nicht ausschließen, daß der Mord nur zu dem Zweck ausgeführt wurde, um das Nervensystem des Signor Nofer Pifer so zu belasten, daß er das Turnier verlieren *mußte*.«

Diesmal schwellen die Halsadern des Fingerbärtchens an, während die vom Leutnant Tram wieder ihre normalen Dimensionen angenommen haben.

»Was soll diese infame Verdächtigung?« fragt Fingerbärtchen. »Ich bin ein äußerst korrekter Spieler.«

»Ich schließe aus, daß Ingenieur Nollea Signora Nofer Pifer ermordet hat, um den Pokal zu gewinnen«, sagt der Bügelfaltenmann.

Doktor Tell, Polizeiarzt der Zentrale, kommt näher.

»Kann ich sie mir anschauen?« fragt er.

»Einen Moment«, sagt der Leutnant Tram, »wir verlieren hier nur Zeit mit unnützem Geschwätz. Erst müssen die Aufnahmen gemacht und die Fingerabdrücke genommen werden. Sie, Doktor, müssen noch ein paar Minuten warten. Was tun überhaupt die Fotografen?

Schlafen sie?«

Der Dr. Tell schnaubt ungeduldig. Ich nehme den Sergeant Kautschuk am Kragen und stelle ihn vor den Doktor hin.

»Könnten Sie, um die Zeit totzuschlagen, vielleicht seine Zunge anschauen?« sage ich. »Er hat sie sich beim Erzählen von miserablen Witzen zerbissen. Desinfizieren Sie mit Paprika, und machen Sie einen Verband mit Schmirgelpapiereinlage!«

Ich drehe bei, um einem Ellbogengriff Kautschuks auszuweichen, und schaue dann nach, was sich im Wald tut.

Die von der wissenschaftlichen Abteilung und die Fotografen werkeln um die Leiche herum.

Der Leutnant Tram kommandiert die >Operation Golfplatz< Als ihm Fingerbärtchen Ingenieur Nollea und Steuerruder Nofer Pifer ins Gesichtsfeld geraten, bleibt er stehen.

»Gehen Sie ins Klubhaus und warten Sie dort auf mich«, sagt er, »Leute, die nicht zur Polizei gehören, kann ich hier nicht brauchen.«

»Irrtum, mein Herr«, sagt Fingerbärtchen, »ich rühre mich von hier nicht weg. Es ist mein gutes Recht, mich zu versichern, daß weder der Ball meines Gegners bewegt wird, während man das Hindernis fortschafft, noch ihn in eine günstigere Position manipuliert. Die Spielregeln müssen genauestens eingehalten werden. Herr Schiedsrichter, es besteht doch eine genaue Vorschrift für diesen Fall.«

Der Bügelfaltenmann nickt bestätigend und blättert wieder in seinem kleinen Heft. »Absatz D des Paragraphen 27«, sagt er, »präzisiert: – wenn ein Spieler das bewegliche Hindernis so berührt, daß der Ball in Bewegung kommt, wird er dafür verantwortlich gemacht und mit einem Strafschlag belegt. In diesem Fall hier, auch wenn es sich nicht um die Spieler, sondern um dem Spiel nicht zugehörige Personen handelt, halte ich es für ebenso wichtig, daß der Ball nicht bewegt und dadurch seine Lage verbessert wird. Auch haben sowohl der Gegner als der Spieler das Recht, der Beseitigung des Hindernisses beizuwohnen.«

Ich sehe die Pupillen des Leutnants Tram von einem zum anderen irren, bis sie auf Signor Nofer Pifers Steuerruder haften bleiben.

»Herr Leutnant«, sagt Signor Nofer Pifer, »ich bitte Sie, die Wichtigkeit der Sache zu berücksichtigen und mit aller Vorsicht vorzugehen, damit nicht ein nie wiedergutzumachender Schaden entsteht. An diesem Punkt des Turniers ist jeder Schlag von entscheidender Bedeutung.«

»Tut mir leid«, sagt der Leutnant Tram, »den Ball muß ich beschlagnahmen. Er kann ein wichtiges Beweisstück sein im Verlauf der Untersuchungen.«

»Das lehne ich in entschiedenster Form ab«, sagt Signor Nofer Pifer, »aber ich habe nichts dagegen, Ihnen den Ball nach beendetem Turnier auszuhändigen.«

Ich grinse und beobachte Trams Mienenspiel.

»Diese Verantwortung würde ich nicht übernehmen«, sage ich, »ich würde schlaflose Nächte verbringen bei dem Gedanken, daß der Witwer des beweglichen Hindernisses durch meine Schuld den Pokal verloren hat. Um so mehr, als ein guter Golfspieler, auch als Witwer, das Fundstück, ohne es sonderlich zu beschädigen, mit drei Schlägen ins Loch befördern könnte.«

Der Leutnant stellt sich dicht vor mich hin und stützt die Arme in die Seiten.

»Ich habe den Kanal voll von deinen blöden Witzen«, sagt er, »verdufte und warte im Sekretariat auf mich. Versuche nicht, dich davonzumachen, sonst lasse ich dich einlochen. Ist das klar?«

Ich stehe stramm. »Zu Befehl, Herr Leutnant«, sage ich.

»Kautschuk, du bist mir verantwortlich für diesen Schnüffler«, sagt der Leutnant Tram.

Ich sehe, daß Dr. Tell mit dem Verband um Kautschuks Zunge eben fertig geworden ist. Der Plattfüßler packt mich also am Arm und stubst mich zum Waldesrand.

»Wenn du dich nicht auf deinen Plattfüßen halten kannst, trage ich dich gern«, sage ich und haue ihm die Fingerknöchel auf den Handrücken.

Er versucht, mit der Nase zu antworten, aber es kommt nichts heraus dabei, weil er doch die Zunge verbunden hat; er verzichtet also, und gemeinsam machen wir uns auf den Weg zum Klubhaus.

IV. KAPITEL

Mein Partner hat ja so recht: Katzen sollen bleiben, wo sie hingehören – jedenfalls beginnen Ohrfeigen zufliegen, auch ohne Flügel.

Es ist wirklich unnötig, hier noch mehr Zeit zu verlieren. Lang dauert's nicht, bis ich mitkriege, wie die ganze Chose vor sich gegangen ist: Alles ist durchsichtig und klar, wie das Wasser eines Gebirgsbächleins.

50 000 vorher und 50 000 nachher, und dazwischen die Signora Nofer Pifer mit eingeschlagenem Schädel.

Den Zodiac habe ich persönlich aus dem Gebüsch um den Golfplatz herauskommen sehen. Und der Zodiac gehört keineswegs zu denen, die aus Spaß und Tollerei im Gebüsch herumkriechen und Golfbälle aufsammeln, um sie dann zu halbem Preis weiter zu verschachern. Vor allem dann nicht, wenn man ihm 50 000 vorher und 50 000 nachher anbietet.

Jetzt müßte man nur noch herauskriegen, was mein Herbstmorgen mit Nofer Pifers zu tun hat und warum sie die unbezwingliche Lust verspürte, einen nicht mehr ganz taufrischen Gentleman zum Witwer zu befördern. Noch dazu mit einer für sein Alter noch recht knusprigen Gattin, soweit ich das eben bei ihrem ramponierten Äußeren beurteilen konnte. Sie müssen einkalkulieren, daß ein solcher Schlag an die Schläfe den Empfänger um Jahre älter macht.

Das Ganze kommt mir vor wie die Rätsel in den Wochenzeitschriften, die man gar nicht zu lösen braucht, weil die Auflösung auf der letzten Seite zu lesen ist.

Das sind meine Gedanken, als ich dem Klubhaus zuschlenkere. Kautschuk geht in gebührender Entfernung hinter mir, aber mit seinem Argusauge hält er mich an der Leine.

Ich drehe mich um und bemerke, daß der Bügelfaltenmann die Gruppe verlassen hat und gemessenen Schrittes die Wiese durchquert. Er überholt uns und verschwindet im Haus.

Entweder hat ihn der Leutnant Tram fortgejagt, oder er läßt sich noch schnell die Hosen aufbügeln. Er trägt sie immerhin schon eine Weile.

Auch ich betrete das Klubhaus und steuere direkt die Bar an, wo ich mir einen doppelten Bourbon einschenken lasse. »Willst du auch

einen?« frage ich Kautschuk, sehe aber dann, daß aus seinem halboffenen Mund die verbundene Zunge zwischen den Zähnen vorschaut und bescheide mich, allein zu trinken.

Ich setze mich in einen Klubsessel und versuche, mit geschlossenen Augen mir ein Bild vom Ablauf der ganzen Geschichte zu machen und mir die Hauptdarsteller dieses Gruselfilms gut einzuprägen.

Es könnte auch Signor Nofer Pifer selbst gewesen sein, der seine Gattin aus dem Verkehr gezogen hat. Seine sagenhafte Indifferenz beim Anblick des Kadavers, dessen allernächster Verwandter er ist, spricht nicht gerade zu seinen Gunsten.

Aber man muß die Psychologie der Golfspieler in Betracht ziehen; alles, was nicht in direkter Beziehung zum Spiel steht, nehmen sie einfach nicht zur Kenntnis. Signor Nofer Pifer ist ohne weiteres imstande, aus allen Wolken zu fallen, wenn er nach beendetem Spiel vom grausigen Ende seiner reizenden Gattin hört, und sich in die schwärzeste Verzweiflung zu stürzen.

Immer vorausgesetzt, daß ihm tatsächlich an ihr etwas gelegen ist und nicht doch er es war, der sie umgelegt hat.

Aber jetzt frage ich mich wieder einmal, warum ich eigentlich hier bin und meine grauen Zellen strapaziere.

Da ist der Leutnant Tram, der dafür bezahlt wird, daß er dieses traurige Metier ausübt, und ich versichere Ihnen, er weiß genau, wo er hinlangen muß, wenn er nur will.

Und es kommt auch gar nicht in Frage, daß ich ihm Saures gebe. Es könnte leicht sein, daß er mir als Anerkennung für meine mehr oder weniger guten Ratschläge die Lizenz einzieht und mir einen Kuraufenthalt in dem staatseigenen Sanatorium verschreibt.

Kautschuk sitzt neben mir auf einem Diwan. Mit drei Sicherheitsnadeln stecke ich seine Jacke an die Rückenpolsterung, nehme dann mein Notizbuch aus der Tasche und beginne zu schreiben.

»Lieber Tram, entschuldige, aber ich habe eine dringende Verabredung. Ich weiß ja, wie glücklich du bist, wenn ich dir Arbeit abnehme. Suche nach einem Girl, das einem Herbstmorgen gleicht und frage sie nach den Zusammenhängen. Nochmals Entschuldigung und Ciao.«

Ich reiße das Blatt aus dem Notizbuch, falte es viermal und stecke es dem Kautschuk in den Kragen.

Dann stehe ich, ohne auf den Sergeanten zu achten, auf, der

natürlich mit in die Höhe muß und den Diwan, an den er angesteckt ist, nachschleppt. Ich hoffe sehr, daß er damit nicht durch die Türe kommt. Ich gehe also ruhig durch die Halle, an der Sekretariatstür vorbei, und winke dem Sekretär, der gerade seine Bügelfalten inspiziert, leutselig zu.

Als ich zu meinem Wagen komme, höre ich jenseits der Hecke Leute herumwirtschaften und sehe zwischen den Bäumen das Blitzen der Fotolampen. Ich setze mich in den Wagen, lasse den Motor an und fahre los. Für mich ist dieser Fall abgeschlossen.

Offen bleibt nur die Rechnung, die ich mit denen vom >Goldenen Frosch< zu begleichen habe, aber das ist bald erledigt. Ich brause der Stadt zu. Als erstes muß ich nach meinem Partner sehen, der seinen Bourbonvorrat sicher schon ausgeschlürft hat, und die in der Klinik sorgen ganz bestimmt nicht für Nachschub.

Dann mache ich Eisenbauch und Genossen fertig.

Aber alles mit der Ruhe, wenn Sie nichts dagegen haben.

Ich wußte es ja. Auf Greg ist kein Verlaß, auch wenn er auf seine eigenen Gedärme tritt. In der Klinik wurde mir mitgeteilt, daß er seit ein paar Stunden weg ist.

Er muß schon wieder recht gut in Form sein, denn sie erzählen mir, daß er eine Katze in Stücke gerissen hat, weil sie sich den Bart leckte und durch impertinentes Blinzeln zu verstehen gab, daß sie den Blinddarm meines Partners mit dem größten Appetit verspeist hat. So was darf man meinem Partner nicht antun, und ich kann ihm nicht unrecht geben.

Ich nehme an, er ist ins Büro gelaufen, weil er weiß, wie er dort an den Bourbon kommt, wenn ihm danach gelüstet. Ich glaube nicht, daß er sich in seinem Zustand vor seinen langschwänzigen Freundinnen sehen lassen wird, wenigstens nicht die ersten zwei Tage nach der Operation.

Ich habe mich nicht geirrt. Greg ist im Büro, aber nicht ihn sehe ich als ersten, als ich die Tür aufmache.

Mein Herbstmorgen steht auf dem Schreibtisch. Die Schuhe hat sie ausgezogen und hält sie krampfhaft in den Händen bereit, einen Bleistiftabsatz auf Gregs Kopf zu zertrümmern. Er sitzt zwei Meter vor ihr und zeigt keinerlei Absicht, sich ihr zu nähern.

»Gott sei Dank, daß Sie da sind!« sagt sie, als sie mich sieht. »Legen Sie dieser scheußlichen Bestie einen Maulkorb um, und lassen Sie mich herunter!«

Greg nickt zur Begrüßung mit dem Kopf und blinzelt mir zu, dann gibt er freie Fahrt und legt sich in Erwartung meiner Anordnungen unter den Schreibtisch.

»Das ist wirklich der letzte Platz, an dem ich Sie zu finden hoffte!« sage ich. »Wo haben Sie meine Adresse aufgegabelt?«

»Ach, ich war dabei, als die zwei Ganoven Ihre Briefftasche gefilzt haben«, sagt sie, »und da bin ich, so schnell ich konnte, hergeeilt. Ich dachte, die würden Sie hierherschaffen und Sie brauchten vielleicht jemanden, der Sie ein wenig zusammenflickt.«

»Welch reizender Gedanke!« sage ich. »Es tut mir nur leid, daß ich Sie wieder enttäuschen muß, aber gewisse Reparaturen mache ich lieber nach der >do it yourself<-Methode.«

»Das sehe ich«, sagt sie. »Sie haben ein Meisterwerk geschaffen. Ich hege jedoch die leise Hoffnung, daß Sie nicht die Absicht haben, mich bis in die Puppen auf dem Schreibtisch stehen zu lassen. Seit gut zwei Stunden warte ich auf Sie.«

Ich nehme sie um die Hüften und hebe sie in die Höhe. Mit einer halben Drehung lasse ich sie dann langsam herunter. Sie gleitet mit höchstens einem halben Zentimeter Zwischenraum, von den Knien aufwärts an mir entlang, dann, als ihre Nase die meinige berührt, halte ich an.

Kann sein, daß mir gerade im richtigen Augenblick der Strom abgeschaltet wurde, meine lieben Kinder, Tatsache ist, sie erschrickt so, daß sie sich mit ihren Lippen auf die meinigen stützen muß. Sie benützt sicher ein Spezialrouge, das mit Gummiarabicum versetzt ist, denn ich komme einfach nicht los.

So lasse ich's halt, aber sie ist flinker als ich. Sie läßt die Schuhe, die sie immer noch in der Hand hält, fallen und klammert sich an meine Ohren.

Ich trage sie zum Fauteuil, dann presse ich meine Hände auf ihre Schultern und stemme mich mit Hilfe des rechten Knies und einem Maximum an Kraft los. Ich atme tief ein und lasse die Luft dann ganz langsam wieder entweichen.

»Fein«, sage ich, »nach dieser korrekten Vorstellung würde ich ganz gern Ihren Namen wissen.«

Sie streicht mit der Hand über ihr Haar, steht dann auf, nimmt ihre Schuhe und schlüpft hinein. »Ich heiße Baula«, sagt sie.

»Paula mit sächsischem >P<?« frage ich.

»Nein, Baula, mit weichem B«, sagt sie. »Mein Vater war damals erkältet. Es tut mir wirklich leid wegen der Vorkommnisse in diesem

Bumslokal.«

»Mir auch«, sage ich, »aber Sie können nichts dafür. Es war Ihr gutes Recht, sich die Ihnen am meisten zusagende Type herauszusuchen. Hoffentlich hat der Zodiac Sie nicht enttäuscht.«

Sie hebt die Schultern. »Es war wirklich nicht der Mühe wert, wegen einer solchen Lappalie so viel Wind zu machen.«

»Glauben Sie, daß ich den Auftrag, den Sie dem Zodiac gegeben haben, akzeptiert hätte?« frage ich.

»Na, ich denke schon«, sagt sie. »Aber es braucht Ihnen nicht leid zu tun. Ich habe etwas Besseres für Sie. Jetzt, da ich weiß, wer Sie sind. Erst dachte ich, Sie gehörten auch zu diesen Ganoven. Waren Sie zum erstenmal im >Goldenen Frosch<?«

»Allerdings«, sage ich, »Sie auch, nehme ich an.«

»Natürlich, ich auch«, sagt sie.

»Aber reden wir jetzt vom Geschäft.«

Sie nimmt ihre Tasche, die sie auf dem Schreibtisch liegen gelassen hatte, macht sie auf und nimmt ein Scheckbuch heraus.

»Dreihunderttausend vorher und zweihunderttausend nachher«, sagt sie. »Vorausgesetzt Sie nehmen den Auftrag an und führen ihn auch aus.«

»Und wen müßte ich killen?« frage ich.

»Wenn es Ihnen für den Augenblick möglich wäre, Ihren Geist etwas weniger leuchten zu lassen, könnten wir vielleicht vernünftig reden?«

»Probieren wir's«, sage ich, »aber garantieren kann ich für nichts.«

Ich setze mich an den Schreibtisch und versuche, seriös zu wirken. Unter dem Schreibtisch, zu meinen Füßen, liegt Greg aufmerksam lauschend. Mit einem leichten Biß in die Wade ermutigt er mich.

Das Mädchen nimmt sich Zeit, den Scheck auszufüllen. Inzwischen hole ich aus dem Aktenschrank hinter mir eine neue Bourbonflasche und zwei Gläser. Ich stelle alles auf den Schreibtisch.

»Einen Tropfen?« frage ich.

Sie nickt Zustimmung, und ich gieße ein.

Als sie mit Schreiben fertig ist, schiebt sie mir den Scheck vor die Nase, nimmt dann ihr Glas und trinkt.

»Dreihunderttausend sind keine Kleinigkeit«, sagt sie, »vielleicht schaffen Sie's, sich das klarzumachen?!«

»Versuchen kann ich's ja«, sage ich, »vorwärts, spucken Sie den

Knochen schon aus.«

»Beweisen Sie, daß meine Stiefmutter versucht, meinen Vater umzubringen«, sagt sie, »und Sie kriegen die restlichen zweihunderttausend. Da es wahr ist, dürfte es Ihnen nicht schwerfallen, sich die Beweise zu verschaffen.«

Aus zusammengekniffenen Augen betrachte ich sie, dann überkommt mich ein heftiges Bedürfnis nach weiterem Brennstoffnachschieb, also gieße ich mir noch einen Bourbon ein und schlucke ihn.

»Und noch etwas«, sagt sie, »vor Gericht muß der Beweis nicht stichhaltig sein. Mir genügt es, wenn Sie meinen Vater überzeugen. Mir ist es bis jetzt nicht gelungen. Nehmen Sie an?«

Ich gestehe, daß unter meinen grauen Zellen momentan eine ziemliche Konfusion herrscht. Ich bemühe mich deshalb, mein Pokergesicht aufzusetzen. »Erzählen Sie mir etwas über Ihre so reizende Familie«, sage ich.

»Da ist nicht viel zu erzählen«, sagt sie. »Meine Mutter starb, als ich sechs Jahre alt war, und mein Vater hat sich wieder verheiratet, als ich vierzehn wurde. Jetzt bin ich einundzwanzig. Wenn Sie alles zusammenrechnen, kommt als Resultat heraus, daß Signora Nofer Pifer seit sieben Jahren versucht, meinen Vater um die Ecke zu bringen, und wenn ihr das bis jetzt nicht gelungen ist, nur deshalb, weil ich ihr fortwährend Sand ins Getriebe streue.«

»Einen Moment«, sage ich, »Sie wären also die Tochter des Signor Nofer Pifer?«

»Sie schalten verblüffend schnell«, sagt sie, »mein Kompliment.«

»Kommentare verschieben wir lieber auf später«, sage ich, »fahren Sie fort.«

Sie nimmt eine Zigarette aus dem Päckchen und zündet sie an.

»Ich liebe meinen Vater sehr«, sagt sie, »und ich würde alles tun, um ihn zu beschützen. In den sieben Jahren habe ich mindestens sechs Mordversuche abbiegen können, und so sehr ich mir auch Mühe gebe, ihn von den Tatsachen zu überzeugen, er will mir nicht glauben. Er ist eine gute Seele und in Gola verliebt. Finden Sie stichhaltige Beweise, und Sie werden ihn sicher überzeugen können.«

»Und welchen Grund, denken Sie, hat Ihre Stiefmutter, daß es sie so danach drängt, sich zur Witwe zu machen?«

»Er hat, kaum waren sie verheiratet, ein Testament zu ihren Gunsten aufgesetzt«, sagt sie.

»Und es ärgert Sie, daß Ihnen das schöne Geld durch die Lappen geht.«

»Das Geld meines Vaters interessiert mich nicht«, sagt sie. »Ich bin reicher als er, weil ich das ganze Vermögen meiner Mutter geerbt habe, und das ist mehr als genug.«

»Warum erzählen Sie mir nicht auch einiges über die Mordversuche«, sage ich, »daß ich mir ein ungefähres Bild machen kann.«

Sie läßt ihren Gesichtsöffnungen dichte Rauchwolken entströmen, Augen und Ohren natürlich ausgenommen.

»Das letztmal hat sie eine Fuchsfalle am Grund des Swimmingpools angebracht«, sagt sie, »genau da, wo mein Vater immer hineinspringt. Ich habe sie rechtzeitig entdeckt und herausgeholt. Vor zwei Jahren hat sie seinen Elektrorasierer an die Hochspannungsleitung angeschlossen. Vor drei Jahren praktizierte sie vier Rasierklingen in die Spaghetti. Wollen Sie noch mehr wissen?«

»Nein«, sage ich, »mir reicht's.«

»Aber jetzt bereitet sie ein unfehlbares System vor«, sagt sie. »Sie müssen rechtzeitig dazwischenfunken und meinen Vater überzeugen, daß dieses Weib eine Bestie ist.«

»Was bereitet sie vor?«

»Gift. Das furchtbarste, das es gibt. Chillichene.«

»Wieso wissen Sie das?« frage ich. »Sind Sie denn ihre Vertraute, vor der sie keine Geheimnisse hat? Wenn ja, wieso rechnet sie mit Ihrer Verschwiegenheit?«

»Sie hat sich von den Berenice-Inseln zwei Töpfe mit Chilliferapflanzen kommen lassen. Dabei hat sie für Blumen überhaupt nichts übrig. Sie wissen ja wahrscheinlich, was für ein scheußliches Gewächs die Chilliferapflanze ist.«

»Informieren Sie mich doch über das >scheußliche Gewächs<«

»Jede Pflanze treibt nur eine einzige, prächtige, blaue Blüte«, sagt sie, »deren Kelch eine äußerst giftige Substanz enthält, eben das Chillichene. Wenn die Blüte sich öffnet, windet sich die ganze Pflanze, seufzt und stirbt ab. Um das Gift herausziehen zu können, muß man die kaum erblühte Blume abschneiden, ehe die Pflanze abstirbt.«

»Und Ihre Stiefmutter hat die Blume abgeschnitten«, sage ich.

»Eben«, sagt sie, »aber ich konnte nicht herausbekommen, was sie damit gemacht hat. Vorstellen kann ich mir's ja. Ich bin mehr denn

je in Sorge um meinen Vater. Seit einer Woche begleite ich ihn mit irgendeiner Ausrede mittags und abends auswärts zum Essen und erlaube ihm nicht, Speisen und Getränke, die von dieser Frau zubereitet wurden, zu sich zu nehmen.«

Ich schaue ihr gerade ins Gesicht. Mein Eindruck ist, sie will mich für dumm verkaufen. Kann auch sein, sie merkt, daß ihr der Boden unter den Füßen wegrutscht, und sie versucht nun zu retten, was noch zu retten ist. Aber was ist da schon zu retten, bei dem Blödsinn, den sie hier verzapft?

Ich stehe auf und lehne mich, direkt gegenüber der süßen Pflanze, an den Schreibtisch.

»Hör zu, Mädchen«, sage ich, »ich weiß nicht, was in deinem komischen Hirnkasten vorgeht, aber wenn du glaubst, du kannst den Boden mit verschlußsicheren Küssen düngen und darauf solche und ähnliche Fantasien säen, liegst du ganz schief.«

Sie reißt beide Augen auf und schaut mich ein paar Sekunden an.

»Ich versteh's schon«, sage ich, »wahrscheinlich hat sich der Zodiac noch nicht gemeldet, die restlichen 50 000 zu kassieren, aber ich tue dir kund und zu wissen, daß dieser Gentleman seine Mission bereits tadellos zu Ende geführt hat.«

Ich hole den Golfball aus der Tasche und lasse ihn drei- oder viermal am Boden auf und ab hüpfen.

»Ich komme eben vom Golfplatz«, sage ich, »und kann dich beruhigen: der Zodiac hat sich selbst übertroffen. Deine Wahl konnte gar nicht besser sein.«

Ihre Augen sind immer noch auf größte Brennweite eingestellt, aber auf einmal kann sie nicht mehr, denn ihr ganzes Gesicht fängt zu leuchten an. Ihr strahlendes Lächeln reicht bis zur Nasenspitze.

Dann springt sie plötzlich in die Höhe, als habe sie eine Sprungfeder meines Fauteuils irgendwo gestochen, hängt sich mir an den Hals und verschüttet mein Gesicht mit einer Kußlawine.

Mich herauszuarbeiten, kostet mich einige Mühe, und es tut mir auch leid, Kinder, verdammt leid tut es mir, aber ich bin eben doch nicht zum Idioten geboren. Als mir der Durchbruch gelungen ist, flüchte ich hinter meinen Schreibtisch.

Mein Herbstmorgen wirft mir mit den Fingerspitzen Küßchen zu und richtet sich dann eine Locke.

»Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?« fragt sie. »Sie können sich gar nicht vorstellen, wie glücklich ich bin!« Dann stürzt sie zum Telefon, nimmt den Hörer ab und wählt. »Hallo?« sagt sie. »Spreche ich mit dem Sekretariat des Golfklubs von Punta Bamba?«

Sie horcht, sagt dann ihren Namen und verlangt Signor Nofer Pifer. An diesem Punkt bemerke ich, wie ihr Lächeln nach und nach verlöscht und ihr Gesicht seine frischen Farben verliert. Ich höre, daß sie den Atem anhält und sehe, daß sie mich mit geblähten Nüstern und zugekniffenen Augen anstarrt.

»Sie sagen also, daß mein Vater den Pokal nicht gewonnen hat?« sagt sie. Dann hörte sie eine Weile zu, während ihre Oberweite sich immer rascher hebt und senkt.

Sie bedeckt den Hörer mit der Hand, knirscht mit den Zähnen und fährt fort, mich anzustarren.

»Sie gemeiner Schuft«, sagt sie, »haben sich lustig gemacht über mich!« Sie nimmt die Hand vom Mikrofon, bedankt sich und haut mir dann den Hörer auf den Schädel.

»Sie Feigling!« schreit sie und aus ihren Augen kollern kleine Wuttränchen. »Mein Vater hat den Pokal nicht gewonnen! Um einen einzigen Punkt am letzten Loch hat er verloren! Sie Schwein, Sie gemeiner Lügner!«

Ich lasse die hysterische Krise sich austoben und lege den Hörer auf die Gabel zurück.

Teufel, Teufel, Leute! Ich merke, daß ich explodierte und tue nichts, aber auch gar nichts, um es zu verhindern. Ich stehe auf, gehe um den Schreibtisch herum, und die Explosion erfolgt genau dreiundfünfzig Zentimeter vor diesem Geschöpf, gerade die richtige Distanz, um ihr eine Saftige auf die rechte Backe zu kleben.

Mein Herbstmorgen fliegt über die Rücklehne des Fauteuils und legt sich auf den Boden. Ich packe sie an einem Arm und stelle sie wieder auf die Beine. Da die rechte Backe nun viel röter ist als die linke und ich eine Schwäche habe für alles Symmetrische, krumme Sachen sind mir außerdem verhaßt, kriegt sie noch eine auf die linke Backe, und mein ausgeprägter Sinn für Schönheit und Proportionen ist hiermit zufriedengestellt.

»So, so«, sage ich, »dein Vater hat den Pokal nicht gewonnen, und ich bin der Idiot, was jeder von meiner Stirne ablesen kann.«

Sie hört gar nicht, was ich sage.

Donnerwetter, Kinder! Sie ist blitzartig eingeschlafen.

Ich rücke sie bequem auf dem Fauteuil zurecht und setze mich dann wieder an meinen Schreibtisch.

Ich nehme den Scheck, den sie vor ein paar Minuten ausgefüllt hat und schaue ihn mir an.

Dreihunderttausend. – Der Preis für was? frage ich mich. Ich gieße

mir einen Bourbon ein und suche die Antwort auf dem Grund des Glases, finde sie aber auch dort nicht. Also nehme ich den Scheck und verstaue ihn in meiner Briefftasche. Man kann nie wissen.

V. KAPITEL

Auch ein Hundeschweif kann manchmal nützlich sein – da schau einer an, wie es zugeht in dieser Welt! Ein Ding erwartet man, und ein ganz anderes kommt – und man freut sich auch noch darüber.

Diese Geschichte geht mir langsam auf die Nerven.

Mein Herbstmorgen dingt sich einen Meuchelmörder, schickt ihn aus, die Stiefmutter zu erdolchen, kommt dann zu mir und will mir weismachen, daß ihre Stiefmutter seit eh und je nur einen Gedanken hat: den Gatten und Vater zu killen.

Als ich ihr sage, daß der Zodiac alles erledigt hat, wie bestellt, wirft sie mir vor lauter Glück die Arme um den Hals, telefoniert mit dem Golfklub, und als man ihr sagt, daß ihr Vater den Pokal nicht gewonnen hat, schmeißt sie mir das Telefon an den Kopf.

Was, zum Teufel, geht in diesem krausen Hirn vor?

Und wer versteht überhaupt noch was von der ganzen Geschichte? Meine grauen Zellen streiken, also beschließe ich, mir die Hände und alles übrige zu waschen und dem Leutnant Tram ein hübsches Präsent zu machen.

Ich greife zum Telefon und wähle die Zentrale. Der Leutnant ist noch nicht ins Büro zurückgekommen. Ich denke, daß er noch um die selige Signora Nofer Pifer herumschnüffelt, und verschiebe das Telefonat auf später.

Inzwischen muß ich das Mädchen irgendwie verarzten, weil ich keine Zeit habe, bis zur Ankunft der Leute vom Morddezernat auf sie aufzupassen. Ich nehme sie also auf die Arme und trage sie in das Kämmerlein, wo ich eine Liege stehen habe für den Fall, daß ich ein Schläfchen machen und nicht nach Hause gehen möchte. Ich lege sie auf die Liege. Sie schläft immer noch, und da ich nicht warten kann, bis sie aufwacht, um sich meine guten Ratschläge anzuhören, denke ich, ist's besser, wenn ich ihr ein bißchen Spagat um ihre Hand- und Fußgelenke wickle und ihren Mund verstopfe. Es könnte ja sein, daß ihr die abwegige Idee kommt, singen zu wollen.

Greg hilft mir.

Anstrengend ist diese Arbeit ja nicht, also kann er mir schon ein wenig zur Hand gehen.

Dann habe ich auch den Eindruck, daß Greg wieder sehr gut in

Form ist und keinerlei Nachwirkungen der Operation von heute morgen mehr spürt. Freut mich für ihn. Aber besser ist's schon, wenn er sich noch nicht zu sehr anstrengt.

Ich gieße ein Glas Bourbon ein und stelle es neben Herbstmorgens Kopf.

Wenn es ihr gelingen sollte, den Knebel auszuspucken, hat sie vielleicht Lust auf einen Schluck, und auch mit gebundenen Händen müßte es ihr, mit ein wenig Geduld, gelingen, das Glas mit den Zähnen zu fassen und sich zu stärken.

Und dann sagen sie immer, ich wäre nicht galant zu Damen.

Ich frage mich wieder, ob es nicht eher sie ist, die ihren Erzeuger umbringen möchte und dafür eine raffinierte Szene vorbereitet für die andere, die sich dann nicht auf den Sargdeckel setzen kann und sagen: »Moment mal, Leute, ich habe mit dieser Geschichte nichts zu tun!«

Verdammt dankbar sein müßte mir der Leutnant für das Geschenk, das ich ihm zugedacht habe! Ich versuche noch mal, die Zentrale zu erreichen, aber Tram ist immer noch nicht da.

Dann überlege ich, ob ich im Haus Nofer Pifer anrufen soll, lasse es aber. Besser, ihn beim Schnüffeln nicht zu stören, Geschenke werden jederzeit gern angenommen.

Ah! Und dann will ich ihm noch zusätzlich den Jüngling verehren! Drum ist's wohl besser, ich verliere keine Zeit mehr und staube ihn nach allen Regeln der Kunst ab wegen persönlicher Motive, ehe ihn mir der Leutnant wegschnappt und im Kühlschrank verschwinden läßt. Wenn er ihn erst in den Krallen hat, kommt kein anderer mehr an den Kerl heran.

So mache ich Greg ein Zeichen, nehme den Schlüssel am goldenen Kettchen, schließe die Tür und gehe. Mein Herbstmorgen schläft zwar noch, aber einmal wird sie erwachen.

Ich gehe hinunter, auf die Straße hinaus und schaue mich um. Greg ist hinter mir.

Kein blaues Kabriolett vor meiner Haustür. Ich umrunde den Häuserblock und entdecke es in einem Gäßchen hinter dem Haus. Da fällt es nicht auf.

Ich setze mich in den Luxusschlitten und starte: ein Traumwagen, Leute. Kaum streichelt man das Gaspedal, schwirrt er so leise los, daß man meint, der Motor läuft noch gar nicht.

In wenigen Minuten bin ich vor dem >Goldenen Frosch< und das tut mir leid, aber Vergnügungsfahrten kommen später dran!

Ich bremse direkt vor dem Lokal und steige aus. Greg springt hinter mir heraus.

»Du kümmerst dich um nichts«, sage ich, »laß mich nur machen, nur ein wenig aufpassen sollst du.«

Er macht Zeichen, daß er mich verstanden hat und wir gehen hinein.

Der junge Mann mit dem Bärtchen, der hinter der Theke steht, erkennt mich sofort wieder und stellt die Karaffe bereit nimmt die Bourbonflasche und gießt ein. Als Anerkennung kriegt er von mir einen leichten Schlag auf die Wange.

»Bravo«, sage ich, »ich sehe, du bist ein Menschenkenner, und man braucht dir nichts zweimal zu sagen.«

Ich trinke und schaue mich dann um.

Diesmal ist das Lokal leer. Keiner der braven Menschen von heute vormittag ist zu sehen, und ich muß gestehen, ich bin nicht böse darüber. Ich habe jetzt keine Zeit, meine Schulden einzutreiben. Mir genügt schon der Zodiac. Die anderen kommen später dran.

Die rückwärtige Wand liegt im Halbdunkel und ich muß die Augen spitzen, weil ich eine Bewegung zwischen den Tischen erspührt habe.

Ich erkenne den Piraten, der, kaum hat er mich eräugt, versucht, sich wie ein Mäuschen davonzustehlen, aber, unsichtbar machen kann er sich doch nicht.

Ich gehe ihm entgegen, aber er springt über einen der Tische.

»Ich habe nichts damit zu tun, Pipa«, sagt er.

Er fängt zu laufen an, und ich laufe hinter ihm her.

»Ich will nur eine Auskunft von dir«, sage ich.

Er hüpfte noch über ein paar Stühle und tut, als ob er nach hinten laufen wollte, schlägt aber plötzlich einen Haken und ich verliere das Gleichgewicht.

Er kommt bis zur Tür durch, und kaum ist er draußen, packt er das Scherengitter und zieht es mit beiden Händen herunter. Ich habe nun das Gitter vor der Nase und höre einen Teufelslärm draußen auf der Straße.

Der Pirat brüllt wie am Spieß, und ich grinse mir eins, trinke meinen restlichen Bourbon aus und sage dem Jüngling mit dem Bärtchen, daß er heute früh schon reichlich dafür bezahlt worden ist.

Dann stecke ich in aller Ruhe die Hände in die Hosentaschen, gehe zur Hintertür hinaus und biege um die Ecke. Genau das, was ich mir vorgestellt habe, ist passiert. Der Pirat hat das Scherengitter

herabgelassen, Greg ist ihm nachgesprungen, und sein Schweif wurde zwischen dem Gitter und der Eingangsstufe eingeklemmt. Natürlich hat mein Partner den Piraten noch am Hosenboden fassen können und hält ihn schön fest.

Als er mich kommen sieht, >händigt< er ihn mir aus. Ich nehme ihn unter den Arm, schiebe dann das Gitter in die Höhe und befreie meinen Partner.

Alle drei gehen wir ins Lokal zurück, den Piraten lege ich unter die Espressomaschine, da, wo die Tassen hingehören. Ich nehme den Dampfhebel und drücke ihn herunter. »Los«, sage ich, »ich will wissen, wohin sich der Zodiac verdrückt hat.«

»Ich weiß nicht«, sagt er, »ich schwöre, ich weiß es nicht.« Ich lasse noch ein bißchen Dampf ab, und der Pirat fängt zu brüllen an.

»In meinem Lokal wird nicht gebrüllt«, sagt der Jüngling mit dem Bärtchen.

»Hast du gehört, was der junge Mann gesagt hat?« sage ich und drücke noch mal auf den Hebel. »Los, sag mir, wo ich den Zodiac finden kann.«

Er stößt noch einen Schrei aus und bei jedem Hebeldruck noch einen und noch einen. Dieses Gebrüll wird auf die Dauer langweilig, und so höre ich auf und setze ihn auf einen Stuhl ganz hinten im Lokal.

»Überlegen wir in Ruhe«, sage ich, »ich tu dir nichts wegen der Geschichte heute morgen, wenigstens jetzt nicht. Ich will nur wissen, wo ich den Zodiac finden kann, weil ich eine kleine Rechnung mit ihm zu begleichen habe.«

Er rutscht aus und landet auf dem Boden.

Ich ziehe ihn wieder in die Höhe, merke aber, daß er nicht sitzen kann und so lehne ich ihn an die Wand, lasse mir von dem bärtigen Jüngling einen Hammer und Nägel geben und nagle ihn mit ein paar Hammerschlägen an die Wand.

Jetzt können wir in gleicher Augenhöhe miteinander sprechen.

»Entschließt du dich endlich und sagst mir, wo der Zodiac ist?« sage ich.

»Ich weiß nicht«, sagt er. »Seit heut früh habe ich ihn nicht mehr gesehen.«

Mit der Rechten bearbeite ich seine Fassade, lasse aber noch für später unter dem linken Auge und auf der rechten Kinnseite ein paar freie Stellen.

»Los, rede«, sage ich, während ich mich ausruhe.

Er tut einen langen Seufzer und schließt die Augen.

»Bedaure«, sagt er, »vielleicht ist er noch bei der Biene.«

»Bei der ist er nicht«, sage ich, bevor ich weitermache.

Mit dem noch freien Auge fängt er zu weinen an und hinter seinen zusammengebißenen Zähnen kommen Jammertöne hervor.

»Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht!« schreit er. »Geh zum Teufel, verdammter Schnüffler! Ich weiß nicht, wo der Zodiac ist!«

Ich stiere ihn eine Weile an und dann, Kinder, haue ich mich auf die Stirn, natürlich nicht sehr heftig.

»Du hast recht«, sage ich. »Vielleicht ist er wirklich die Biene suchen gegangen. Hat er denn nicht noch mal 50 000 zu kriegen? Den Auftrag hat er ausgeführt, nicht? Verflucht noch mal, einen verdammten Vollidioten kannst du mich schimpfen, das kannst du!«

Er bleibt stumm, und ich bearbeite nun die Stellen, die ich mir vorher reserviert hatte.

»Ich habe dir gesagt, du sollst mich einen verdammten Vollidioten nennen, bist du taub?«

»Verdammter Vollidiot!« zischt er zwischen den Zähnen, dann fällt er zusammen und die Nägel müssen nun sein ganzes Gewicht tragen.

Ich gehe zur Theke. Dort ist schon ein zweiter Krug Bourbon zurechtgestellt. Ein wenig davon schütte ich in eine Untertasse und stelle sie Greg hin. Der Rest gehört mir.

»Den dort«, sage ich, »legst du einstweilen beiseite, bis du ihn zu den anderen werfen kannst.«

Wir gehen hinaus und setzten uns in den Prachtschlitten. Blöd, daß ich nicht gleich daran gedacht habe. 50 000 vorher und 50 000 nachher, so war's doch? Und der Zodiac ist nicht die Type, brav zu warten, daß man ihm den Zaster frei Haus liefert.

Erst zieht er Leine, um sich nicht erwischen zu lassen, dann, als Ruhe eingekehrt ist, macht er sich auf, um dem Mädchen noch das, was sie ihm versprochen hat, abzuknöpfen.

Ich wette meinen linken Ellbogen, daß er sich um die Villa Nofer Pifer herumdrückt und auf das Mädchen wartet. Besser, ihn nicht zu lang warten zu lassen, so drücke ich aufs Gas und fliege Punta Bamba zu.

In einem Augenblick ist man, wo man will, Kinder. Dieser Wagen kennt die Straße und man braucht kaum die Verkehrsschilder zu

beachten. Das Steuer dreht sich von allein und der Wagen biegt genau da ein, wo er einzubiegen hat. Als die erste Plutokratenvilla in Sicht kommt, halte ich bei einer Tankstelle. Ich drücke zweimal auf die Hupe.

Ein Junge kommt aus seinem Glaskäfig herausgeschossen und stellt sich vor den Kühler.

»Hör zu, Bursche«, sage ich, »wo ist die Villa der Signorina Nofer Pifer?«

»Hu«, sagt er, »das ist ja ihr Schlitten!«

»Genau«, sage ich. »Ich soll ihr den Wagen bringen. Aber wenn du mir nicht sagst, wo sie wohnt, muß ich ihn für mich behalten.«

Er kommt näher.

»Wissen Sie den Golfplatz?« fragt er.

»Den weiß ich«, sage ich.

»Gut«, sagt er. »Wenn Sie zum Klubhaus hinschauen, kommt dann, nach ungefähr 200 Metern, zu Ihrer Linken eine Straße, die am Golfplatz entlang geht. Sie kommt an einer Villa vorbei, erbsengrün und lauter Terrassen und Fenster. Das ist die Villa der Signorina Baula.«

Ich lasse einen Pfiff los. Die Gegend kenne ich. Weitere Informationen brauche ich nicht. Ich grüße den Buben und brause ab.

Ich fahre am Klubhaus vorbei und verstecke den Wagen hinter einer Hecke bei der ersten Linkskurve. Dann steige ich aus und gehe zu Fuß zurück.

Ich sage Greg, er soll die Villa außen und möglichst auch innen inspizieren. Eile haben wir keine, denn mein Herbstmorgen ist auf Nummer Sicher.

Solange mein Partner seinen Inspektionsgang macht, werde ich im Klubhaus ein wenig herumhorchen, wie die Geschichte weitergegangen ist.

Im Vorraum sind nur ein paar Leute, aber rechts, an der Bar, herrscht bemerkenswerter Betrieb.

In einer Gruppe erkenne ich das Fingerbärtchen des Ingenieurs Nollea, der einen ziemlich euphorischen Eindruck macht und einen großen, goldenen Pokal in den Händen hält. Er führt ihn zum Mund und trinkt. Wahrscheinlich ist er voll Champagner, denn eine Type neben ihm entreißt ihm den Pokal und pappt ihn sich an die Lippen, während andere mit Ellbogentaktik näher zu kommen versuchen.

Ich gehe ins Sekretariat. Der Sekretär sitzt am Schreibtisch und

hebt den Kopf, als ich eintrete.

»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie bei der Bewunderung Ihrer Bügelfalten störe«, sage ich, »ich wüßte nur gern, ob die Polizei noch hier ist.«

Der Sekretär steht auf und macht eine kleine Verbeugung.

»Nein, Signore«, sagt er, »die Polizei hat alles Nötige getan und ist vor zirka einer halben Stunde fort. Sie haben auch die Villa Nofer Pifer verlassen, denn Signor Nofer Pifer ist vor kurzer Zeit wieder in den Klub gekommen.«

»Ausgezeichnet«, sage ich. »Kann ich telefonieren?«

»Aber sicher«, sagt der Bügelfaltenmann und zeigt auf den Apparat.

»Es ist schon besser, wenn ich's gleich erledige«, sage ich, »Signorina Nofer Pifer möchte sich jetzt sicher gern die Beine vertreten.«

»Wie bitte?« fragt der Bügelfaltenmann.

Ich zucke die Achseln und wähle die Nummer der Zentrale.

Der Leutnant Tram ist da.

»Salve, Leutnant«, sage ich, »seit einer halben Stunde suche ich dich. Wo, zum Teufel, hast du dich verkrochen?«

»Seit einer halben Stunde suche ich dich auch«, sagt der Leutnant Tram. »Ich wollte dich einiges fragen, aber du hast dich natürlich verdrückt.«

»Dringende Verpflichtungen«, sage ich, »ich kann einfach nicht mit den Händen in den Hosentaschen herumstehen.«

»Tja«, sagt Tram, »es sieht so aus.«

»Ich habe ein Geschenk für dich«, sage ich, »und möchte doch sehen, ob ich diesmal deinen Geschmack erraten habe. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger als die Person, welche die Absicht hatte, die Signorina Nofer Pifer aus dem Verkehr zu ziehen. Wenn's dir nicht zu viel Mühe macht, könntest du das Paket in meinem Büro abholen lassen. Dort wartet es auf dich.«

»Da schau einer an!« sagt Tram.

»Entschuldige, wenn ich dir's nicht ins Haus liefere«, sage ich, »aber ich will der Post keine Konkurrenz machen. Du brauchst das Paket nur in die Zentrale bringen lassen und ihm die nötigen Fragen zu stellen.«

»Zufälligerweise«, sagt der Leutnant Tram, »haben wir gedacht, dir ausgerechnet in deinem Büro ein paar Fragen zu stellen, da du dich ja davongemacht hattest. Und bei der Gelegenheit haben wir

das Paket gefunden.«

»Ah, sehr gut«, sage ich, »und ein geziemendes >Dankeschön< kriege ich nicht?«

»Das würde ich gerne persönlich abmachen«, sagt er.

»Die Gelegenheit wird nicht fehlen«, sage ich. »Hast du ein volles Geständnis erzielt?«

»Ja wieso denn. Dein Paket macht den Mund nicht auf! Vielleicht versuchst du es, wer weiß, ob du nicht mehr Glück hast.«

»Soll ich hinkommen?« frage ich.

»Nein, nicht hierher«, sagt der Leutnant Tram, »ins Leichenschauhaus.«

Ich höre, wie er den Hörer auflegt, und ich stehe da und kann den Mund nicht schließen, weil meine Kinnbacken wie eingefroren sind. Im Leichenschauhaus!

Mein Herbstmorgen im Leichenschauhaus!

Verdammt noch mal, Kinder, das darf doch nicht wahr sein!

Noch nie habe ich jemanden mit zwei Ohrfeigen umgebracht!

Mein Herbstmorgen im Leichenschauhaus, Kinder, das gibt's doch nicht! Sie war doch absolut lebendig, als ich sie auf meine Liege im Büro praktiziert habe. Und wie lebendig sie war!

Wenn man sie ins Leichenschauhaus geschafft hat, muß sie jemand gekillt haben. Zwangsläufig! Man schafft doch ein Mädchen nicht ins Leichenschauhaus, weil sie ein paar Ohrfeigen eingesteckt hat.

Aber wer kann sie gekillt haben?

Vielleicht war der Zodiac hinter ihr her wegen der restlichen 50000? Daß sie die versprochenen Kohlen nicht mehr herausrücken wollte?

Teufel, Teufel, Leute, ich bring's einfach nicht fertig, zu denken, daß sie tot sein soll. Ich sehe sie vor mir in dem blauen, gelbgemusterten Kleidchen, mit dem goldenen Kettchen um den Finger.

Ich sehe nur sie, immer nur sie.

Ich habe noch den Telefonhörer in der Hand und gehe zur Tür hin, ohne zu merken, daß ich mich in Bewegung gesetzt habe.

»Signore!« sagt der Bügelfaltenmann.

Ich drücke ihm den Hörer in die Hand und gehe.

Mein Verlangen nach Treibstoff ist unbezähmbar, drum gehe ich an die Bar und lasse mir einen Doppelten eingießen. Ich schlucke ihn in einem Zug hinunter, hole dann tief Luft und schaue mich um.

Nach dem zweiten Doppelten bin ich wieder ganz ich und sehe, daß die Gruppe um Fingerbärtchen immer noch trinkt und redet. Ich höre, wie Fingerbärtchen den Schlag, der ihm den Sieg gebracht hat, erklärt, gerade als er die Partie schon verloren glaubte.

Ich gehe dem Ausgang zu und bin schon auf halber Strecke, als ich Signor Nofer Pifer entdecke, der an einem falschen Marmorkamin gelehnt dasteht. Er hat gerötete Augen, als wenn er geweint hätte, und fährt sich mit nervöser Geste über sein mitten im Gesicht sitzendes Steuerruder.

Eine Type nähert sich ihm mit bedrückter Miene und schlägt ihm auf die Schulter.

»Ich habe von deinem schrecklichen Mißgeschick gehört«, sagt er, »ich finde keine Worte, lieber Freund.«

Nofer Pifer zuckt die Achseln.

»Er hatte unverschämtes Glück«, sagt er, »er hat aus fünfzehn Meter ins Loch getroffen, und ich brauchte schon drei Schläge, um nur aus dem Wald herauszukommen. Um einen einzigen Punkt habe ich den Pokal verloren.«

Ich beiße die Zähne zusammen, drehe mich um und gehe an die frische Luft.

Langsam schlendere ich an der erbsengrünen Villa vorbei. Sie scheint unbewohnt, alle Türen und Fenster sind geschlossen. Greg ist auf seinem Inspektionsgang, aber es interessiert mich nicht. Mich interessiert überhaupt nichts mehr und ich weiß selbst nicht, warum.

Ich gehe zum Wagen, steige ein und lasse den Motor an. Greg kann hier in der Nähe bleiben, zu tun ist sowieso nichts, und hier hat er bessere Luft als in der Stadt.

Ich lege den Rückwärtsgang ein und fahre die Straße zurück. Mir kommt in den Sinn, daß den Platz, auf dem ich sitze, bis vor kurzem eine Blondine eingenommen hat, die einem Herbstmorgen gleicht. Und wem oder was wird sie jetzt gleichen?

Was ist mit dir los, Pipa? Es lohnt sich wirklich nicht, wegen einer Blondine in Schluchzen auszubrechen, weil sie sich in die Nesseln gesetzt hat und jetzt genau das bekommen hat, was sie verdient.

Ich atme durch und gebe Gas.

Als ich in die Stadt komme, möchte ich eigentlich heimfahren, besinne mich dann aber anders.

Zehn Minuten später halte ich vor dem Leichenschauhaus.

Der Wächter kennt mich und steht von seinem Stuhl auf, als er

mich sieht.

Er nickt mit dem Kopf und geht voraus in den Saal.

»Ich habe Sie erwartet«, sagt er, »der Leutnant Tram hat gesagt, daß Sie wahrscheinlich kommen.«

Er läßt mich vorgehen und weist mit dem Kopf nach hinten.

»Der Tisch ganz hinten«, sagt er. Dann geht er und schließt ab. Auf dem Tisch ganz hinten liegt ein mit einem Leintuch bedeckter Körper.

Ich gehe näher.

Ich bin kein empfindsames Jüngferlein, Kinder, und ich habe grausame Sachen gesehen im Verlauf meiner Detektivlaufbahn, so packe ich halt das Leintuch und lüfte es.

Mit dem Arm in der Luft und in der Hand den Leintuchzipfel, steif wie ein luftgetrockneter Stockfisch, stehe ich da und starre mit halboffenem Mund, während sich irgend etwas in meinem Inneren löst, mir durch die Kehle auf die Zungenspitze klettert und mich von meiner Starre erlöst. Ich sage etwas und hör mir zu.

»Das ist ja gar nicht sie, verdammt noch mal«, sage ich. »Sie ist's nicht, Kinder, sie ist's nicht!«

Zum Teufel hinein, Leute, das war ein übler Scherz.

Es war das erstemal, daß ich ihn tot sehe, aber ich kann schwören, daß es der Zodiac ist, auch so übel zugerichtet, ist er nicht zu verkennen.

VI. KAPITEL

Im Frage- und Antwortspiel gibt's immer einen Gewinner und einen Verlierer – oft ist auch einer dabei, der ein As im Ärmel versteckt hat – dazu muß man allerdings sowohl das As als auch den Ärmel haben.

Nach und nach taue ich auf.

Man kann doch nicht eine Ewigkeit dastehen und ein Ding wie dieses anstarren. Auch ich kehre also in meinen Normalzustand zurück, verschiebe das Leintuch noch ein wenig und betrachte ihn, wie man einen Toten betrachtet, von dem man wissen möchte, an was er eingegangen ist.

Mir scheint, er hat einen häßlichen Schlag gekriegt, Kinder, so als wenn einer auf der Straße geht und von einem vorüberfahrenden Tank angefahren wird. Oder wenn ein Regiment Alpini mit den Genagelten über sein Gesicht getrampelt wäre.

Und außerdem scheint auch sein Rückgrat gebrochen zu sein, denn der Körper weist einen widerwärtigen Knick auf.

Ich decke das Leintuch wieder darüber und streiche mir mit der Hand übers Kinn.

Also wartet einmal:

Irgendwas funktionierte da nicht, wie es funktionieren sollte.

Mein Herbstmorgen kommt in mein Büro, ich mache sie versandfertig, rufe den Leutnant Tram an, daß er sie abholt, und er sagt mir, daß er das Paket bereits hat und ins Leichenschauhaus schaffen ließ. Um mich zu vergewissern, gehe ich in dieses traurige Haus und finde statt meines Herbstmorgens den toten Zodiac.

Und wie kommt ein toter Zodiac in mein Büro ? Wer hat ihn hingebracht? Und mein Herbstmorgen? Ist sie noch dort, oder hat sie sich davongemacht?

Einen Moment, ich muß die Szene rekonstruieren.

Tram und Kautschuk brechen wie zwei wildgewordene Büffel in mein Büro ein, und wen finden sie? Diese bereits vertrocknete Angelegenheit. Sie schauen sich gar nicht weiter um, weil sie ausnahmsweise logisch denken, daß ich nicht der Typ bin, mit einem Toten auf dem Schoß auf die Polizei zu warten.

Dann könnte sie also noch dort sein, genauso, wie ich sie konfektioniert habe. Oder sie hat sich bald befreit, hat gehört, wie

der Zodiac hereingekommen ist und ihn dann so zurechtgeschnitzt?
Aber, ist er denn nicht ein von ihr gedungener Killer?

Aber ist ein Killer nicht gefährlich, solange er lebt?

He, Kinder, jetzt fange ich an zu faseln, und zwar über alle Maßen.

Diese süße und sanfte Kreatur kann kein solches Blutbad angerichtet haben.

Dieses Mysterium läßt sich schnell aufklären, ohne in Mutmaßungen zu schwelgen und ohne die grauen Zellen schuften zu lassen. Man geht einfach hin und wirft ein paar Blicke ins Büro.

Ich gehe zur Tür, aber sie ist verschlossen.

Ich versuche die Klinke herunterzudrücken, nichts zu machen. Die Tür geht nicht auf. Ich klopfe und höre die Stimme des Wächters.

»Was wollen Sie denn?« fragt er.

»Was ich will? Hinaus will ich!« sage ich.

»Nur Geduld«, sagt er, »da kommen eben Ihre Freunde.«

»Verdammt noch mal! Wer soll denn das sein?«

»Der Leutnant Tram und seine Leute«, sagt er. »Wenn Sie die Ohren spitzen, können Sie die Sirenen der Polizeiwagen hören.«

Ich höre die Sirene, wie sie langsam erstirbt. Gleich drauf öffnet sich die Tür und der Sergeant Kautschuk kommt herein und breitet die Arme aus, wie wenn er ein Huhn fangen möchte, wenn Sie sich das vorstellen können.

»Da ist er ja!« schreit er.

Ich merke, daß er seinen Zungenverband bereits los ist, deshalb kann er wieder so brüllen.

Tram kommt gemütlich herein und schaut mich an,

»Mach ihm die Armbänder um, und dann gehen wir«, sagt er.

»Ich habe nicht gehofft, dich so schnell zu erwischen. Früher oder später wärest du mir sowieso in die Falle gegangen.«

»Du redest ja, als ob ich mich vor dir verstecken wollte«, sage ich, »ich verstehe nicht, warum ich das eigentlich sollte.«

»Eben«, sagt Tram, »jetzt gehen wir die paar Schritte zur Zentrale, und dort unterhalten wir uns dann ebenso lang wie ausgiebig. Mach schon, Kautschuk.«

»Schade«, sagt Kautschuk, »wenn wir ihn schon einmal hier haben, könnten wir ihn auf Eis legen. Er lebt zwar noch, aber wenn's nur darum geht, kann ich ja seine Blutzirkulation auf >Rot< stellen. Ich war nämlich früher Verkehrspolizist.«

Während er mir die Handschellen anlegt, kriegt er von mir mit der Schuhspitze eine aufs Schienbein, dann drehe ich mich um und

betrachte den Wächter.

»Sie haben wohl den Leutnant angerufen?« frage ich.

»Allerdings«, sagt er, »wie er angeordnet hat.«

Beim Vorbeigehen trete ich mit dem Schuhabsatz auf seinen großen Zeh, und lege mein ganzes Gewicht darauf, als ich mich umdrehe, um dem Leutnant Tram zu folgen, der auf seinen Wagen zugeht.

»Vorwärts«, sagt Tram, »setz dich und gib Ruhe. Hier ist ein Päckchen Zigaretten und da eine Flasche Bourbon. Ich möchte nicht, daß dir bei uns etwas abgeht.«

»Danke, recht fleißig«, sage ich, »deine Liebenswürdigkeit wäre einen Orden wert.«

Wir sind nun in seinem Büro in der Zentrale.

»Jetzt wollen wir uns in Ruhe unterhalten, aber ohne fantastische Auswüchse«, sagt er, »denn ich muß dann meinen Rapport machen, und der muß klar und eindeutig verfaßt sein, wie du ja weißt. Also, fangen wir gleich an ...«

»Gut, fangen wir an«, sage ich.

Ich schenke mir ein Glas Bourbon ein, trinke es aus und stecke mir eine ins Gesicht.

»Vor allem danke ich dir für dein Geschenk«, sagt er, »aber ich würde zu gern wissen, warum du es mir verehrt hast und was es bedeuten soll. Wenn ich nicht irre, hast du mir am Telefon gesagt, daß dieser Dingsda etwas mit dem Fall Nofer Pifer zu tun hat.«

»Fehlanzeige«, sage ich, »das war nicht das Geschenk, das ich dir zugedacht hatte.«

»Ach so«, sagt er, »und was war's dann?«

»Das erzähle ich dir ein andermal«, sage ich, »jetzt habe ich eine andere Idee.«

»Das schaut nicht gut aus, wenn man seine Ideen gerade im rechten Augenblick ändert«, sagt der Leutnant, »aber ich will so tun, als ob's mir egal wäre und dich nur fragen, warum du dir die Mühe gemacht hast, die Personalbeschreibung des jungen Mannes abzuändern.«

»Diese Frage steht überhaupt nicht zur Diskussion«, sage ich, »denn *ich* habe seine Personalbeschreibung nicht abgeändert. Ich habe auch nicht die blasseste Ahnung, wie dieser Dingsda in mein Büro gekommen ist. Immer vorausgesetzt, du hast ihn tatsächlich in meinem Büro gefunden. Kann ja sein, du hast dir wieder einmal in

den Kopf gesetzt, mir einen deiner blöden Streiche zu spielen.«

»Du weißt besser als ich, daß das kein blöder Streich ist von mir. Und es besteht auch kein Zweifel, daß dieser Mensch etwas mit dem Fall Nofer Pifer zu tun hat. Schau, was wir in seiner Tasche gefunden haben.«

Er nimmt aus einer Schublade einen Golfball und läßt ihn auf der Schreibtischplatte hin- und herrollen. »Weißt du, was das ist?« fragt er.

»Sicher«, sage ich, »ich war zu meiner Zeit ein berühmter Golfchampion. Aber die Tatsache, daß dieser Dingsda einen Golfball in der Tasche hatte, beweist noch gar nichts. Diesen Ball kannst du zu dem da legen.«

Ich nehme meinen Golfball aus der Tasche, den, der mir ein Bein gestellt hat, wenn Sie sich erinnern, und lasse ihn auf der Schreibtischplatte zum Leutnant Tram hinrollen. Er fängt ihn auf und schaut mich an.

»Wie willst du mir das erklären?« fragt er.

»Da ist nichts zu erklären«, sage ich, »auch wenn wir beide einen Golfball in der Tasche haben, heißt das noch lange nicht, daß ich diesen Menschen kennen muß, es heißt auch nicht, daß ich ihn umgebracht habe, es heißt nicht, daß er mit dem Fall Nofer Pifer zu tun hat, und es heißt auch gar nichts, daß du ihn in meinem Büro gefunden hast.«

Der Leutnant Tram stößt seine ganzen Atemreserven auf einmal aus, läßt dann die beiden Golfbälle in die Lade rollen und schließt sie mit einem energischen Ruck.

»Also gut«, sagt er, »ich werde dir die Fotos zeigen, die unser Fotograf in der kleinen Kammer hinter deinem Büro geschossen hat.«

»Wo war die Leiche?« frage ich.

»Eben in der Kammer hinter deinem Büro. Regelrecht ausgestreckt auf der Liege«, sagt Tram, »sie hatte ganz das Aussehen von einem, der von einem Auto überfahren und dann hinaufgetragen wurde.«

Dann war mein Herbstmorgen also nicht mehr da, als die Polizei kam. Und wo ist sie abgeblieben?

Teufel, Teufel, da stimmt doch allerhand nicht.

Ich muß nachdenken, Kinder, ich muß unbedingt herauskriegen, was da gespielt wird. Und das, bevor Tram seine Hände auf meinen Herbstmorgen legt, denn wenn einer die Hände auf sie legt, dann,

liebe Leute, bin ich's und sonst keiner.

Tram trommelt mit den Fingernägeln auf die Schreibtischplatte.

»Tatsächlich«, sagt er, »scheint der Wagen, der ihn überfahren hat, ein Blimbust zu sein, Eigentum eines gewissen Chico Pipa, von Beruf Privatdetektiv, letzteres wenigstens bis vor kurzer Zeit.«

»Was Dümmeres habe ich noch nie gehört«, sage ich, »ich fahre irgendeinen Idioten zusammen, trage ihn dann in mein Büro hinauf, rufe die Mordkommission an und bitte um Abholung. Dann erzähle ich überall herum, was für ein gescheites Kind ich bin.«

»Daß du ein gescheites Kind bist, hast du ja schon öfter bewiesen«, sagt Tram, »und ich gestehe, daß ich diesmal wirklich nicht weiß, worauf du hinaus willst. Aber hinein kommst du, nämlich ins Kittchen, diesmal sicher. Der Wagen ist unten im Hof und die Leute von der Wissenschaftlichen untersuchen ihn gerade.«

»Hoffentlich wechseln sie mir bei der Gelegenheit gleich das Öl aus«, sage ich. »Was wollen sie denn finden? Meine Fingerabdrücke?«

Tram zuckt die Achseln.

»Also weiter«, sagt er dann. »Wo und wie hast du den Zodiac kennengelernt und warum hast du ihn umgebracht?«

»Bis vor kurzem habe ich ihn nie gesehen«, lüge ich, »die Premiere war im Leichenschauhaus.«

Tram schickt einen nicht endenwollenden Seufzer in die dicke Büroluft und haut dann mit der Faust auf die Glocke.

Kautschuk macht die Tür auf und steckt den Kopf herein.

»Bring den dort herein«, sagt Tram.

»Okay, Leutnant«, sagt Kautschuk und macht die Tür wieder zu. Nach einem Moment öffnet er sie wieder mit dem Piraten im Schlepptau.

Ich sehe, daß er sich von der von mir verabreichten Rollkur noch nicht erholt hat.

Kaum ist er im Zimmer und eräugt mich mit seinem einzigen, offenen Auge, rennt er in die entfernteste Ecke und setzt sich rittlings auf einen Stuhl, um die Lehne notfalls als Schild benützen zu können.

Tram zeigt mit dem Finger auf mich. »Kennst du den da?« fragt er.

»Sicher kenne ich ihn«, sagt der Pirat. »Er hat mich im >Goldenen Frosch< aufgegabelt und mich da fertiggemacht.«

»Was wollte er von dir?« fragt Tram.

»Ich sollte ihm sagen, wo er den Zodiac finden kann.«

»Und hast du es ihm gesagt?«

»Ich hab's ja nicht gewußt.«

»Und was wollte er vom Zodiac?«

Der Pirat schaut mich an und schnupft auf. »Er wollte sich rächen«, sagt er, »weil er ihm die Puppe nicht ausspannen konnte.«

Tram nimmt eine Zigarette und zündet sie an. »Los«, sagt er, »fang beim Anfang an.«

»Heute früh«, sagt der Pirat, »ist dieser Schnüffler in den >Goldenen Frosch< gekommen. Dort war auch der Zodiac, der gerade mit seiner Puppe gehen wollte. Ein bildschönes Mädel, Herr Leutnant!«

»Keinen Kommentar«, sagt Tram, »komm zur Sache.«

»Der da hat sie sich von allen Seiten gut angesehen und man hat gleich gemerkt, daß sie seine Kragenweite war. Dann hat er angefangen, verrückt zu spielen, um dem Zodiac das Mädel auszuspannen.«

Tram schaut mich an, und ich bleibe stumm.

»Wir haben ihn zu überzeugen versucht, daß er's sein lassen soll, aber er hat weitergestänkert«, fährt der Pirat fort, »so daß wir ihn festhalten mußten, bis die zwei Verliebten weg waren. Dann haben wir ihn ein wenig hinausgeschmissen.«

»Und dann?«

»Und dann ist er bald darauf wieder zurückgekommen. Er hat einfach den Kopf verloren wegen der Puppe, und das kann ich verstehen. Sie war eine Wucht, Herr Leutnant. Sie hätten auch den Kopf verloren. Ich habe nicht gewußt, wo der Zodiac abgeblieben ist, aber man sieht, er hat ihn trotzdem gefunden.«

»Hast du dazu etwas zu sagen?« fragt Tram.

»Kein Wort«, sage ich.

»Die Geschichte kann sogar wahr sein«, sagt Tram, »ich weiß, wie du dich aufführst, wenn du nur einen Rock siehst.«

»Schick diesen Idioten fort«, sage ich, »er kotzt mich an.«

Tram steht auf, öffnet die Tür und läßt Kautschuk herein.

»Geh und unterschreibe deine Aussage, die du vorhin gemacht hast«, sagt er zum Piraten, »du weißt, daß du als Zeuge gebraucht wirst.«

Der Pirat steht auf.

»Ja, Herr Leutnant«, sagt er; dann dreht er sich zu mir um.

»Tut mir leid für Sie«, sagt er, »ich habe Ihnen doch gleich gesagt,

Sie sollen nicht mehr an sie denken.«

Ich verpasse ihm einen Stoß, der aber leider von Kautschuks Schenkel aufgefangen wird. Macht auch nichts. Bleibt eben immer noch die alte Rechnung, und die werde ich begleichen.

»Tob dich nur aus«, sagt Kautschuk, »denn bald funktionierst du nur mehr mit elektrischem Strom, und dann halte ich mir den Bauch vor Lachen.«

Er kriegt noch einen zweiten Stoß auf den anderen Schenkel, wegen der Symmetrie, versteht sich.

Kautschuk schiebt den Piraten in aller Eile hinaus, und die Tür schließt sich hinter ihnen.

Als wir wieder allein sind, setzt sich Tram hinter seinen Schreibtisch. Ich schenke mir noch ein Glas Bourbon ein und stecke mir auch noch ein Stäbchen ins Gesicht.

»Willst du mir nicht endlich reinen Wein einschenken?« fragt Tram.

»Ich hätte schon eine Sache, die dich mächtig interessieren würde«, sage ich, »aber ich sag sie dir erst, wenn du mir die Ergebnisse deiner Recherchen im Fall Nofer Pifer erzählt hast.«

Tram seufzt und nimmt den Kopf in die Hände.

»Eines Tages werden sie mich hinausfeuern«, sagt er, »im Endeffekt sage ich dir doch immer alles. Aber ich warne dich: Wenn du mir nicht eine mehr als ausführliche Erklärung gibst für das, was um uns herum vorgeht, kommst du aus unserem Keller da unten nie mehr heraus. Ist das klar?«

Tram öffnet einen Aktendeckel und entnimmt ihm einige Papiere.

»Signora Nofer Pifer«, liest Tram vor, »ist von einem Gegenstand aus Hartholz mit langem Metallstiel, den die Experten als Golfschläger No. I bezeichnen, an der Schläfe getroffen worden. Sein technischer Name lautet: >Drive<, und er wird von den Spielern für lange Schläge benützt. Dieser Schläger kann, wenn er den Ball trifft, an seiner unteren Verdickung eine Durchschlagskraft erreichen, die einer Geschwindigkeit von mehr als 200 Stundenkilometern gleichkommt. Die Schläfe einer Frau, mit dieser Wucht getroffen, muß zu dem vorliegenden Ergebnis führen.«

Tram holt Luft, und ich warte auf die Fortsetzung.

»Signora Nofer Pifer«, fährt er fort, »ist, wie aus dem Befund hervorgeht, gestern zwischen 17 und 20 Uhr erschlagen worden.«

Mein Kinn stößt nach vorne.

»Was?« sage ich. »Wann ist sie erschlagen worden?«

»Zwischen 17 und 20 Uhr gestern.«

»Moment«, sage ich, »ich brauche eine Minute der Konzentration.«

Tram legt die Blätter auf den Schreibtisch und schaut mich an. Ich nehme meine Stirn in die Hand und denke nach.

Gestern zwischen 17 und 20 Uhr.

Dann war also heute morgen, als Baula in den >Goldenen Frosch< gekommen ist, ihre Stiefmutter schon eine ganze Weile nicht mehr von dieser Welt! Somit haben weder der Zodiac, noch mein Herbstmorgen etwas damit zu schaffen.

Ein nicht endenwollender Erleichterungsseufzer entschlüpft mir, und ich komme mir vor wie einer, dem man ein Faß voll Bourbon, dessen Spund pures, mit Brillanten besetztes Gold ist, geschenkt bekommen hat.

»Das freut mich«, sage ich und weiß selbst nicht, warum es mich freut. »Mach weiter.«

Tram starrt mir ins Gesicht, dann senkt er den Blick wieder auf seine Papiere.

»Im Wald kann die Frau nicht auf diese Weise getroffen worden sein«, sagt er. »Die dichtstehenden Bäume und ihre Zweige lassen nicht genug Spielraum, dem Schläger den Schwung zu geben, daß er die nötige Durchschlagskraft erreichen kann. Dies beweist auch der Putter, den die Frau in der Hand hielt. Sie kann nicht im Wald gewesen sein, als sie getroffen wurde. Der Putter ist ungeeignet, einen Ball im Wald zu treffen. Man hat festgestellt, daß die Frau auf der Wiese vor ihrer Villa trainierte, als sie erschlagen wurde. Die Tatwaffe wurde noch nicht gefunden.«

Während Tram spricht, arbeiten meine grauen Zellen auf eigene Faust. Selbst wenn er nicht auf zweihundert Stundenkilometer kommt, kann ein Golfschläger, auch wenn er von einer Frau gehandhabt wird, die nötige Durchschlagskraft erreichen, um den üblen Effekt an der Schläfe der Signora Nofer Pifer hervorzubringen.

Baula kann gestern den Mord begangen haben, heute früh hat sie dann den Zodiac zum Abtransport der Leiche angeheuert. Aber warum hat der Zodiac die Leiche ausgerechnet in den Wald neben dem Golfplatz geschafft?

Nein, so funktioniert die Sache nicht.

»Entschuldige einen Moment«, bitte ich Tram. »Du weißt doch, wie das Golfspiel vor sich geht. Du legst einen Ball ins Gras, nimmst

dann den Schläger und haust mit aller Kraft auf den Ball. Der Ball durchläuft eine Distanz zwischen 150 und 200 Meter. Stimmt's?«

»Es stimmt«, sagt Tram.

»Gut«, sage ich. »Folge jetzt meinen Überlegungen. Wenn du statt eines Balles die Signora Nofer Pifer ins Gras legst und mit gleicher Kraft auf sie einschlägst, wie weit, glaubst du, kannst du sie fortbewegen? 150 Meter ganz gewiß nicht, aber vielleicht 80? Ich bin sicher, daß von der Wiese vor der Villa Nofer Pifer bis zum Wald, wo man die Leiche gefunden hat, die Entfernung in der Luftlinie nicht mehr als 60 oder 70 Meter beträgt.«

Tram stiert mich an, bekommt dann einen roten Kopf und haut die Faust auf die Tischplatte.

»Ich dulde keine schlechten Witze!« schreit er. »Ich buchte dich ein und lasse dich nicht eher heraus, bis du Großvater bist!«

»Ich mache keine Witze«, sage ich, »ich meine es ganz ernst.«

Tram steht auf und geht, zur Beruhigung seines Nervensystems, ein paarmal im Zimmer auf und ab.

Als er sich beruhigt hat, setzt er sich wieder.

»Sonst habe ich nichts mehr zu sagen«, sagt er und schließt den Aktendeckel mit den Papieren, »die Recherchen sind in vollem Gang und die Vernehmungen noch nicht zu Ende. Signor Nofer Pifer hat sich von dem Schock wegen seiner Niederlage noch nicht erholt und ist noch nicht vernehmungsfähig. Die Dienerschaft ist seit einer Woche außer Haus, der Butler kommt morgen zurück. Wir müssen auch noch nachprüfen, wo sich die Tochter des Signor Nofer Pifer in der fraglichen Zeit aufgehalten hat. Bis zu diesem Augenblick haben wir noch keine Spur von ihr, und keiner weiß, wo sie abgeblieben ist. Sie wird von der Polizei gesucht.«

Ich strecke meine Arme und Beine und reiße den Mund zu einem Gähnen auf, daß das ganze Aktenmaterial Nofer Pifer drin Platz hätte, wenn jemand auf die bizarre Idee käme, es mir in den Mund schieben zu wollen. Zum Glück ist nur der Leutnant Tram anwesend, und der leidet nur selten an originellen Hinfällen.

Ich entschieße mich, jetzt endlich die Bombe platzen zu lassen.

»Jetzt«, beginne ich, »bin ich dran, alles auszuspucken, was ich weiß. Halte dich gut fest.«

»Mach's nicht gar so spannend«, sagt Tram.

Ich hole tief Luft und atme dann langsam aus.

»Das Mädchen, das heute früh mit dem Zodiac zusammen war im >Goldenen Frosch<«, sage ich, »und das wie ein Herbstmorgen

aussieht, heißt Baula Nofer Pifer.«

Diese sensationelle Neuigkeit scheint ihn nicht sonderlich zu erschüttern.

»Und wo ist sie jetzt?« fragt er.

»Das weiß ich auch nicht«, sage ich, »und ich kann dir versichern, daß ich es liebend gern wüßte.«

Tram steht auf und stellt sich vor mich hin. Dann beugt er sich herunter, nimmt mich am Kragen und fängt an, mich zu beuteln wie einen Baum voller reifer Nüsse.

»Du Unglückswurm! Du Idiot! Du Schwerverbrecher!« brüllt er. »Du hast also doch den Zodiac gekillt und das Mädel irgendwo versteckt. Ich will wissen, wo sie ist, hast du verstanden, und zwar sofort, jetzt und hier!«

»Hör schon auf mit Schütteln«, sage ich, »da fallen mir ja alle Haare aus.«

Er hört tatsächlich auf und tritt einen Schritt zurück.

»Schau ich aus wie ein Märchenerzähler?« sage ich. »Ich weiß nicht, wo sie ist, und das ist die reine Wahrheit.«

Ich strecke die Hand nach der Bourbonflasche aus, um mir ein Glas einzugießen, aber Tram ist schneller und wirft sie mit Schwung quer durch das ganze Zimmer gegen die Wand hinter seinem Schreibtisch. Mir kommen die Tränen, als ich sehen muß, wie das kostbare Naß an die Wand spritzt und dann am Boden eine Lache bildet.

»Das hättest du nicht tun sollen«, sage ich, »deine Nerven sind in einem desolaten Zustand!«

»Ich weiß schon selber, was ich tun darf und was nicht«, sagt Tram. Dann haut er mit der Faust auf die Glocke und Kautschuk kommt angetrabt.

»Leg ihm die Handschellen wieder an«, sagt Tram. »Dann leere seine Taschen aus. Er schläft hier heute nacht.«

»Oh, wie mich das freut!« sagt Kautschuk. »Gleich lasse ich ihm sein Bett richten, und vor dem Einschlafen heut abend komme ich noch und stopfe die Decken gut um deine Stromlinienfigur.«

»Du wirst schon noch reden«, sagt Tram, »oder du verbringst deine geruhsamen alten Tage hier im Haus.«

Kautschuk legt mir die Armbänder um, leert dann meine Taschen und wirft alles auf den Schreibtisch. Den Hausschlüssel, Zigaretten, Zündhölzer, Führerschein. Detektivlizenz, Waffenschein . . .

Teufel, Teufel!

Der Scheck.

Tram nimmt ihn und schaut ihn an. Dann läßt er einen Pfiff los.

»Endlich etwas Handgreifliches«, sagt er, »und das ist einer deiner Witze, mit denen du uns immer erheiterst.«

Er nimmt den Scheck mit zwei Fingern und wedelt mir damit vor der Nase herum. »Los«, sagt er, »was denkst du dir diesmal aus?«

»Was ist das?« frage ich. »Ein Scheck?«

»Allerdings, ein Scheck über dreihundert Tausenderlappen, ausgestellt auf Chico Pipa und unterzeichnet von Baula Nofer Pifer.«

»Ja so was«, sage ich.

Kautschuk nimmt mich am Ärmel.

»Lassen Sie mich nur machen, Leutnant«, sagt er, »ich kriege schon alles heraus aus ihm, auch seine Innereien!«

Mit der Handkante verpasse ich ihm einen harten Schlag knapp unter dem Magen, der ihn fast zweiteilt.

»Bring ihn weg!« brüllt Tram. »Bis morgen will ich nichts mehr von ihm sehen! Seine blöde Visage macht mich ganz krank!«

Er nimmt einen Stuhl bei der Lehne und schmeißt ihn gegen die Tür, aber ich und Kautschuk sind schon draußen.

»Hier und da«, sage ich, »gehen dem Leutnant einfach die Nerven durch. Er müßte sich etwas mehr in Beherrschung üben, findest du nicht auch? Aber im Grund ist er ein braver Mensch!«

VII. KAPITEL

Immer wieder begegnet man denselben Leuten, und man bekommt die Bestätigung, daß das Zerschießen von Reifen ein verwerfliches Laster ist – und wer bleibt diesmal auf der Strecke?

Erinnern Sie sich noch an den Witz mit den Eisstückchen?*

Leider habe ich jetzt keine Eisstückchen in der Tasche wie damals. Überhaupt macht man so was nur einmal, weil beim zweitenmal keiner mehr drauf reinfiele.

So muß ich mir etwas Neues einfallen lassen, um abhauen zu können, denn ich habe nicht die leiseste Absicht, eine Nacht im Kittchen zu verbringen; was sage ich, eine Nacht, nicht einmal eine Stunde. Erstens sind die Zimmer viel zu klein für mich: Ich bin eine Type, die viel Platz braucht. Zweitens habe ich eine Menge zu erledigen, die besser ich mache, als die Polizei.

Ich habe die Armbänder um und Kautschuk klebt an meiner rechten Seite.

»Ich bin todmüde«, sage ich, »das war kein schöner Tag heute. Macht's was aus, wenn ich im Sitzen weitergehe?«

Kautschuk schaut mir zu, als ich die Knie beuge und mit abgewinkelten Knien weitergehe. Dann stellt er sich vor mich hin und schneidet mir den Weg ab.

»Spiel nicht den Idioten«, sagt er, »geh gerade.«

Ich konzentriere mich und verlagere meine ganze Kraft in die Beine. Als ich genügend aufgespeichert habe, starte ich wie eine Rakete ins Weltall, mein Schädel prallt mit aller Wucht auf Kautschuks Kinn, wodurch der gesamte Sergeant am Plafond landet.

Ich warte nicht, bis er wieder herunterkommt, sondern sause die Treppe hinauf und bin im Moment im Parterre.

Mit einem Fußtritt zerschmettere ich die Handschellen und gehe in den Hof, wo jede Art von Polizeiwagen in Reih und Glied aufgereiht stehen. Ich besteige den nächstbesten, lasse den Motor an und brause vom Hof auf die Straße, während die Alarmsirenen zu heulen anfangen und überall ein großes Gerenne anhebt.

In bester Polizeimanier trete ich den Gashebel durch, mit offenem Blaulicht ignoriere ich alle Verkehrsampeln. Alle Straßen sind frei

* Lesen Sie nach im Superkrimi: >Der Finger im Revolverlauf <.

für mich, wenn ich daherkomme.

Es ist schon eine Wucht, Kinder, so einen Polizeiwagen zu fahren! An einer Kreuzung sehe ich einen Polizeiwagen, der mir in einem Irrsinnstempo den Weg abschneiden will.

Aus einer Seitenstraße taucht ein zweiter auf, der den ersten verfolgt.

Ich fange zu grinsen an und fahre weiter.

Zwei Jeeps mit Sirenengeheul auf Höchstlautstärke werfen sich auf die Verfolgung eines dritten. Ein vierter Jeep schlägt sich zu dieser Gruppe, und ich schließe mich hinten an.

Es ist bereits dunkel und die Straßen sind nicht so hell beleuchtet, daß man unterscheiden könnte, ob ein Zivilist oder ein Polizist in Uniform am Steuer sitzt. Jeeps verfolgen Jeeps durch die ganze Stadt, und die Polizisten schießen mit ihren Pistolen wie die Wilden auf die Reifen ihrer Vordermänner.

Es tut mir ja leid um die vielen Reifen, aber morgen wird der Handel mit Autoreifen und -schläuchen sich zu ungeahnter Höhe entwickeln.

Die Radios geben ununterbrochen die Nummer des gestohlenen Wagens durch, aber wenn ein Polizist einen Polizeijeep in Rekordgeschwindigkeit durch die Straßen flitzen sieht, macht er sich sofort an die Verfolgung und schießt, noch ehe er das Nummernschild kontrollieren kann.

An einer Seitenstraße verlasse ich die Karawane und biege rechts ein. Ich stelle die Sirene ab und auch die Scheinwerfer, fahre eine Weile weiter, bis ich in eine schlechtbeleuchtete Straße komme. Dort steige ich aus und gehe zu Fuß weiter.

Ich muß fünf Häuserblöcke weit gehen, um zum Leichenschauhaus zu kommen. Am Straßenrand steht noch immer meines Herbstmorgens blaues Kabrio. Auch der Schlüssel am goldenen Kettchen steckt noch, wo er hingehört, so daß ich ihn nur umzudrehen brauche, um den Motor in Gang zu bringen.

Jetzt kann ich ruhig losfahren. Kein Mensch sucht nach einem blauen Kabriolett.

Wenn ich ihre Sirenen höre, fahre ich an den Randstein, um die Polizeijeeps vorbeizulassen, dann fahre ich der Straße zu, in der mein Büro liegt.

Ich muß unbedingt einen Blick hineinwerfen, denn keiner wird mich für so idiotisch halten, daß ich mich ausgerechnet in mein Büro verkrümelnde würde. Niemand wird dort auf mich warten. Den

Wagen stelle ich in dem Seitengäßchen ab und gehe hinauf.

Ich hatte recht: das Büro ist verwaist, wenn auch keineswegs so in Ordnung, wie ich es verlassen hatte. Was logisch ist, da sich ja inzwischen allerhand getan hat.

Ich gehe in das Kämmerchen mit der Liege. Von meinem Herbstmorgen keine Spur und auch keine Spur von dem Spagat, mit dem ich das Paket verschnürt hatte.

Das Bourbonnglas ist auch verschwunden, und ich nehme an, daß der Leutnant Tram es ins Büro mitgenommen hat, wegen der Fingerabdrücke.

Im Büro herrscht ein leises Chaos. Der Sessel ist umgeworfen, und auf dem Schreibtisch sieht es aus wie nach dem Durchzug eines Blizzards.

Ich stelle den Sessel auf die Beine und setze mich.

Mit Hilfe der grauen Zellen rekonstruiere ich die Szene. Ich sehe Eisenbauch und Schlafmütze vor mir, die zusammen mit Zodiac hereinkommen.

Das Warum weiß ich nicht, aber eines ist sicher: Die Schreibtischplatte spricht eine deutliche Sprache. Der Zodiac steht mit dem Rücken zum Schreibtisch, als Eisenbauch ihn wie ein Tank überfährt, genauso, wie er es mit mir gemacht hat im >Goldenen Frosch<.

Das ist seine Technik, liebe Leute.

Ich sehe Schlafmütze den Schreibtisch umkreisen, seinen Arm mit dem auf tätowierten Totenwagen sich um Zodiacs Kehle schlingen und ihn hinunterziehen.

Wenn ich nur dran denke, höre ich das Krachen meiner Wirbelsäule, wie sie entzweibricht.

Dann berührt Zodiacs Nacken die Tischplatte und auf seine Visage regnet es Hiebe, und er kann nicht einmal den Regenschirm aufspannen, Kinder!

Als sie sich fortmachen, rennt Eisenbauch noch gegen meinen unten parkenden Wagen und zerbricht den rechten Scheinwerfer.

Und mein Herbstmorgen?

Als sie Zodiac auf die Liege schmeißen, ist diese logischerweise leer. Kann es sein, daß sie sich ganz allein davongemacht hat? Oder haben die beiden sie mitgenommen?

Teufel, Teufel, Leute; genauso kann's gewesen sein.

Und was tun sie dann mit dem schönen Mädchen, das ich so gut verschnürt habe? Sie bringen es irgendwohin, verdammt noch mal,

und schnüren das Paket dann auf. Auf so ein Prachtstück fliegt doch jeder.

Nur beim Drandenken fangen meine Knie zu jucken an, ich haue mit der Faust auf den Schreibtisch und schlage ein Loch in die Platte.

Höchste Zeit, daß ich mich in Bewegung setze. Ich öffne den Aktenschrank hinter dem Schreibtisch, hole die Bourbonflasche heraus und lasse mich volllaufen.

Dann gehe ich in die Kammer, hole ein Maschinengewehr, nehme es auseinander, stecke die Teile in die Hosentaschen und ein paar Munitionsgurte in die Jackentaschen.

Ich gehe hinunter, setze mich ins blaue Kabrio und brause ab. Ich merke, daß die einander verfolgenden Polizeijeeps merklich weniger geworden sind. Viele jedoch stehen mit zerschossenen Reifen da und ihre eifrig diskutierenden Fahrer rundherum.

Keine Zeit, um mich totzulachen.

Noch habe ich den zweiten Gang nicht drin, als ich auch schon vor der Tür zum >Goldenen Frosch< halte. Ich stelle den Wagen am Straßenrand ab, steige aus und gehe hinein.

Der junge Mann mit dem Bärtchen füllt sofort den Krug mit Bourbon. Während er noch beim Eingießen ist, nehme ich ihm den Krug unter der Flasche weg, trinke und stelle ihn dann wieder unter den Treibstoffstrahl.

Das Lokal ist voll mit Leuten und Rauch, aber kaum haben sie mich gesehen, hören alle miteinander auf zu reden und zu lachen.

Alle sind sie da, wie beim erstenmal; entschuldigte Abwesenheit: Zodiac, der seinen Verpflichtungen im Leichenschauhaus nachkommt. Nicht entschuldigte Abwesenheit: Eisenbauch.

Ich höre Schlafmütze schnarchen und sehe den Piraten, der bei meinem Anblick zu zittern angefangen hat. Er kommt mir vor wie eine dieser mechanischen Spielzeugpuppen, die, wenn man sie aufzieht, mit ganz kleinen Schrittschritten dahinlaufen. Ich habe den Eindruck, daß er sich nach und nach bis zur Hintertür des Lokales hinzittert.

Bevor er die Hand auf der Türklinke legen kann, bin ich dort und packe ihn am Kragen. Ich hebe ihn auf, trage ihn freihändig schwebend durch das Lokal und setze ihn Schlafmütze auf den Schoß.

»Leg ihm den Totenwagen unters Kinn«, sage ich, aber da Schlafmütze sich taub stellt, nehme ich seinen Arm mit der

Tätowierung, lege ihn um des Piraten Kehle, und mache dann mit Hilfe des anderen Arms einen hübschen Knoten, wie bei einer Krawatte.

Dann spaziere ich mit den Fäusten auf des Piraten Visage herum, bis ich merke, daß er hinüber ist.

»Jetzt kannst du den Knoten wieder aufbinden«, sage ich zu Schlafmütze.

Dann gehe ich zur Theke und inhaliere meinen restlichen Bourbon. Als mein Tank voll ist, gehe ich zur Hintertür des Lokals und mache sie auf.

»Ich bin gleich wieder da«, sage ich und biege in einen langen, stockdunklen Gang ein.

Auf halbem Weg finde ich eine Treppe. Ich steige sie bis zum ersten Stock hinauf, wo vier Türen in den Treppenabsatz münden.

Zwei, eine nach der anderen, mache ich auf. Ich stecke meine Nase in zwei leere Schlafzimmer.

Die dritte Tür ist verschlossen, ich verliere jedoch keine Zeit mit Anklopfen, ich öffne sie mit einem Stückchen Eisendraht und trete ein.

Ich habe mich nicht geirrt.

Der Eisenbauch ist drin, der bei meinem Eintritt gerade lacht, aber bei meinem Anblick sofort das Maul zumacht. Auf dem Bett liegt mein Herbstmorgen, in der gleichen Verpackung, wie ich sie vor einiger Zeit verfertigt habe.

»Sehr gut«, sage ich, »ihr habt das Paket also noch gar nicht aufgeschnürt.«

Ich habe nicht einmal Zeit nachzusehen, ob mein Herbstmorgen noch schläft oder schon aufgewacht ist. Kaum sieht mich nämlich Eisenbauch, klaubt er seine Gedärme zusammen, steht auf und marschiert auf mich zu.

Wenn er sich einbildet, daß ich mich noch einmal von ihm überfahren lasse, täuscht er sich gewaltig. In Null Komma nichts setze ich das Maschinengewehr zusammen, lege den Streifen ein und schieße ihm mit einer Garbe seine ganzen Vorderzähne aus. Ich konstatiere, daß Eisenbauch ein sehr gepflegtes Gebiß hat. Er spuckt die Zähne aus und bückt sich dann, um sie zusammenzusuchen.

Inzwischen mache ich mich daran, das Paket aufzuschnüren und befreie meinen Herbstmorgen von Stricken und dem Knebel.

Ich brauche gar nicht meine zusätzlichen Augen, um Eisenbauchs Bewegungen zu verfolgen: Er zählt seine Zähne, aber scheinbar fehlt

ihm einer, denn er kniet sich hin und sucht unter dem Bett.

»Ganz ruhig, Puppe«, sage ich, »wir verdrücken uns gleich.«

Ich nehme die Stricke, binde die Beine von Eisenbauch zusammen, biege dann seine Arme auf den Rücken und befestige sie um seine nicht vorhandene Taille. Dann drehe ich ihn um, so daß er mit dem Bauch nach oben liegt.

»Mach dir keine Sorgen wegen der Zähne«, sage ich, »ich suche sie dir zusammen.«

Einen Backenzahn finde ich neben einem der Tischbeine und stecke ihn ihm ins Maul.

Ganz oben an seinem Bauch finde ich einen kleinen, blauen Flecken, ein paar verdächtige Spritzer und winzige Lackteilchen. Ein Hosenkнопf ist abgerissen und im Stoff haben sich sicher ein paar Glassplitter verfangen.

»Na also, hier haben wir den Beweis für den Überfall auf Zodiac und auch dafür, daß du mit deinem Bauch gegen den Scheinwerfer meines Wagens gebumst bist.«

Er würde gern etwas sagen, aber er traut sich nicht, den Mund aufzumachen, weil ihm sonst der Backenzahn, den ich ihm hineingesteckt habe, wieder herausfielen.

Ich drehe mich um und schaue meinen Herbstmorgen an. Sie massiert sich Hand- und Fußgelenke und betrachtet mich dabei mit dem gleichen Ausdruck, den ich vor zwei Jahren auf dem Gesicht eines Mädchen beobachtet habe, das einen toten Frosch anschaute.

»Sie Strolch!« sagt sie. »Alles Ihre Schuld. Wir zwei werden noch miteinander abrechnen!«

»Und wie wir miteinander abrechnen werden«, sage ich, »aber jetzt war's günstig, wenn du dich ein wenig herrichten würdest, daß wir von hier verduften können. Ich trage das Gepäck hinunter, komme dann sofort zurück und hole dich.«

Ich zerlege das MG und verstaue die Teile wieder in den Hosentaschen, nehme dann Eisenbauch, so wie man einen Koffer aufnimmt, wenn Sie sich das vorstellen können; beim Henkel.

Ich gehe hinaus, hinunter, durch das Lokal. Alle stehen stumm da und starren mich an.

Schlafmütze verarztet den Piraten mit Bierschaumumschlägen, ich werfe jedoch kaum einen Blick auf sie, gehe auf die Straße hinaus, öffne den Gepäckraum des Kabrio, werfe Eisenbauch hinein und schließe ab.

Dann kehre ich wieder ins Lokal zurück.

Als ich an der Theke vorbeikomme, trinke ich einen Schluck aus dem Bourbonkrug. Der junge Mann mit dem Bärtchen hat ihn wieder gefüllt.

Ich gehe wieder hinauf.

Mein Herbstmorgen hat seine Toilette eben beendet.

»Wenn Sie sich einbilden, daß ich mit Ihnen komme, täuschen Sie sich aber«, sagt sie.

»Wenn du meiner Gesellschaft das Kittchen vorziehst«, sage ich, »tu, was du nicht lassen kannst. Du bist noch nicht richtig draußen, haben sie dich schon erwischt und legen dich auf Eis. Aber nicht dein Gangsterteam, sondern die Polizei. Und wenn *die* dich auf Eis legen, kann *ich* dich bestimmt nicht herausholen.«

»Was hat denn die Polizei damit zu tun?« fragt sie.

»Und wie sie was damit zu tun hat!« sage ich. »Aber jetzt habe ich keine Zeit für Erklärungen. Mach schon.«

Ich gehe voraus und sie hinterdrein. Wir gehen hinunter und durch das Lokal. Es herrscht vollständige Stille, was heißt, daß Schlafmütze anderswohin schnarchen gegangen ist. Wir defilieren wie vor dem Publikum einer >Alta-Moda< -Schau und kommen auf die Straße.

Kaum draußen, bemerke ich, daß Schlafmütze versucht, den Gepäckraum des Wagens aufzukriegen, sehe aber auch, daß wir vier Platte haben. Ich nehme Schlafmütze am Hosenboden und trage ihn zum rechten Vorderreifen.

»So sieht also dein Hobby aus«, sage ich, »die Luft aus den Reifen lassen! Oder bist du allergisch gegen Zugluft?«

»Und was tun wir jetzt?« fragt mein Herbstmorgen.

»Mach dir keine Sorgen, Puppe«, sage ich, »probieren wir, ob die Pumpe funktioniert.«

Ich setze Schlafmütze auf den Boden und stecke ihm das Ventil des rechten Vorderrades zwischen die Zähne.

»Beiß fest zu«, sage ich, »und atme sparsam, mit der Nase ein und mit dem Mund aus.«

Dann drücke ich mit beiden Händen seinen Brustkorb zusammen, bis die Lungen vollkommen luftleer sind, hebe dann die Hand, er atmet durch die Nase ein und wenn die Lungen wieder gefüllt sind, drücke ich zu und so machen wir weiter, bis der Reifen wieder prall ist. Ich schraube die Kappe aufs Ventil und trage Schlafmütze zum linken Vorderrad.

Dort wiederhole ich die Operation und so weiter bei allen vier

Reifen.

»Genial!« sagt mein Herbstmorgen.

»Man tut, was man kann«, sage ich.

Dann öffne ich den Gepäckraum und lege Schlafmütze zu Eisenbauch. »Kann sein, wir brauchen ihn noch«, meine ich.

Mein Herbstmorgen setzt sich ans Steuer, und ich plaziere mich neben sie.

»Was machen wir mit den beiden?« fragt sie mich.

»Ich bringe sie dem Leutnant Tram«, sage ich, »er weiß schon, was er mit ihnen anfängt. Aber nicht gleich. Wir haben vorher noch was zu erledigen.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel diskutieren.«

Sie startet wie eine Mondrakete, und ich merke, daß sie die Straße nach Punta Bamba einschlägt.

»Wohin willst du denn?« frage ich.

»Nach Hause«, sagt sie.

»Dann kannst du auch direkt in die Zentrale fahren«, sage ich.

»Bei dir zu Hause schnappen sie dich sofort und schaffen dich hin. Nicht einmal in Cellophan werden sie dich vorher verpacken.«

Neben der Straße taucht eine Ausweichstelle auf. Zwar ist's stockfinster, aber sie bemerkt sie recht gut und schwenkt mit dem Wagen ein.

»Los«, sagt sie, »was ist das für eine Geschichte mit der Polizei?«

Sie stellt den Motor ab, und in das Zirpen der Grillen mischt sich das Geschnarche von Schlafmütze.

»Einen Moment, bitte«, sage ich.

Ich steige aus, mache den Gepäckraum auf, nehme einen von Eisenbauchs Ellbogen und stecke ihn, damit die Schnarcherei endlich aufhört, in das Maul seines Kollegen. Dann schließe ich wieder ab.

Jetzt hört man nur mehr das Grillenkonzert. Und mir gefällt's, dieses Konzert, wenn ich mit einem Prachtstück von Mädchen so allein am Straßenrand im Dunkeln sitze. Auch wenn ich was Geschäftliches mit ihr zu besprechen habe.

Sie schaut in den Spiegel und setzt sich dann bequem zurecht.

Auch ich mache mir's kommod, lasse aber einen ziemlichen Spielraum zwischen ihr und mir.

Ich will ihr damit klar machen, daß ich Distanz halten will und es überhaupt nicht in Frage kommt, mir wieder die Arme um den Hals

zu schlingen, wie das so zu ihren liebgewordenen Gewohnheiten zu gehören scheint.

»Los also, rede«, sage ich, »fang an, wo du willst, aber halte dir vor Augen, daß ich keine Lügen mehr hören will. Für meinen Geschmack hast du mich damit schon viel zu gut eingedeckt.«

Sie wendet sich mir zu und schaut mich an. »Ich will wissen, was eigentlich los ist«, sagt sie, »und was die Polizei damit zu tun hat.«

»Zufälligerweise«, sage ich, »möchte die Polizei klar sehen über deine Beziehungen zum Zodiac. Wenn du dir einbildest, dich herauswindeln zu können, irrst du dich gewaltig. Der Leutnant Tram ist dickköpfiger als ein Muli und wird dir alles das aus den Zähnen ziehen, was du mir nicht sagen willst.«

»Wie kommt überhaupt der Leutnant Tram dazu, seine Nase in meine Privatangelegenheiten zu stecken?« sagt sie.

»Weil scheinbar der Auftrag, den du dem Zodiac gegeben hast, in direktem Zusammenhang steht mit dem eingeschlagenen Schädel deiner Stiefmutter.«

Sie verankert ihre Augen an meiner Nasenwurzel und sitzt ein Dutzend Sekunden mit offenem Mund da.

»Was haben Sie da von meiner Stiefmutter gesagt?« fragt sie.

»Daß irgendwer ihr den Schädel mit einem Golfstock eingeschlagen hat«, sage ich.

Dieses Mädchen ist ein Phänomen, Kinder!

Noch nie habe ich ein so unverfälschtes Erstaunen erlebt. Sie fällt so vollendet aus den Wolken, daß man sogar den Aufschlag hört. Ich frage mich, wie es möglich ist, eine derartige Vollkommenheit zu erreichen, ohne sich ein Diplom an der Universität für mimische Darstellungskunst erarbeitet zu haben.

»Jemand hat Gola den Kopf eingeschlagen!« sagt sie dann.

Dann habe ich den Eindruck, eine Spirale bohrt sich in ihre Kehrseite, genau wie vor ein paar Stunden in meinem Büro, denn mein Herbstmorgen springt mich an, wirft mir die Arme um den Hals und placiert Küßchen und wieder Küßchen oberhalb meiner Krawatte.

»Das ist einmal eine gute Nachricht!« sagt sie zwischen einem Kuß und dem nächsten.

»Kann schon sein«, sage ich, »nur daß sie dem Leutnant Tram nicht gefällt.«

Sie nimmt mich bei einem Ohr und verlagert meinen Kopf um ein kleines Dutzend Zentimeter seitlich.

»Jetzt hör einmal zu«, sagt sie zwischen den Zähnen, »wenn das wieder so ein Blödsinn ist wie der, den du in deinem Büro über den angeblich von meinem Vater gewonnenen Pokal verzapft hast, schwöre ich dir, daß ich dir die Augen auskratze und sie da hinunter in den Graben schmeiße.«

»Da deine Begeisterung so hell auflodert«, sage ich, »war's gar nicht so abwegig anzunehmen, daß du selbst diesen kleinen Mord gestrickt hast?«

»Hätte ich liebend gern«, sagt sie, »schon um meinem Vater das Leben zu retten.«

»Und da ist dir einer zuvorgekommen und hat dir die dreckige Arbeit abgenommen«, sage ich. »Bequemer geht's nimmer.«

Ich nehme sie um die Hüften und schiebe sie zur linken Wagentüre.

»Nun ist der Moment gekommen«, sage ich, »diese ganzen Geschichten klar zu kriegen und tacherles zu reden. Ich will endlich wissen, was das für ein Auftrag war, den du dem Zodiac gegeben hast.«

Sie senkt den Kopf und schließt die Augen. »Das kann ich nicht sagen«, flüstert sie.

»Der Zodiac war genau dort im Wald, wo man die Leiche der Signora Nofer Pifer gefunden hat«, sage ich, »und du hast den Zodiac auf den Golfplatz geschickt. Die Polizei wird wissen wollen, warum, und ich will's auch wissen.«

Sie riskiert einen schrägen Blick auf mich, dann sehe ich, daß aus ihrem rechten Auge eine Träne kullert.

Verdammt noch mal, jetzt fängt sie zu heulen an.

»Los, beeil dich, bevor es zu regnen anfängt«, sage ich. »Die Geschichte will ich ganz trocken hören, nicht mit Tränen aufgeweicht.«

Sie schnupft auf.

»Es muß aber ein Geheimnis bleiben«, sagt sie, »sonst gibt's einen Skandal! Sie würden meinen Vater aus dem Klub ausschließen.«

»Wenn es möglich ist, wird es ein Geheimnis bleiben«, sage ich, »aber wir können nicht hier übernachten.«

»Ich habe meinen Vater sehr lieb«, beginnt sie, »ich würde alles für ihn tun. Seit zehn Jahren kämpft mein Vater um den >Goldenen Wald- und Wiesen-Pokal<, und nie hat er ihn erringen können. Und dabei ist das sein einziger Ehrgeiz. Auch dieses Jahr hat er sich mit allen Finessen darauf vorbereitet und hätte ihn auch sicher

gewonnen, wenn er im Finale nicht gegen den Ingenieur Nollea hätte antreten müssen. Er ist das einzige Klubmitglied, das mein Vater noch nie besiegt hat.«

»Und dann?« frage ich.

»Da habe ich überlegt, ob ich nicht jemanden finde, der ein bißchen nachhilft, meinen Vater den Pokal gegen den Ingenieur Nollea gewinnen zu lassen«, sagt sie.

Teufel, Teufel!

Erst schaue ich in ihre Augen, dann auf ihre Nase und zuletzt auf ihren Mund.

»Der Zodiac«, sage ich, »ist aus dem Gehölz vor dem Golfplatz gestürzt und hatte zwei Golfbälle in der Tasche. Ich habe den Ingenieur Nollea jammern gehört, daß im Wald zwei Bälle verlorengegangen sind, was ihn vier Strafpunkte kostete.«

Sie schnippte mit den Fingern.

»Der Zodiac hat sich genau an seinen Auftrag gehalten«, sagt sie. »Er hat sich im Gebüsch versteckt und die zwei Bälle, die der Ingenieur Nollea in den Wald gejagt hat, an sich genommen. Leider nur zwei. Vier Strafpunkte waren nicht genug, meinen Vater gewinnen zu lassen!«

Jetzt fängt sie doch tatsächlich zu schluchzen an.

»Deshalb«, sage ich, »fünfzigtausend vorher und fünfzigtausend nachher, wenn dein Vater den Pokal gewonnen hätte.«

Sie nickt mit dem Kopf.

Beim Teufel seiner uralten Oma, ich bin sogar bereit, ihr zu glauben, auch wenn hundert Tausender für diesen Job reichlich überbezahlt sind. Aber jeder hat schließlich das Recht, seine Kohlen zu verfeuern, wie er lustig ist.

Eigentlich müßte man ihr ein paar Saftige herunterhauen: Diesen ganzen Wirbel zu machen wegen solcher Kinderei. Aber ich halte mich zurück.

»So daß also«, sage ich, »der Zodiac zum Bällesammeln im Wald war, als ihm der Kadaver der Signora Nofer Pifer zwischen die Beine geriet. Er hat sich sicher nicht lange gefragt, von wo und wie die Leiche dorthin gekommen ist, sondern ist auf die Schnelle abgehauen. Der Zodiac gehört nämlich zu der Kategorie Menschen, die sich teuflisch plagen müssen, die Polizei zu überzeugen, daß sie mit solchen Sachen nichts zu tun haben, was ihnen nicht immer gelingt. Ich habe ihn ja gesehen, als er aus dem Wald stürzte. Er war sehr mit den Nerven runter.«

Sie seufzt und rückt mir zwei Zentimeter näher.

»Und du«, fragt sie, »was hast du dort zu suchen gehabt?«

Sie reduziert den Zwischenraum zwischen uns in Rekordzeit und schließt mir dann den Mund mit dem ihren auf ihre patentierte Weise, daß ich nicht einmal Zeit habe, zu antworten.

Dann, als sie annimmt, daß ich ihre Frage vergessen habe, rückt sie gerade so weit ab, daß sie wieder sprechen kann. »Ich will, daß du den Mörder meiner Stiefmutter suchst und findest«, sagt sie.

»Und warum interessiert dich das?« frage ich sie.

»Warum? Ich möchte mich bei ihm bedanken, deshalb interessiert's mich«, sagt sie.

Wir hören einen Augenblick dem Gezirpe der Grillen zu, dann rücke ich meinen Herbstmorgen an ihren Platz neben der linken Tür.

»Wer es auch getan hat«, sagt sie, »er hat meinem Vater das Leben gerettet.«

»Lassen wir dieses Argument jetzt beiseite«, sage ich, »erzähle mir, was passiert ist, als ich mein Büro verlassen hatte.«

»Wann du weg bist«, sagt sie, »weiß ich nicht, ich bin zu mir gekommen, als die aufgetaucht sind: Ich habe den Zodiac protestieren hören und die anderen darüber lachen. Ich habe alles mitgekriegt, was sie besprochen haben. Sie wollten die hundert Tausender. Zodiac fing zu jammern an, daß er nur fünfzig habe. Diese fünfzig haben sie sich dann genommen und haben dem Zodiac gedroht, er solle nur ja den Mund halten, denn für alles könne man die Schuld dir zuschieben, weil ein Haufen Zeugen deine Eifersuchtsszene bestätigen könnte. Deshalb haben sie ihn auch in dein Büro geschleppt. Dann habe ich Schreie gehört und einen Krach wie von einem angreifenden Tank. In dem Moment konnte ich den Knebel ausspucken und habe losgeschrien. Die zwei sind in die Kammer gekommen und haben bei meinem Anblick einen Freudentanz aufgeführt. Der Dicke meinte, daß er jetzt die fehlenden fünfzigtausend habe und vielleicht sogar noch eine Menge mehr. Sie haben dann den Zodiac statt meiner auf die Liege geworfen und haben mich mitgenommen.«

»Der Zodiac wird erzählt haben, was er im Wald entdeckt hat«, sage ich, »und sie haben dir eine kleine Erpressung zgedacht.«

»Wahrscheinlich«, meint sie.

»Wenn die Dinge so stehen«, sage ich, »wird's nicht leicht sein, den Leutnant Tram zu überzeugen.«

»Genauso stehen die Dinge«, sagt sie.

»Ich will dir sogar glauben«, sage ich, »aber hundert Tausender, nur um ein paar Golfbälle zu klauen, sind effektiv zu viel. Und der Scheck über dreihunderttausend, wie kommt der da hinein?«

»Ich habe dich engagiert, Nachforschungen über die Absichten meiner Stiefmutter anzustellen«, sagt sie. »Das ist doch klar.«

»Nicht sehr«, sage ich. »Wir hätten uns ja auch untereinander verständigen können. Es ist schon besser, wenn Tram dich für eine Weile nicht findet. Weißt du nicht irgendeinen Ort, wo du dich verborgen halten könntest?«

Sie denkt nach.

»Bei den Busci«, sagt sie dann. »Sie haben auf halbem Weg nach Punta Bamba ein Gut, wo sie Papageien züchten. Wir sind sehr befreundet.«

»Ausgezeichnet«, sage ich. »Ich begleite dich hin und du rührst dich nicht von dort, bis ich dir Bescheid sage.«

Ich mache die Wagentür auf und steige aus. Ich werfe einen Blick in den Gepäckraum. Schlafmütze linst mich durch den Ellbogen des Dicken an. Eisenbauch scheint zu schlafen. Recht bequem haben sie es nicht da drinnen.

»Ich kann nichts dafür, daß dieser Wagentyp keinen größeren Gepäckraum hat«, sage ich, »aber es freut mich zu sehen, daß ihr euch doch irgendwie ineinandergeschachtelt habt.«

Ich lasse ein wenig frische Luft hinein.

»Ich weiß nicht, wann ich euch ausladen kann«, sage ich, »jedenfalls, wenn euch die Luft knapp wird, braucht ihr nur das Ventil des Reservereifens aufzuschrauben. Da ist noch ein ganz schöner Vorrat drinnen. Aber seid sparsam.«

Ich mache den Gepäckraum wieder zu und kehre an meinen Platz zurück.

»Wir können«, sage ich.

Sie läßt den Motor an und startet.

Nach einer Weile biegt sie nach rechts in eine schmale Straße ein, bis wir ein Haus mit einem großen Tor und erleuchteten Fenstern vor uns sehen. Ungefähr fünfzig Meter davor hält sie, steigt aus und läuft zum Eingang.

Ich sehe, wie die Türe sich öffnet, ein paar Personen zeichnen sich in dem erleuchteten Rechteck scharf ab, Arme breiten sich aus, Freudenrufe ertönen.

Dann kommt mein Herbstmorgen wieder zu mir gelaufen, lehnt

sich an die Türe und steckt den Kopf herein.

»Alles okay«, sagt sie.

Sie legt ihren Mund auf den meinigen, löst ihn nach einer Weile und seufzt.

Ich lege den ersten Gang ein und brause ab.

VIII. KAPITEL

Was soll ich Ihnen sagen? Mir gefällt's, wenn sich die Plattfüßler mit einem gewissen Schick kleiden, und hier und da kommt sogar ein Butler sehr gelegen.

Es ist fast Mitternacht, als Punta Bamba vor mir auftaucht. Ich halte, gehe in eine Schnellimbißstube, verdrücke rasch einen Teller Erdbeeren mit Zwiebeln und ein paar Gläser Bourbon. Dann lasse ich mir eine ganze Flasche Bourbon geben und verstaue sie in der Innentasche meiner Jacke.

Wieder draußen, fahre ich den Wagen in die Nähe des Golfklubhauses.

Vor der Villa Nofer Pifer sehe ich einen Wagen mit abgedrehten Scheinwerfern stehen. Der ist von der Polizei, und in ihm schläft totsicher ein Greifer mit offenen Augen. Aber irgendwo muß auch noch ein zweiter stecken, bereit, meinen Herbstmorgen bei ihrem Auftauchen anzuspringen. Sie suchen sie ja und hoffen wahrscheinlich, daß sie heimkommt, wenn sie schläfrig ist.

Ich gehe die den Golfplatz umschließende Hecke entlang. Als ich zu dem schon bekannten Loch komme, leckt mir jemand die Fußknöchel. Das kann nur Greg sein. Ich erkenne ihn an seiner besonderen Art.

Ich kraule ihn hinter den Ohren, schütte dann ein wenig Bourbon in die hohle Hand und lasse ihn trinken.

Seine Kehle muß zu dieser späten Stunde ganz ausgetrocknet sein, aber sonst bemerke ich keinerlei Zeichen von Überanstrengung an ihm, im Gegenteil, er scheint in bester Kondition. Übermüden soll er sich jedoch auf keinen Fall. Ich gebe ihm noch zu trinken, bis die halbe Flasche leer ist.

Das reicht vorläufig. Er macht seinen Rapport: Alles in bester Ordnung hier herum.

»Ich muß mich unbedingt mit dem Signor Nofer Pifer unterhalten«, sage ich. »Aber zuvor muß ich zwei Plattfüßler verarzten. Wenn sie mich nämlich entdecken, kann ich nicht mehr in Ruhe arbeiten. Fangen wir bei dem Wagen an?«

Greg ist einverstanden. So schleichen wir uns im Schatten an; ich nähere mich von hinten dem Plattfüßler, der am Steuer sitzt und Radio hört, und klopfe mit dem Fingerknöchel an seine Schläfe, daß

er augenblicklich in tiefen Schlaf verfällt.

Greg hilft mir, ihm die Hose auszuziehen. Das Jackett lassen wir ihm, es reicht ihm bis über die Hüften, und auch seine Mütze, die seine Blößen von der Stirne aufwärts verdeckt.

Ich nehme das Bündel unter den Arm, und Greg macht mir Zeichen, ihm zu folgen. Wir umrunden das Haus, und bei dieser Gelegenheit sehe ich, daß die Räume, die auf die Terrasse über der Wiese münden, erleuchtet sind. Wir haben nun den zweiten Greifer vor uns. Er kauert in einer Hecke, nur der Kopf schaut hervor, und raucht eine Zigarette, deren Glut er vorsichtig mit der Hand schützt, damit keiner sie sieht.

Mit dem gleichen Fingerknöchel, den ich vorher benutzt habe, mache ich auch ihn gebrauchsunfähig, dann ziehen wir auch ihn bis auf die Jacke und Kappe aus, tragen ihn zum Jeep und setzen ihn neben seinen Kollegen.

Dann schraube ich eine Röhre aus dem Radio und werfe sie ins Gebüsch.

»Jetzt haben wir allerhand Zeit zur Verfügung«, sage ich, »du bleibst in der Nähe und hältst die Augen offen, und ich werde da drinnen ein paar Fragen stellen.«

Greg begleitet mich ein Stück, dann verschwindet er in der Dunkelheit.

Ich gelange auf die Terrasse und äuge neugierig durch die Fenster der beleuchteten Zimmer. Es ist nur ein einziger Raum mit zwei riesigen Fenstern ohne Vorhänge.

Im Hintergrund bemerke ich ein ungemachtes Bett und auf dem Boden einen enormen Teppich, der fast das ganze Zimmer bedeckt.

Auf diesem Teppich steht Signor Nofer Pifer in einem gestreiften Pyjama. Er hat einen Golfstock in der Hand und versucht, einen Ball in ein umgestürztes Glas zu treiben, das in ungefähr drei Meter Entfernung von ihm auf dem Boden steht.

Der Ball tut's nicht, und Signor Nofer Pifer macht eine ärgerliche Geste.

Rechts öffnet sich eine Türe, die klassische Type eines englischen Butlers erscheint auf der Schwelle und drückt seinen Unwillen durch diskretestes Kopf schütteln aus.

»Der Herr haben das ganze Glas Limonade ausgetrunken«, sagt er, bückt sich, hebt das Glas auf und deponiert es auf dem Tisch.

Dann nimmt er auch den Golfball auf und entwindet höflich aber fest der Hand des Signor Nofer Pifer den Golfstock.

»So sorry, Signore«, sagt er, »aber ich muß die Anordnungen des Arztes genauestens befolgen. Ich bitte Sie, Signore!«

Er richtet das Kissen und schlägt die Decke zurück.

Signor Nofer Pifer streckt sich auf dem Bett aus, der Butler deckt ihn zu, nimmt dann aus einem Röhrchen ein paar Tabletten und reicht sie seinem Herrn.

»Gute Nacht, Signore«, sagt er dann.

Er geht zur Tür, löscht das Licht und geht hinaus.

Ich gehe um die Hausecke und komme zu einer Glastür, die auf einen beleuchteten Korridor mündet, gerade im Augenblick, als der Butler die Hand von der Türklinke nimmt.

»Salve«, grüße ich ihn. »Ich würde gern ein Wörtchen mit Signor Nofer Pifer reden.«

Er stellt sich mit ausgebreiteten Armen vor die Tür und schüttelt den Kopf.

»Das geht nicht, Signore«, sagt er. »Signor Nofer Pifer hat einen heftigen Schock erlitten, und der Arzt hat angeordnet, ihn unter keinen Umständen vor morgen früh zu stören. Morgen geht es ihm sicher wieder besser und er wird dann auch die polizeiliche Vernehmung durchstehen können.«

»Und du hast wohl schon die Vernehmung durch die Polizei hinter dir?« frage ich.

»Nein, Signore«, sagt er. »Ich habe bis jetzt nicht die Ehre gehabt, mit den Herren von der Polizei zu sprechen: Ich bin erst vor einer Stunde zurückgekommen, aber das Klubpersonal hat mich über alles informiert. Welche Fragen die Polizei mir auch stellen wird, ich bin bereit, auf alle zu antworten.«

»Brav«, sage ich, »warum fangen wir dann nicht gleich an?«

»Sind Sie von der Polizei?«

»So quasi«, sage ich, »aber in gewisser Hinsicht bin ich viel besser.«

Ich zeige ihm die zwei Hosen, die ich den Plattfüßlern ausgezogen habe.

» . . . ich meine nämlich«, sage ich, »wenn du dich mit denen von der Polizei gutstellen willst, war's günstig, du würdest die zwei Hosen hier aufbügeln. Sie gehören den zwei Geheimen da draußen, und wenn die sehen, daß man ihnen einen Gefallen tut, werden sie gleich etwas menschlicher und nehmen's nicht gar so genau.«

Er packt die Hosen im Flug. »Gehen wir in das Bügelzimmer hinunter?« sagt er.

»Von mir aus, Battista«, sage ich.
»Ich heiße Andropolus«, sagt er.
»Tut mir leid, Andropolus«, sage ich.
»Mir nicht«, sagt Andropolus.

Wir gehen eine schmale Stiege hinunter, durchqueren ein kleines Vorzimmer und gelangen dann in einen großen Raum. Er wirft die Hosen auf den Tisch, steckt das Bügeleisen an und holt eine Bürste.

»Wünschen Sie Kaffee, Signore?« fragt er.

»Bourbon«, sage ich und weise mit dem Kopf auf eine Kristallkaraffe, die ich auf einem Regal stehen sehe. Er nimmt die Karaffe, fllt sie mit Bourbon und stellt sie vor mich hin.

»Erzhle mir etwas über das Personal«, sage ich. »Wo waren sie alle gestern, wo sind sie heute und wie viele sind es?«

»Zwei Zimmermädchen und eine Köchin«, sagt er. »Alle sind seit einer Woche fort. Sie kommen erst nächste Woche zurück. Während dieser Zeit essen die Herrschaften im Golfklub.«

»Und du?« frage ich. »Wo warst du gestern? Und was haben Signor Nofer Pifer, seine Frau und seine Tochter gemacht? Wo wart ihr alle zwischen siebzehn Uhr nachmittags und zwanzig Uhr abends?«

»Signorina Baula und ich, wir sind um fünfzehn Uhr weggegangen«, sagt er. »Baula, um Tennis zu spielen, und ich zu meiner Schwester Costantinopola. Ich habe ihr beim Einlegen der Mixed Pickles geholfen, wie ich es um diese Jahreszeit immer sechs oder sieben Tage lang mache. Signor Nofer Pifer war auf der Wiese und trainierte für das heutige Turnier. Signora Gola las in ihrem Zimmer.«

Er probiert das Eisen, ob es warm genug ist. Dann nimmt er die Bürste und behandelt mit ihr die Hosen.

»Ich bin ungefähr um siebzehn Uhr dreißig zurückgekommen«, sagt er.

»Um diese Zeit unterbrechen wir immer das Einlegen der Mixed Pickles, und ich gehe heim um nachzusehen, ob Signor Nofer Pifer etwas braucht. Meine Schwester wohnt ganz in der Nähe, bei den Tennisplätzen. Als ich dort vorbeiging, habe ich den Wagen von Signora Baula auf dem Platz vor den Umkleideräumen stehen gesehen. Zu Hause angekommen, fand ich Signor Nofer Pifer in seinem Zimmer im Bett liegend, wie immer um diese Tageszeit.«

»Schief er?« frage ich.

»Nein. Totalentspannung. Vor so einer wichtigen Aufgabe trainiert

er intensiv und entspannt sich dann mindestens zwei Stunden am Tag. Ich bin dann hinaus, um Ordnung zu machen und die Schläger und Bälle auf der hinteren Wiese, wo Signor Nofer Pifer gewöhnlich trainiert, einzusammeln. Signora Nofer Pifer war noch dort.«

»Wieso war sie noch dort?« frage ich.

»Ja, sie war dort«, sagt er. »Mit eingeschlagenem Schädel und dem Putter in der Hand lag sie dort im Gras. Auch Signora Pifer war Golfspielerin und trainierte oft.«

Ich schnupfe auf. »So daß«, sage ich, »du gestern um siebzehn Uhr dreißig Signora Nofer Pifer ermordet aufgefunden und niemandem etwas gesagt hast!«

Er schüttelt den Kopf und nimmt das Bügeleisen.

»Der Augenblick war denkbar ungünstig, Signore«, sagt er, »meiner Ansicht nach hat sich Signora Nofer Pifer den ungeeignetsten Moment für diese Todesart ausgesucht. Ich hatte die Pflicht, dem Signor Nofer Pifer jede Aufregung vor dem Spiel fernzuhalten. Dies war das vielleicht wichtigste Match in seiner ganzen Golfspielerlaufbahn!«

»Und was hast du dann gemacht?« frage ich.

»Ich habe die Exgattin meines Herrn in den Wald, der zum Golfplatz gehört, getragen, genau hier gegenüber«, sagt er. »Es fiel mir nichts Besseres ein, wo ich die Leiche vorübergehend unterbringen könnte, damit sie nicht vor Beendigung des Turniers gefunden würde.«

»Und das schien dir ein sicherer Platz?« frage ich.

Andropolus befeuchtet ein Leinentuch, legt es auf die Hose und streicht langsam mit dem Bügeleisen darüber. Dabei schaut er mich an.

»Sicher, Signore«, sagt er. »Sie kennen doch das Golfspiel. Alle versuchen, möglichst geradeaus zu schlagen und tun alles, damit der Ball nicht in den Wald rollt. Deshalb war meiner Meinung nach die Wahrscheinlichkeit sehr gering, daß man Signora Gola vorzeitig im Wald finden würde.«

»Und dann?« frage ich weiter.

»Und dann bin ich zu meiner Schwester Costantinopola zurück«, sagt er, »um wie gewöhnlich die Mixed Pickles fertig zu machen.«

»Und du stellst dir vor, daß die Polizei dich auch noch lobt für das, was du getan hast?« sage ich.

Er zuckt die Achseln.

»Ich denke doch«, sagt er, »ich habe genau darauf geachtet,

Signora Gola wieder genauso hinzulegen, wie ich sie gefunden habe, mit dem gleichen Putter fest in der Hand.«

Ich trinke den Bourbon aus und stelle die Karaffe auf den Tisch zurück.

»Und ist dir nicht in den Sinn gekommen, daß es Signor Nofer Pifer selbst gewesen sein könnte, der Signora Nofer Pifer gekillt hat?« sage ich.

Er nimmt die zweite Hose und legt sie auf den Tisch.

»Es ist unwahrscheinlich, daß Signor Nofer Pifer vor dem Endspiel um den Pokal etwas Derartiges im Sinn hatte«, sagt er. »Meiner Meinung nach war das nicht der richtige Moment. Ich hätte es schon längst getan, oder, wenn ich's nicht hätte ausführen können, würde ich es auf später verschoben haben.«

»Signor Nofer Pifer hatte also gute Gründe, seine Frau fertig zu machen«, sage ich.

»Seiner Meinung nach nicht«, sagt er. »Ich will nicht sagen, daß er noch in Signora Gola verliebt war, aber er erwartete bestimmt nicht, daß sie ihn umbringen würde.«

Ich starre ihn an.

»Was weißt du von dieser Geschichte?« frage ich.

»Ich hatte so meinen Verdacht und habe einige Ermittlungen angestellt.«

»Zusammen mit Signorina Baula?« frage ich.

»O nein. Signorina Baula weiß nichts von meinen Nachforschungen. Die habe ich ganz allein gemacht. Wenn Sie ein wenig warten wollen, zeige ich Ihnen, was ich gefunden habe.«

Er stellt das Bügeleisen auf einen Drahtrost und verschwindet. Nach ein paar Minuten kommt er mit einer Schachtel zurück. Er stellt sie mir unter die Nase und macht sie auf. Sie enthält ein winziges Fläschchen und einen ebenso winzigen Pinsel. Im Fläschchen sind ein paar Tropfen einer dickflüssigen, gelben Flüssigkeit, die wie Honig aussieht.

»Chilichene«, sagt er.

Ich lasse einen Pfiff los.

»Mit dem bißchen kann man die ganze Mannschaft eines Transatlantikdampfers um die Ecke bringen«, sage ich. »Wo haben Sie dieses Zeug gefunden?«

»Unter den Fläschchen und Tiegeln auf dem Toilettentisch der Signora Gola«, sagt er.

Ich kann mir nicht vorstellen, zu was das Pinselchen verwendet

wurde. Aber für irgend etwas ist es verwendet worden. Ich berühre die Pinselhaare mit Daumen und Zeigefinger und fühle, daß sie pappig sind. Ich mache die Schachtel zu und stecke sie ein.

»Jetzt hat Signora Gola sowieso keine Gelegenheit mehr, dieses Teufelszeug zu benützen«, sage ich. »Jedenfalls nehme ich es mit.«

»Das ist auch wirkliches Glück«, sagt Andropolus, hat aber noch nicht ausgesprochen, als ich höre, daß Gregorio Gefahr signalisiert.

»Es kommt wer«, sage ich, »und es ist besser, wenn man mich hier nicht findet.«

»Gehen Sie dort hinaus«, sagt Andropolus und weist auf eine Tür, »von dort kommen Sie zu einer Treppe, die zu den Garagen führt.«

Ich spritze hinaus, weil ich Schritte höre, gehe aber nicht gleich weiter. Ich bücke mich und schaue durchs Schlüsselloch, das so groß ist, daß beinahe mein Kopf durchgeht. Aber ich frage mich nicht einmal, welche Dimensionen der dazu passende Schlüssel haben muß.

Ich sehe die zwei Plattfüßler hereinkommen, die das Problem der fehlenden Hosen durch geschickte Drapierung vom Schutzdach ihres Jeeps um ihre Beine gelöst haben. Alle beide brüllen im Chor und werfen sich auf den armen Andropolus, der sein Bügeleisen hinstellen muß.

Ich muß lachen, deshalb ist's besser, ich verdrücke mich, denn wenn ich so aus voller Kehle loslege, hört man mich meilenweit. Mit Greg auf den Fersen gelange ich zum himmelblauen Kabrio. Ich steige ein, und mein Partner setzt sich auf den Platz neben mir.

Eigentlich müßte ich den Inhalt des Gepäckraumes dem Leutnant Tram auf den Tisch blättern, aber wie kann ich das zu dieser späten Stunde? Auch die Mordkommission hat das Recht auf ein paar Stunden Ruhe, und es ist wahrscheinlich, daß der Leutnant Tram in seinem Bett schnarcht.

Ich nehme sie mit nach Hause und kühle sie bis morgen früh gut ein. Denn, wenn ich mit den beiden jetzt in die Zentrale komme, sind sie imstande, mich dort zu behalten in einem ihrer Luxusbetten, bis der Leutnant Tram geduscht und sich in Schale geworfen hat. Aber nach einem Tag wie diesem brauche ich ehrlich eine Nacht in meinem eigenen Bett.

Einen Moment. Verdammt noch mal. Ich muß meinen Plan ändern. Wenn ich heimfahre, habe ich noch nicht einmal die Krawatte gelockert, und schon sind sie zu Tausenden über mir.

Während ich der Stadt zufahre, denke ich nach.

Auf einmal sehe ich rechts von mir auf einem Platz sechs oder sieben Lastwagen von der Müllabfuhr, alle voll Mülleimer. Ich halte und hole mir zwei von ihnen. Zum Glück sind sie leer, und ich spare Arbeit. Ich trage sie zum Wagen, öffne den Gepäckraum und ziehe die zwei Strolche heraus.

Schlafmütze versucht einen Ausfall, als ich ihm den Ellbogen aus dem Maul ziehe, aber er ist nicht einmal imstande, einen Finger zu rühren.

Ich merke, daß sie ein wenig Luft aus dem Reserverad gelassen haben, aber das macht fast gar nichts. Es passiert sehr selten, daß mir ein Reifen kaputt geht und wenn auch, die im Reserverad verbleibende Luft würde zur Not schon ausreichen.

»Keine Angst«, sage ich, »wir ziehen nur um.«

Greg steht Schmiere, während ich Schlafmütze in den Müllkübel praktiziere.

Er geht ganz leicht hinein, nur der Bauch vom Dicken sperrt sich, und ich muß schon sehr werkeln, bis ich ihn drin habe.

Ich muß ihn hineintreten, bis er endlich die Blechwand mit seinem Bauch durchgedrückt hat. Macht nichts. Jedenfalls ist er drinnen, und auch Greg ist mit meiner Arbeit zufrieden.

Ich lade die zwei Mülleimer auf den Wagen und fahre der Zentrale zu. Direkt an der Ecke lade ich sie aus und fahre dann weiter, bis ich eine noch offene Bar finde. Ich springe heraus, laufe zum Telefon und wähle die Wohnungsnummer vom Leutnant Tram.

Er muß gerade mit Gähnen fertig geworden sein, als er mir antwortet.

»Entschuldige die späte Störung«, sage ich, »aber es ist dringend.«

Ich höre, daß er mit einem Schlag hellwach ist.

»Pipa!« schreit er. »Wo bist du?«

»Keine unnötigen Fragen«, sage ich, »und hör' mir zu. Rufe die Zentrale an, und sage deinen Leuten, daß an der Ecke zwei Mülleimer stehen.«

Er schreit ins Telefon.

»Jetzt ist wirklich nicht der Moment für einen von deinen blöden Witzen! Du Idiot, du Gauner, du blöder Hund!«

»Schrei nicht so«, sage ich, »du weckst ja das ganze Haus auf. Ich mache keine Witze. In den Mülleimern befinden sich zwei Individuen, die dich sicher interessieren. Laß sie einbuchen und morgen werden sie dir vorsingen, wie sie den Zodiac gekillt haben.

Einer von ihnen hat noch Spuren auf seinem enormen Bauch. Hörst du mir auch zu?«

»Wo bist du?« fragt er.

»Das soll dich nicht kümmern. Sie werden nicht leugnen, wenn du ihnen die richtigen Fragen stellst, und es gibt auch einen Zeugen«, sage ich. »Morgen sehen wir uns vielleicht, aber rufe sofort die Zentrale an und sage ihnen auch, daß der eine von ihnen auch schnarcht, wenn er wach ist.«

Ich lege den Hörer auf und verlasse das Lokal.

Ich springe in den Wagen und brause ab.

»Und weißt du, wo es jetzt hingeht?« sage ich. Ich sehe, wie Greg mich anschaut und wartet, daß ich es ihm sage.

»Ich bringe dich in die Klinik zurück«, sage ich. »Heut früh haben sie dich erst operiert und du hättest nicht aufstehen und fortlaufen sollen. Kneife den Schwanz zwischen die Beine und lasse die Ohren hängen. Ich trage dich dann hinein.«

Er macht ein Zeichen, daß er verstanden hat, und ich glaube, er schmunzelt.

»Ich muß natürlich bei dir bleiben«, sage ich, »in der Klinik sucht mich bestimmt keiner.«

Ich halte vor der Klinik, steige aus, gehe um den Wagen herum, mache die andere Türe auf und nehme meinen Partner auf die Arme. Der Portier riskiert einen Blick auf mich.

»Er hat geglaubt, er schafft es«, sage ich, »aber ein Kollaps war ja vorauszusehen.«

Der Portier schüttelt den Kopf.

»Alle sind sie so, unsere Patienten«, sagt er, »auch wenn sie sich noch nicht auf den Beinen halten können, wollen sie schon weg. Man müßte sie in ihren Betten anbinden.«

»Genau«, sage ich, »ist sein Zimmer noch frei?«

»Ja«, sagt er, »soll ich den Doktor schicken?«

»Nicht nötig«, sage ich. »Die Krankenschwester soll ihm nur ein Beruhigungsmittel bringen. Ich sage es ihr schon. Ich bleibe bei ihm, daß er nicht noch mal wegläuft.«

Ich gehe weiter, steige in den ersten Stock, bringe ihn zu seinem Zimmer, lasse ihn auf den Boden und schließe die Tür ab. Dann ziehe ich mich aus und schlüpfe unter die Decke. Ich höre Greg brummen und weiß auch warum. Er ärgert sich; daß es in diesem Fall nichts zu tun gibt für ihn.

»Du mußt Geduld haben«, sage ich, »du wirst dir doch nicht

einbilden, daß ich dich gleich nach dieser Operation wieder arbeiten lasse. Meiner Meinung nach hast du ohnehin schon viel zu viel getan.«

Ich drehe mich zur Wand und in zwei Minuten bin ich weg. Als ich aufwache, ist das ganze Zimmer voller Sonnenschein.

»Teufel, Teufel!« sage ich. »War das ein Schlaf!«

Ich höre klopfen und sperre die Türe auf. Es ist die Schwester mit dem Frühstück und der Arzt mit dem Thermometer.

»Ich glaube, der Patient kann entlassen werden«, sage ich, »heut früh geht es ihm ausgezeichnet.«

Der Arzt untersucht ihn, sagt, daß alles in Ordnung ist und daß wir gehen können. Dann verschwindet er.

Ich bitte die Schwester, mir das Telefonbuch zu bringen und, wenn sie hinuntergeht, möchte sie die Verwaltung verständigen, daß sie die Rechnung vorbereiten. Sie bringt das Telefonbuch und ich blättere es durch.

Ich finde Busci, Papageienzüchtere, und wähle die Nummer.

Eine Frau meldet sich, und ich bitte sie, Signorina Baula Nofer Pifer an den Apparat zu rufen.

Nach zwei Minuten ist mein Herbstmorgen am Telefon, und als erstes gießt sie einen Strom von Tränen in den Hörer.

»Was ist denn passiert?« frage ich.

»Komm sofort heraus«, schluchzt sie.

Ich frage nicht einmal, warum, lege den Hörer auf, kleide mich an und gehe hinaus.

Gregorio hinter mir.

Als wir an der Verwaltung vorbeikommen, reichen sie mir ein Blatt Papier.

Die Rechnung.

»In Ordnung«, sage ich. »Ich schicke Ihnen einen Scheck.«

Ich werfe einen Blick auf den Wisch, ehe ich ihn einschiebe und lese, daß sie mir die Katze in Rechnung gestellt haben.

Verflucht, Kinder! Nicht einmal, wenn's eine Siamesin gewesen wäre!

Zwölf Tausender für so einen Dachhasen!

Da irren sie sich aber gewaltig. Nur jetzt habe ich keine Zeit für Diskussionen.

Ich springe in das Kabrio, und mit Greg an der Seite brausen wir in Richtung Papageienfarm.

IX. KAPITEL

Die Post funktioniert. – Aber lassen Sie uns dieses Briefgeheimnis brechen und alle miteinander lesen, was uns der Absender zu sagen hat – welch ein Mißgeschick, verehrte Herrschaften! –

Als ich am Haus Busci vorfahre, steht mein Herbstmorgen auf der Veranda und erwartet mich.

Kaum habe ich den Wagen zum Stehen gebracht und einen Fuß auf die Erde gesetzt, kommt sie angerannt, wirft mir die Arme um den Hals und läßt ein paar Liter Tränen in meinem Kragen verrinnen. Ich warte, bis alle, aber auch alle drin sind, nehme sie dann hoch und setze sie auf eine steinerne Bank vor dem Haus. Ich schlage Greg einen kleinen Trainingslauf vor und, als mein Herbstmorgen sich beruhigt hat, leere ich meine Taschen. In meinen Hosentaschen sind noch die MG-Teile, ich nehme sie heraus und verstaue sie im Gepäckraum. Die Schachtel mit Fläschchen und Pinsel kommt ins Handschuhfach. Dann kehre ich zu meinem Herbstmorgen zurück.

Sie wirkt nun gefaßter, und auch der Tränenstrom scheint versiegt. Auch mit verschwollenen Augen hat ihre Schönheit keinen Stoß gekriegt.

»Los, rede«, sage ich, »ich höre.«

Sie hat einen Briefumschlag in der Hand, den sie mir reicht.

Ich nehme ihn. Er ist mit einem Brieföffner aufgeschnitten, drinnen befindet sich ein Brief.

»Was ist damit?« frage ich.

»Ein Brief von meinem Vater«, sagt sie. »Andropolus hat ihn mir heute früh gebracht.«

»Wieso wußte er, daß du hier bist?« frage ich.

»Ich habe ihn heute früh angerufen, weil ich wissen wollte, wie es meinem Vater geht«, sagt sie. »Er hat noch geschlafen.«

»Das Telefon eurer Villa wird sicher überwacht«, sage ich, »es war leichtsinnig, daß du angerufen hast.«

Sie hebt die Schultern.

»Das ist jetzt unwichtig«, sagt sie. »Lies.«

Ich ziehe den Brief aus dem Umschlag und beginne zu lesen.

>Meine liebe Baula,

es war ein harter Schlag, aber jetzt ist's überwunden. Du kennst mich gut genug und wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß nun nichts auf der Welt mehr Interesse für mich hat. Wenn ich diesen Brief fertig habe, werde ich mich der Polizei stellen, denn ich selbst habe Gola getötet. Aber nicht, um mich von ihr zu befreien: Ich habe nie an Deine absurden Ideen geglaubt, sie würde mir nach dem Leben trachten. Nicht, weil ich blind in sie verliebt war, sondern weil ich überzeugt war, daß sie einer solchen Tat nicht fähig wäre. Ich trainierte für das Turnier, und sie kam, wie so oft, auch zum Training auf die Wiese. Ich weiß nicht, wie es zugeing, daß sie plötzlich hinter mich zu stehen kam, als ich zu einem Drive-Schlag ausholte. Vielleicht wollte sie einen anderen Schläger aus dem Sack holen und ist in der Zerstreutheit hinter mir vorbeigegangen. Die traurige Tatsache ist, daß mein Schlag sie an der Schläfe traf. Ich versichere Dir, daß es mich unmenschliche Überwindung kostete, mein Entsetzen zu verbergen, aber als ich später feststellen mußte, daß die Leiche nicht mehr dort lag, bekam ich meine Nerven wieder vollkommen in meine Gewalt und war imstande, das ganze Problem bis nach dem Turnier aus meinem Kopf zu verbannen. Ich bin sicher, daß Du verstehst, warum ich mich so und nicht anders verhalten habe, denn Du weißt, welche enorme Wichtigkeit ich diesem Höhepunkt meiner Golflaufbahn beimaß. Leider, meine Liebe, hat das Glück mir nicht beigestanden, und so ist für mich alles andere unwichtig geworden. Ich habe getötet, und es ist nur gerecht, daß ich dafür geradestehe, aber vor allem die Tatsache, daß ich das Match um einen einzigen Punkt am letzten Loch verloren habe, läßt es gerecht erscheinen, daß ich den Rest meines Lebens in einer Zelle verbringe. Werde glücklich, meine angebetete Baula, voll Liebe umarmt und küßt Dich
Dein unglücklicher Vater.<

Ich lese den Brief ein zweites Mal, dann schaue ich meinem Herbstmorgen in die Augen.

Sie reißt an ihrem weißen Taschentüchlein herum und stellt einen Aufschnupfrekord von zweiundzwanzig Frequenzen in der Minute auf.

»Mir scheint alles klar«, sage ich. »Die ganzen Kombinationen und Mutmaßungen waren für die Katz. Ein in sich ganz einfacher Fall, der sich, keiner weiß warum, durch besondere, komplizierte Umstände so verworren anließ. Um deinen Vater tut's mir leid, und

ich hoffe, daß er mit einer milden Strafe davonkommt. Die Richter werden sicher >Tod durch Unfall< daraus machen.«

»Und was können wir tun?« fragt sie.

»Nichts«, sage ich. »Es gibt jetzt auch keinen Grund mehr, dich zu verstecken. Wir machen uns am besten auf in die Zentrale, dein Vater müßte nun schon dort sein. Ich wundere mich nur, daß sie nach deinem Telefonat nicht schon da sind, um dich abzuholen.« Ich stehe auf und lege eine Hand unter ihren Ellbogen. »Gehen wir«, sage ich.

Sie steht ebenfalls auf, und zusammen bewegen wir uns in Richtung ihres Kabrios.

Aber ich habe noch kaum einen Schritt getan, als ich den Leutnant Tram mit verschränkten Armen und einer Zigarette im Mund am Kühler lehnen sehe.

»Da schau einer an«, sage ich, »eben sind wir auf dem Weg in die Zentrale.«

»Gute Idee«, sagt der Leutnant Tram. »Schade, daß sie dir nicht früher gekommen ist.«

»Meine gute Ideen kommen immer im richtigen Moment«, sage ich, »früher war's nicht der richtige Moment gewesen. Aber wieso hast du so lange gewartet, das Täubchen zu fangen?«

»Na ja«, sagt der Leutnant Tram. »Wir sind schon eine ganze Weile hier in der Gegend. Du verstehst doch, daß es günstiger war, zusammen mit dem Täubchen auch den Täuberich zu schnappen, stimmt's?«

»Du hast dich ganz umsonst angestrengt«, sage ich, »weil wir gerade zu dir wollten.«

»Das hast du schon einmal gesagt«, meint Tram, »und wenn du es noch einmal von dir gibst, glaub ich's vielleicht sogar. Los, steig ein. Nein, nicht in diesen, dort hinauf.«

Er weist mit dem Kopf auf einen Jeep, der auf uns zufährt. Am Steuer sitzt Kautschuk.

»Alle lieben Freunde beisammen«, sage ich, »ist denn der ganze Verein da?«

Noch ein Jeep braust daher, ein paar Plattfüßler besteigen das Kabriolett, ich setze mich in Kautschuks Wagen, und ein Greifer quetscht sich neben mich. Tram steigt zusammen mit meinem Herbstmorgen in einen anderen Jeep. Ich winke ihr Mut zu, und sie dankt mir mit einem Lächeln.

Wir wollen uns gerade in Bewegung setzten, als Greg dahersaust

und neben Kautschuk in den Wagen springt.

»Verdammt noch mal!« schreit der Sergeant. »Schaff diese Bestie weg!«

»Beruhige dich«, sage ich, »heut zerfleischt er dich sicher nicht. Gestern früh erst haben sie ihm den Blinddarm herausgeschnitten, dann hat er eine Katze um 15 000 Lire verdrückt. Ich wette, daß es ihm jetzt vor dir graust.«

Greg ringelt sich auf seinem Platz zusammen und legt die Schnauze auf die Vorderpfoten.

Trams Jeep setzt sich an die Spitze, und die ganze Karawane nimmt Richtung auf die Zentrale.

Während der ganzen Fahrt entschlüpft Kautschuk auch nicht ein Wort, denn kaum versucht er den Mund aufzumachen, fängt Greg zu knurren an.

»Es ist schon gescheiter, du hältst den Mund«, sage ich, »mein Partner ist allergisch gegen Kalauer. Er ist ohne weiteres imstande, seine Rekonvaleszenz zu unterbrechen, nur um dir die Pointen zu verderben.«

Das ist der Grund, warum er die ganze Fahrt über nicht plaudert.

Wir gehen hinauf in Trams Büro.

Greg mag dieses Milieu gar nicht, drum sage ich ihm, ehe wir das Gebäude betreten, er solle seiner Wege gehen. Es braucht ihn ja keiner mehr, und um bei der Wahrheit zu bleiben, diesmal hat ihn sowieso keiner gebraucht.

Er tritt also davon, und ich wette, daß er auf die Suche nach einem langschwänzigen Hundemädchen geht, nur so, zum Zeitvertreib.

Soll mir recht sein.

Mein Herbstmorgen und ich setzen uns vor Trams Schreibtisch. Er nimmt dahinter Platz, uns gegenüber.

»Also«, sagt er, »da wären wir. Und was mache ich jetzt? Der Signorina Nofer Pifer die ganze Story mit dem Korkenzieher aus dem Mund ziehen?«

»So unfein brauchst du dich auch nicht auszudrücken«, sage ich. »Signora Nofer Pifer ist bereit, alle deine Fragen zu beantworten. Ich habe dir schon gesagt, daß wir gerade im Begriff waren, herzukommen.«

»Nimm also an, ich glaube dir«, sagt Tram. »Los sag schon, was ihr hier wolltet.«

Ich lege den Briefumschlag vor ihn hin, er nimmt ihn, zieht den Brief heraus und liest.

Er liest noch einmal, ich wende meinen Blick nicht von ihm, merke aber, daß er in keinsten Weise beeindruckt ist. Mein Herbstmorgen hat das Taschentüchlein wieder hervorgezogen und malträtirt es. Ich fürchte, daß sie von einem Augenblick zum anderen wieder zu weinen anfängt.

»Und wo ist dieser Signor Nofer Pifer?« sagt Tram. »Er müßte schon eine ganze Weile hier angekommen sein.«

»Vielleicht ist er gerade unterwegs«, sagt mein Herbstmorgen.

»Er kommt sicher bald«, sage ich. »Inzwischen könntest du mir sagen, ob die Mülleimer, die ich dir gestern zugestellt habe, angekommen sind.«

»Alles in Ordnung«, sagt Tram. »Angesommen, registriert und kontrolliert! Der Dicke hatte Blutflecken am Bauch mit der Blutgruppe von Zodiac und Glassplitter vom Scheinwerfer deines Wagens. Schlafmütze hat alles gestanden, obwohl er zu diesem Zweck eine ganze Weile mit Schnarchen aussetzen mußte. Scheinbar hatten sie Erpressungsabsichten im Zusammenhang mit dem Auftrag, den die Signorina dem Zodiac gegeben hat. Wie ihr seht, haben sie ganz hübsch ausgepackt.«

»Ihr seid eben tüchtig«, sage ich.

Tram zuckt die Achseln.

»Oh, in den langen Jahren haben wir unser Metier gelernt«, sagt er bescheiden. »Aber scheinbar stimmt der Auftrag, von dem ich eben sprach, mit dem Inhalt dieses Briefes nicht überein.«

Er schlägt den Brief gegen die linke Handfläche und schaut dabei meinen Herbstmorgen an.

Ich setze eben zu einer barschen Antwort an, als das Telefon läutet. Tram nimmt den Hörer und lauscht.

»Gut«, sagt er. »Bring sie her.«

Er legt auf und schaut mich an.

»Zu was hast du eigentlich das MG gebraucht?« fragt er.

»Oh, zu nichts Besonderem«, sage ich. »Ich habe nur dem Eisenbauch damit die Zähne gezogen. Das müßte er dir doch gesagt haben.«

Ein Polizist kommt herein und stellt die gewisse Schachtel mit dem Fläschchen und dem Pinsel vor Tram auf den Schreibtisch.

Tram macht sie auf und schaut hinein, ohne sie zu berühren.

Dann zeigt er auf das Fläschchen und fragt meinen Herbstmorgen:

»Wissen Sie, was das ist?«

»Chillichene«, antworte ich.

Mein Herbstmorgen fährt mit einem Ruck herum und schaut mich an.

Tram übergibt die Schachtel wieder dem Polizisten.

»Genaue Analyse in fünf Minuten«, sagt er.

Der Polizist nimmt die Schachtel und verschwindet.

Tram fährt fort, meinen Herbstmorgen anzustarren.

»Können Sie mir erklären, wie dieses Zeug in das Handschuhfach Ihres Wagens kommt?« sagt er.

Sie schaut ihn maßlos verwirrt an. »Im Handschuhfach meines Wagens?« sagt sie.

»Genau«, sagt Tram. »Im Handschuhfach Ihres Wagens.«

»Ich habe das Zeug hineingetan«, sage ich.

»Bravo!« sagt Tram. »Opferbereite Menschen waren schon von jeher mein ganzer Schwärm!«

»Da ist keine Rede von Opferbereitschaft«, sage ich. »Die Schachtel hat mir der Butler Andropolus gegeben, der sie auf dem Toilettentisch der Signora Gola Nofer Pifer zwischen ihren Schönheitsmitteln gefunden hat.«

»Und du hast sie ausgerechnet in das Handschuhfach vom Wagen der Signorina gelegt«, sagt er. »Im Geschichten erfinden bist du unüberbietbar!«

Er nimmt wieder den Umschlag, zieht den Brief heraus und liest.

» . . . ich habe nie an deine absurden Ideen geglaubt, sie würde mir nach dem Leben trachten . . . , sondern weil ich überzeugt war, daß sie einer solchen Tat nicht fähig wäre.«

»Haben diese Behauptungen Ihres Vaters etwas zu tun mit diesem Fläschchen?«

»Gola hat mehrere Male versucht, ihn umzubringen«, sagt mein Herbstmorgen, »er hat es nie glauben wollen.«

»Für mich ist der ganze Fall ganz und gar nicht klar«, sagt Tram.

»Aber nun«, sage ich, »ist er unwichtig geworden. Gola kann nun niemandem mehr schaden.«

»Das schon«, sagt Tram. »Denn irgendwer hat ihr geschadet. Aber trotzdem will ich genau wissen, was hinter alldem steckt, denn die ganze Story hat für mich den Anschein einer abgekarteten Sache.«

Das Telefon läutet wieder und Tram nimmt den Hörer. »Ja«, sagt er und hört wortlos zu, wobei er mit dem Brief auf die Schreibtischplatte schlägt. »In Ordnung«, sagt er abschließend.

Dann wendet er sich mir zu.

»Tatsächlich Chilichene«, sagt er. »Auf dem Pinsel sind deine Abdrücke und auf dem Fläschchen die von der Signorina. Sicherheitshalber haben wir uns ihre Abdrücke schon gestern verschafft.«

»Dieses Fläschchen«, sagt mein Herbstmorgen, »ist eins, in dem Azeton war für den Nagellack. Kann sein, daß es von mir war. Ich werfe sie weg, wenn sie leer sind.«

»Und es kann sein«, füge ich hinzu, »daß Signora Nofer Pifer es an sich genommen hat für das Chilichene. Dabei wird sie aufgepaßt haben, die Fingerabdrücke der Signorina nicht zu verwischen.«

»Ein ganzer Haufen Sachen könnte sein«, sagt Tram. »Dieser Signor Nofer Pifer taucht immer noch nicht auf!«

Ich stehe auf, zünde mir ein Stäbchen an und gehe ein paar Schritte hin und ein paar Schritte her. Die Geschichte von dem Brief und dem Fläschchen gefällt mir auch nicht, verdammt noch mal!

Tram nimmt aus seiner Schublade den Scheck und legt ihn meinem Herbstmorgen unter die Nase. »Ist der von Ihnen?« fragt er.

»Ja«, sagt mein Herbstmorgen. »Ich habe Signor Pipa engagiert, um wegen meiner Stiefmutter zu recherchieren. Er sollte meinem Vater beweisen, daß sie ihm nach dem Leben trachtet.«

Ich schleiche mich vorsichtig näher, strecke dann die Hand aus und packe den Scheck. Ich zerreiße ihn in tausend Fetzen und lasse die Papierschnitzel auf meines Herbstmorgens Frisur regnen.

»Jetzt hat er keinen Zweck mehr«, sage ich.

Das Telefon fängt zu klingeln an, und wieder muß Tram den Satz, den er gerade ausspucken wollte, hinunterschlucken. Er nimmt den Hörer.

»Ja?« sagt er. Dann hört er zu und starrt vor sich hin. Seinem Gesichtsausdruck nach könnte man meinen, er schläft.

»Berichtet weiter«, sagt er nach zwei Minuten. Nach weiteren drei legt er auf und seufzt.

Er lehnt sich in seinen Sessel zurück, nimmt eine Zigarette und zündet sie an.

»Nun«, sagt er, »ich glaube, wir haben diesen Fall zum Abschluß gebracht.«

Er macht noch eine Schublade auf und wirft meine Dokumente und meine Briefftasche auf den Schreibtisch.

»Du kannst mitkommen«, sagt er, »aber nicht, weil du frei bist

und kommen und gehen kannst nach Belieben, sondern weil ich dich in Reichweite haben will, wenn mich der Gusto packt, dir die Visage zurechtzuschneiden. Das Mädchen bleibt jedoch hier und rührt sich nicht, bis ich zurückkomme.«

Sie wird blaß wie ein unbeschriebenes Wechselformular und schaut mit Augen, groß wie Teetassen, Tram ins Gesicht.

Mit den Händen in den Taschen, stelle ich mich vor die Tür.

»Hör zu, Leutnant«, sage ich, »jetzt reicht's mir aber. Mir ist jede Lust zum Blindekuhspielen vergangen. Ich bleibe da, wo die Signorina ist, verstanden? Und wenn ich schon mit dir kommen muß, geht das Mädchen eben mit. Ist das klar?«

Erst schaut er mich an, dann sie, dann wieder mich. Zum Abschluß zuckt er die Achseln.

»Verstehe«, sagt er, »könnte ja sein, daß du Lust kriegst, ihr die Visage zu massieren, und diese Befriedigung kann ich dir eventuell auch zugestehen. Gehen wir.«

Mein Herbstmorgen steht auf, aber ich muß sie stützen, weil ihre Beine sie nicht tragen. »Wohin gehen wir?« fragt sie.

»Weiß ich nicht«, sage ich, »und Tram wird es uns nicht sagen, ehe wir dort sind.«

Ich schleppe sie zum Eingang und verlade sie in einen Jeep, der mit laufendem Motor und einem Plattfüßler am Steuer auf uns wartet.

Ein zweiter Plattfüßler setzt sich neben sie. Ich lasse mich in einem anderen Jeep neben dem Leutnant Tram nieder. Am Steuer sitzt Kautschuk und grinst. Ich habe keine Lust, mich um ihn und sein Gegrinse zu kümmern.

Unser Wagen setzt sich an die Spitze einer langen Wagenkolonne. Hinter unserem Wagen kommt der mit meinem Herbstmorgen, die anderen schließen sich an. Fotografen, die wissenschaftliche Abteilung, der Polizeiarzt und die vom Leichenschauhaus.

»Holen wir einen ab, der nicht mehr imstande ist, allein zu marschieren?« frage ich.

»Genau«, sagt der Leutnant Tram. »Und kannst du dir nicht schon denken, wer dieser eine sein könnte?«

»Nein«, sage ich.

»Seltsam. Eigentlich müßtest du's erraten. Es ist der Signor Nofer Pifer«, sagt er. »Einer hat der seligen Gola die Arbeit abgenommen und ihn gekillt. Ich kann mir wenigstens nicht vorstellen, daß sie das Leichenschauhaus noch mal verlassen hat, seit wir sie gestern

hingebracht haben.«

Diese Neuigkeit muß ich erst verdauen und bleibe eine Weile stumm.

Dann beschaue ich das klassische Profil des Leutnants Tram.

»Und wie ist er umgekommen?« frage ich.

»Gift«, sagt Tram. »Wahrscheinlich Chillichene.«

Verdammt noch mal, seit einiger Zeit höre ich immer nur Chillichene! Irgend etwas beginnt in Höhe meine Knie zu brodeln und beginnt aufzusteigen, immer höher, immer höher.

Ein ganzer Haufen Dinge kommen mir in den Sinn. Es ist, wie wenn man Holz auf hellbrennendes Feuer legt. Vielleicht sieht einer Rauch aus meinen Ohren kommen, als der Wagen vor der erbsgrünen Villa der Familie Nofer Pifer hält.

Auch einem Geschöpf, das einem Herbstmorgen ähnelt, kann ich nicht erlauben, daß sie mich für dumm verkauft! Der uns folgende Jeep hat hinter dem unseren Halt gemacht, und ich beeile mich, die Tür zu öffnen. Mein Herbstmorgen steigt aus, und nun bricht ein Ohrfeigenregen über sie herein, der sie zwingt, sich in aller Eile unter das Vordach der Villa zu flüchten.

X. KAPITEL

Es war ja so einfach! Aber das Mädchen ist eine Wucht, und auch Sie werden es bald merken – und dann schauen Sie sich die Endrunde an. Warum probieren Sie es nicht auch ?

Kinder, an einem gewissen Punkt muß jeder sich einmal fragen, ob er recht oder unrecht getan hat, sich aufgeführt zu haben, wie er sich aufgeführt hat.

Ich bin aber überzeugt, trotz allem, daß es viel klüger ist, nie zu bereuen, was man getan hat, auch weil es keinen Weg zurück gibt, das, was man getan hat, ungeschehen zu machen. Es macht auch nichts, wenn Sie das, was ich sagen will, nicht genau mitkriegen.

Sie müßten nur einen Blick auf meinen Herbstmorgen werfen können, liebe Menschen! Da würde sogar ein Killer von Format bittre Zähnen vergießen, wenn er mitansehen müßte, wie sich das arme Kind beim Anblick des toten Vaters benimmt.

Der Leutnant Tram schaut sie an und schüttelt den Kopf. »Jetzt reicht's mir mit dieser Komödie«, sagt er, »führt sie hinaus, wir müssen hier arbeiten.«

Der Dr. Tell nähert sich dem Mädchen und legt einen Arm um ihre Schultern. »Kommen Sie«, sagt er, »ich gebe Ihnen ein Beruhigungsmittel.«

Er führt sie hinaus, und jetzt kann ich, wenn Sie gestatten, die Szene beschreiben.

Wir befinden uns also im Studio des Signor Nofer Pifer. An einer Wand steht ein großes Regal voller Pokale aus Silber und sonstigem Material, alles im Golfspiel errungene Trophäen, stelle ich mir vor. Gegenüber der Tür ein großer Schreibtisch, und fast im Zentrum des Raumes ein

Serviertischchen auf Rädern, vollbesetzt mit Speisen aller Art. Ich sehe reife Tomaten, frische Eier, Schinken, Toast, indische Feigen und Kaffee.

Links vom Schreibtisch ein Lehnssessel, zwischen diesem und dem Schreibtisch am Boden hingestreckt sieht man in einer äußerst ungewöhnlichen Lage den seligen Signor Nofer Pifer. Stellen Sie sich vor, daß einer den rechten Arm im Ärmel seines Jacketts hat, während er mit der linken Hand die Jacke beim Revers hält.

Kurz gesagt, wie wenn er in dem Augenblick hingefallen wäre, als

er im Begriff war, seine Jacke anzuziehen, wenn ich mich klar genug ausgedrückt habe.

Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Der Butler Andropolus steht neben der Tür und schluckt andauernd seinen Speichel hinunter, als wenn er ein Kilo Karamellen auf einmal nuckeln würde.

Die Fotoapparate blitzen von allen Seiten, und einige Plattfüßler beschäftigen sich mit Maßnahmen, Fingerabdrücken und Zigarettenstummeln.

Alles geht vor sich, wie es immer vor sich geht, wenn die Techniker an den Schauplatz eines Verbrechens kommen, aber sehr unterhaltend ist dieses Schauspiel nicht, kann ich Ihnen flüstern. Tram macht dem Butler ein Zeichen, daß er näher kommen soll. Ich will ihm folgen, aber Kautschuk stellt sich mir in den Weg.

»Besser, du bleibst weit vom Schuß«, sagt er, »es schickt sich nicht, die Nase in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken.«

»Das sind auch meine Angelegenheiten«, sage ich, nehme seine Kappe mit beiden Händen und ziehe sie ihm bis zum Hals hinunter.

Dann gehe ich ins andere Zimmer, wohin Tram auch Andropolus beordert hat.

»Wenn euch der Rauch nicht stört«, sage ich, »bleibe auch ich da. So spare ich dir die Mühe, mir nachher alles zu erzählen.«

Ich zünde mir eine Zigarette an.

Tram hebt die Schultern und schaut auf Andropolus.

»Berichten Sie mir, was geschehen ist«, sagt er, »alles, bis in die kleinsten Details.«

»Heute morgen ist Signor Nofer Pifer sehr früh aufgestanden«, beginnt Andropolus. »Es schien mir, er habe sich von dem gestrigen Schlag vollkommen erholt. Ich fragte ihn nach seinem Befinden, und er antwortete mir, daß er sich in bester Form fühle. Dann hat er gebadet, sich angezogen und ist mit dem Jackett über dem Arm ins Studio gekommen. Dort hat er seine Jacke über den Sessel geworfen und sich an den Schreibtisch gesetzt. Ist's so gut?«

»Sehr gut«, sagt Tram. »Fahren Sie fort.«

»Ich sehe, daß er ein Blatt Schreibpapier in die Hand nimmt, und ich gehe hinaus. Ich bereite sein Frühstück vor wie jeden Morgen. Frische Tomaten, Eier, Schinken, Toast, indische Feigen, Kaffee und Milch, so wie Sie alles auf dem Servierwagen sehen können. Es dauert eine Weile, bis ich das Brot geröstet und den Schinken aufgeschnitten habe, und als ich mit dem Frühstück wiederkomme,

hat er seinen Brief fertiggeschrieben. Ich fahre den Serviertisch dahin, wo er jetzt noch steht, und Signor Nofer Pifer fragt mich, ob ich weiß, wo Signora Baula ist. Ich sage, daß sie heute früh angerufen hat und wissen wollte, wie es ihm heute ginge. Sie hat bei den Busci übernachtet. Das kommt hier und da vor, daß sie bei ihrer Freundin Blanda schläft. Er sagt mir dann, daß ich ihr schnellstens diesen Brief überbringen sollte. Ich sage ihm drauf, daß ich gleich mit dem Kombiwagen hinfahren würde und warte, daß er mir den Brief gibt.«

Ich sehe, daß Tram sich nicht ein Wort entgehen läßt, und ich höre ebenso aufmerksam zu.

»Machen Sie nur weiter so, Andropolus«, sagt Tram. »Auch die kleinsten Einzelheiten sind wichtig.«

»Ich tue mein Bestes, Signore«, sagt Andropolus. »Signor Nofer Pifer drückt den Brief auf die Löschunterlage und steht auf. Dann sagt er noch, daß er mich nicht braucht, wenn ich zurückkomme. Er müßte wegen wichtiger Geschäfte sofort wegfahren und würde auch nicht zu Hause frühstücken. Ich sage >in Ordnung Signore<, dann nimmt er einen Umschlag, faltet den Brief und steckt ihn hinein. Stehend schreibt er auf das Couvert – für Baula –, klebt dann den Brief zu und gibt ihn mir. Ich sage: >Dann gehe ich also, Signore<, drehe mich um und gehe zur Tür. Während ich im Hinausgehen bin, sehe ich, daß er die Hand ausstreckt, um sein Jackett vom Sessel zu nehmen, er schlüpft mit dem rechten Arm in den Ärmel, ich schließe die Tür hinter mir und gehe.«

»Haben Sie ihn nicht fallen hören?« fragt Tram.

»Nein, Signore«, sagt Andropolus. »Die Türen sind sehr solid, und auch der Teppich ist außergewöhnlich dick.«

»Wann sind Sie zurückgekommen?«

»Signorina Baula war bei den Busci, wie sie am Telefon gesagt hat, so war ich in ungefähr einer dreiviertel Stunde wieder da. Den Kombiwagen habe ich an seinem gewöhnlichen Platz abgestellt und mit meinen Hausarbeiten begonnen. Nach einer guten Stunde ist mir eingefallen, daß der Herr gesagt hat, er würde nichts essen, so bin ich ins Studio, um den Servierwagen in die Küche zurückzubringen. Da lag mein Herr am Boden, tot, und ich habe sofort die Polizei angerufen.«

»Von den Speisen auf dem Serviertisch ist nichts berührt gewesen?« fragt Tram.

»Bestimmt nicht«, sagt Andropolus. »Der Herr ist nicht einmal in

die Nähe des Tischchens gekommen.«

»Er könnte dort gewesen sein, als Sie schon gegangen waren«, sagt Tram.

Ich drücke meine Zigarette im Aschenbecher aus.

»Es scheint, daß Signor Nofer Pifer«, sage ich, »in dem Augenblick blitzartig zu Boden fiel, als der hier anwesende Signor Andropolus die Tür hinter sich zumachte. So daß also Signor Andropolus ihn zum letztenmal lebend sah, als er seinen rechten Arm in den rechten Ärmel seines Jacketts steckte.«

»Dich hat keiner um deine Meinung gefragt«, sagt Tram höflich.

Ich höre, daß die Tür aufgeht, und drehe mich um. Der Dr. Tell kommt herein.

»Kannst du mir sagen, um was für ein Gift es sich handelt?« fragt ihn Tram.

»Zweifellos Chilichene«, sagt Dr. Tell.

»Man erkennt es an der gelbblaustreifigen Verfärbung der Ohrmuschel.«

»Wie schnell wirkt Chilichene?« fragt Tram.

»Ah, in nicht mehr als in einer Minute, siebzig Sekunden höchstens«, sagt Dr. Tell, »es ist von einer ungeheuer heftigen Wirkung, vergleichbar dem Schlag einer Hochspannungsleitung, nicht ganz so schnell, aber von gleicher Intensität. Wenn du willst, kann ich dir später noch genauere Einzelheiten bekanntgeben.«

»Kann man es irgendeiner Flüssigkeit beimischen wie Kaffee, Tee oder ähnlichem?«

»Das braucht es nicht«, sagt Dr. Tell, »es genügt, den Rand eines Glases oder einer Tasse damit zu bestreichen.«

Ich lasse einen Pfiff los. Donnerwetter, dieses Chilichene hat's in sich!

Tram starrt den Butler Andropolus an.

»Dann hat also der Signor Nofer Pifer in den siebzig Sekunden, bevor Sie das Zimmer verlassen haben, doch etwas zu sich genommen.«

»Nein, Signore, ganz bestimmt nichts«, sagt Andropolus.

»Denken Sie gut nach«, sagt Tram. »Irgend etwas, das Sie zum Frühstück gebracht haben.«

»Er hat sich gar nicht vom Schreibtisch wegbewegt«, sagt Andropolus.

Tram steht auf und beginnt hin- und herzutigern.

»Ich muß Sie in die Zentrale mitnehmen«, sagt er dann. »Dort

haben Sie mehr Ruhe, um sich zu konzentrieren, und Sie werden sehen, daß Ihnen etwas einfällt.«

»Wie Sie meinen, Signore«, sagt er. »Aber er hat ganz bestimmt von dem, was ich aus der Küche brachte, nichts angerührt.«

Dr. Tell ist im Begriff, aufzubrechen. »Ich habe alles wegbringen lassen«, sagt er. »Wir sind dort fertig.«

Wir gehen also ins Studio zurück.

Signor Nofer Pifer ist verschwunden und mit ihm die Polizisten, nur Kautschuk steht noch neben dem Servierwagen. Auf dem Tischchen befinden sich nur mehr die Tomaten und Eier.

Der Rest hat den Weg ins Labor genommen.

»Man hätte sofort feststellen können, worin Gift war«, sage ich, »wenn man dem Kautschuk von allem hätte probieren lassen und dann abgewartet hätte.«

Kautschuk versucht, mir einen Tritt zu verpassen, aber ich erwische sein Bein und klemme es zwischen die Fensterflügel.

Ich höre, wie das Telefon läutet. Tram stürzt zum Apparat, nimmt den Hörer und spricht.

»Ja, hier ist Leutnant Tram«, sagt er. »Ah, du bist's? Gut, rede.«

Er hört zu und macht sich auf Signor Nofer Pifers Briefpapier Notizen.

Mein Herbstmorgen erscheint unter der Tür und kommt näher. Dieses Geschöpf ist schon eine tolle Nummer, Leute. Kühn und energiegeladener kommt sie daher, als wenn sie in den wenigen Minuten ihrer Abwesenheit einen Vitaminstoß bekommen hätte. Nur die Augen sind noch ein klein wenig gerötet man muß aber schon sehr genau hinschauen, um es zu bemerken.

Ich schaue genau hin und bemerke es.

Sie schenkt mir einen Blick, der mich fast umwirft. Vorsorglich klammere ich mich an die Schreibtischkante. Sie bleibt, die Hände in die Hüften gestützt, mitten im Zimmer stehen.

Gerade, als sie zu sprechen anfangen will, höre ich, wie der Hörer auf die Gabel geschmissen wird und Trams Stimme, die brüllt: »Verdammt noch mal! Wie hat sie das nur gemacht?« Er springt mit einem Ruck in die Höhe und wirft dabei fast den Sessel um.

»Man hat festgestellt, daß Signora Gola Nofer Pifer vor sechs Monaten zwei Chilichenepflanzen gekauft hat. Sie war persönlich auf den Berenice-Inseln und hat sich die Pflanzen postlagernd senden lassen. Unter ihren Papieren hat man die Gebrauchsanweisung zum sachgemäßen Entzug des Giftes aus der

Blüte gefunden. Alles deutet darauf hin, daß sie es war, die ihren Mann vergiftet hat. Aber, bei allen Teufeln, seit vorgestern ist sie tot!«

»Wenn ich du wäre«, werfe ich ein, »würde ich jemanden ins Leichenschauhaus schicken und nachsehen lassen, ob sie noch dort ist und wenn nein, ob sie ein Alibi hat für die ersten Morgenstunden.«

»Du Idiot!« brüllt Tram. »Wenn sie es schon nicht gewesen sein konnte, hatte sie eben einen Komplizen oder . . . eine Komplizin.« Tram schaut erst Andropolus an und dann meinen Herbstmorgen.

Das Mädchen kneift die Augen zu und spricht, fast ohne die Lippen zu bewegen. »Vielleicht legen Sie Ihren Kopf ein wenig ins Stroh«, sagt sie, »wer weiß, ob Sie dann nicht eine bessere Idee ausbrüten.« Dann marschiert sie zum Schreibtisch, setzt sich, nimmt einen Briefbogen und fängt zu schreiben an.

»Wenn Sie ein Geständnis ablegen wollen«, sagt Tram, »können Sie das einstweilen mündlich tun, später kann es dann schriftlich niedergelegt werden.«

Mein Herbstmorgen hebt den Kopf und schaut mich an.

»Auch Sie haben mir nicht glauben wollen«, sagt sie, »und Sie werden nun die Verantwortung tragen für alles, was nun geschieht, wenn das, was ich mir vorstelle, richtig ist.«

Dann schreibt sie weiter. Eine Träne fällt auf das Papier, dann noch eine.

Während wir warten, denke ich an das Fläschchen und den Pinsel, an den Signor Nofer Pifer, der an demselben Schreibtisch einen Brief schrieb, ihn in ein Couvert steckte und nach siebzig Sekunden tot umfiel.

Vergiftet. – Ohne irgend etwas zu sich genommen zu haben.

Mein Herbstmorgen ist fertig, drückt den Brief auf die Löschunterlage, steckt ihn in einen Umschlag, schreibt etwas auf das Couvert, dann öffnet sie den Mund ein wenig und ihre Zungenspitze erscheint zwischen den Zähnen.

Sie nähert den Umschlag ihrem Mund, und da schlägt plötzlich ein Blitz ein in mein Hirn.

Ich tue nun einen Haufen Dinge gleichzeitig, aber erzählen muß ich sie nach und nach, haben Sie deshalb etwas Geduld, es braucht eben seine Zeit, obwohl alles im kürzesten Intervall von einer Sekunde passiert.

Ich packe eine von den Tomaten und werfe sie mit großer Wucht.

Welche Präzision, Leute! Die Tomate zerplatzt ihr haarscharf mitten im Gesicht, zwischen der Zungenspitze und dem gummierten Rand des Couverts.

»Halt!« schreie ich. Im gleichen Augenblick bin ich auch schon bei ihr, packe das Couvert und reiße es meinem Herbstmorgen aus der Hand.

Mit aufgerissenen Augen starrt sie mich zwischen der zertrümmerten Tomate an, und ein ängstliches Lächeln erscheint für einen kleinen Moment unter dem herabrinnenden Tomatensaft. Es verschwindet gleich wieder, mein Herbstmorgen läßt Arme und Kopf hängen und fällt in Ohnmacht.

Ich wende mich dem Leutnant Tram zu, der mich anstiert, als ob ich eben die Wüste Sahara durchschwommen hätte.

»Schnell«, sage ich, »schicke den Umschlag, den du in der Tasche hast, diesen da und alle übrigen Couverts des verblichenen Signor Nofer Pifer ins Labor der Zentrale. Sie sollen den gummierten Rand analysieren.«

Ich nehme den Brief, den mein Herbstmorgen geschrieben hat, aus dem Umschlag und reiche diesen dem Leutnant Tram. Tram legt ihn zu den unbenutzten Umschlägen und nimmt noch den mit dem Brief des Signor Nofer Pifer aus der Tasche.

»Mach Dampf drauf, Kautschuk«, sagt er, und übergibt ihm das Päckchen. Kautschuk entschwindet, und Tram schaut mich an.

»Wie, zum Teufel, bist du auf diese Idee gekommen?« fragt er.

»Ich dachte an das Pinselchen«, sage ich, »und beobachtete unser Blondchen, als sie genau die gleichen Dinge tat wie ihr Vater.«

Ich entfalte den Brief, den sie soeben geschrieben hatte. Sie kann ja inzwischen ruhig bleiben, wo und wie sie ist. Das bißchen Salat im Gesicht tut ihr nicht weh und aufwachen wird sie von selber wieder.

»Was hat sie geschrieben?« fragt Tram.

»Soll ich vorlesen?« frage ich.

»Lies«, sagt er.

»Wenn mein Verdacht richtig ist«, lese ich, »kann das Gift nur an einer einzigen Stelle sein, die mein Vater mit der Zunge berührt hat: am gummierten Rand also des Briefumschlages, den er mir geschickt hat. Ich stelle mir vor, daß Gola mehr als einen Umschlag vergiftet hat, um endlich sicher ans Ziel zu kommen. Aber diese Idioten verdächtigen sogar mich und haben nicht genügend Verstand, um diese einzige Möglichkeit zu erkennen. Mir bleibt nur ein Ausweg, um diesen Idioten meine Unschuld zu beweisen: Ich muß

auf die gleiche Art umkommen wie mein Vater. Wenn ich recht habe, will ich ohne ihn nicht mehr weiterleben. Und ihr Vollidioten werdet in Kürze merken, wie recht ich habe!«

»Eine umwerfende Meinung hat sie gerade nicht von dir«, sage ich und wedle mit dem Briefbogen. »Dreimal steht da: Idioten, einmal sogar Voll –!«

»Na ja, mit der Zeit wäre ich auch draufgekommen«, sagt Tram.

»Aber zu spät, versteht sich«, sage ich. »Sie war schon dabei, den Gummirand abzulecken. Wenn die Tomaten nicht parat gelegen hätten, wäre sogar ich zu spät gekommen!«

Hinter mir spüre ich eine Bewegung und drehe mich um; Andropolus macht vor mir eine vollendete Verbeugung. »Ich danke Ihnen, Signore«, flötet er, »ich hänge, doch sehr an Signorina Baula. Ich habe sie zur Welt kommen sehen. Kann ich etwas für Sie tun?«

»Nicht mehr«, sage ich. »Was zu tun war, ist getan.«

Er macht noch eine kleine Verbeugung und entfernt sich auf Zehenspitzen.

Ich nehme den Hörer und wähle die Nummer meines Büros. Der Hörer wird fast augenblicklich abgenommen, und mein Partner bellt mich an.

»Servus, Greg«, sage ich, »hier ist alles bestens und aufgeklärt. Sei so gut und schone dich, denn das nächstemal möchte ich dich wieder dabeihaben, und zwar in alter Frische.«

Greg bellt vergnügt, dann nimmt er den Hörer mit den Zähnen und legt ihn an seinen Platz zurück. Das tut er immer, wenn er telefoniert. Auch ich lege den Hörer auf und sehe bei dieser Gelegenheit, daß mein Herbstmorgen die Augen aufmacht und zu mir herschaut.

»Da bist du ja wieder«, sage ich.

Sie nickt mit dem Kopf, wobei ihr etwas von dem Tomatensaft von der Wange auf die Schulter tropft.

Das Telefon klingelt, und Tram hebt ab. Er hört zu und nickt zustimmend mit dem Kopf, wobei er mich und meinen Herbstmorgen betrachtet. Dann legt er auf.

»Schnelle Arbeit«, sagt er. »Chillichene auf dem gummierten Rand von dem Couvert des Signor Nofer Pifer, auf dem der Signorina und auf noch zwei anderen. Ihr habt richtig kombiniert.«

»Da hast du ganz schön was riskiert«, sage ich zu meinem Herbstmorgen.

Sie hebt die Schultern, ein Tränchen erscheint auf ihren Wimpern und mischt sich mit dem Tomatensaft.

»Okay«, sagt Tram. »Laßt euch in der Zentrale sehen, damit wir diesen Fall endgültig abschließen können.«

Er dreht sich um und geht hinaus.

Ich nähere mich meinem Herbstmorgen und beuge mich zu ihr hinunter.

»Ich kann ja verstehen, daß dies nicht gerade der allerrichtigste Moment ist«, sage ich, »und ich bitte auch um Entschuldigung, aber einen Kuß in Tomatensauce habe ich tatsächlich noch nie bekommen.«

Schmeckt großartig, kann ich Ihnen nur empfehlen.